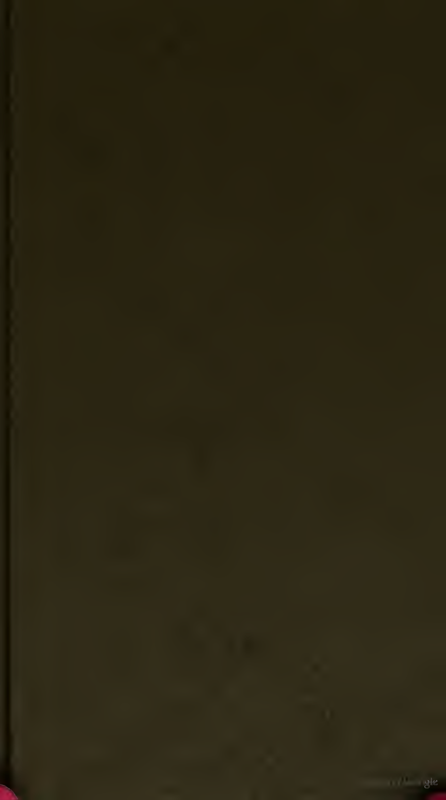
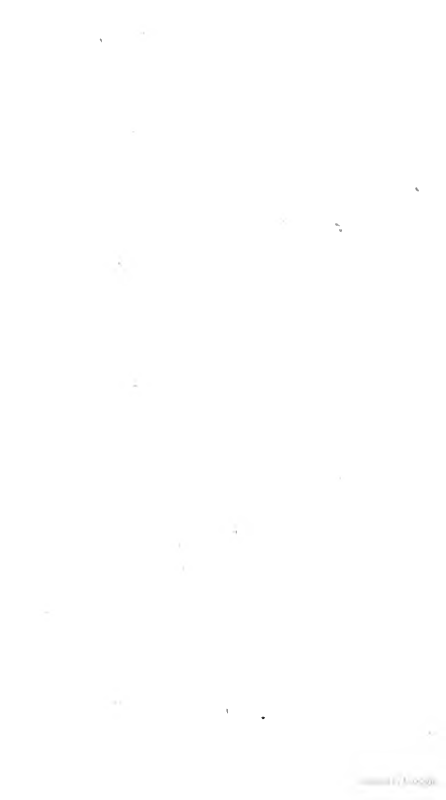










Das Werk wendet sich nicht an den ge-
hrten Alterthumsforscher, dem längst umfang-
iche Compendien zu Gebote stehen, sondern
will in dem mäßigen Umfang von einem
ande dem gesammten gebildeten Publikum in
ort und Bild eine Entwicklungsgeschichte der
ostüme von den ältesten Völkern bis auf die
euzeit geben, wodurch es dem denkenden Leser
öglich wird, den inneren Zusammenhang der
heinbar willkürlich wechselnden Modeformen
n erkennen.



Poesieen

der

dichtenden Mitglieder

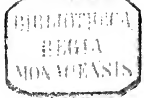
des

Breslauer Künstlervereins,

Karl Geisheim, Heinrich Grünig, Heinrich Hoffmann von Fallersleben, Karl Schall, Wilhelm Wackernagel, Karl Witte.

Breslau,
Verlag von J. A. Gosohorsky.

1830.



Gedruckt bei
Brehmer und Minuth.

Inhalt.

Gedichte von Karl Geisheim.

Gedruckt bei
Bretzmer und Minuth.

Inhalt.

Gedichte von Karl Geisheim.

Gedichte von Heinrich Grünig.

Gedichte von Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

Gedichte von Wilhelm Wackernagel.

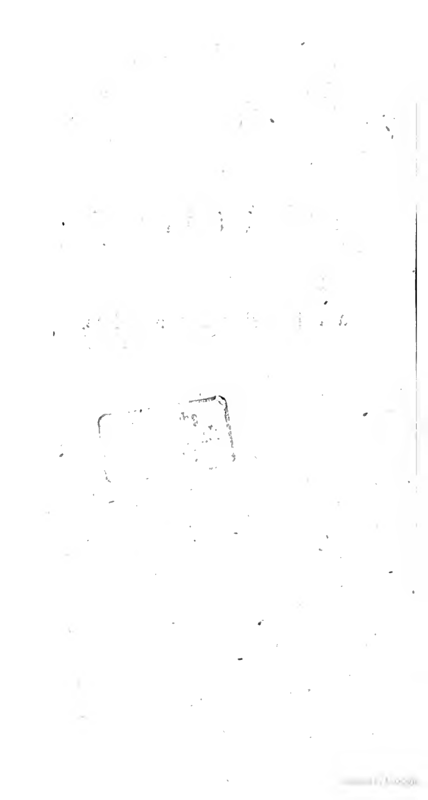
Gedichte von Karl Witte.

Gedichte von Karl Schall.

Gedichte

von

Karl Geisheim.



Der große Christoph.

Legende.

Phoros, ein Heid' aus Kanaan,
Zwölf Ellen, wie ein Baum ein Mann,
Von Angesicht ein fröhlich Haus,
Fühlt seine Kraft und ziehet aus,
Zu suchen sich den größten Herrn,
Dem er will dienen lieb und gern.
Zu einem König man ihn weist,
Der weit und breit der größte heißt.
Dir will ich dienen, spricht Phoros,
Und gern den Bund der König schloß;
Denn keinen Knecht hatt' er bisher
So stark und thatenfroh wie der.
Er schlug den Feind, er zwang den Leu,
War folgsam dem Gebot und treu.

Einst zu der Harfe Liebesklang,
Gern hört's Phoros, der Sänger sang,
Und von dem Teufel sang er was:
Der König, der zur Tafel saß,
Bekreuzet vor dem Teufel sich.
Das sieht Phoros, und wunderlich
Dünkt ihm's, und fragt den König bald.
Der spricht: Das Kreuz schützt vor Gewalt
Des Teufels, den man, wie bekannt,
Nicht ungestraft malt an die Wand.
Vermag der Teufel über dich?
Ist stärker er, als du und ich?
Ja, wohl, versetzt der König scheu. —
So bist du ledig meiner Treu;
Dem Mächtigsten nur dien' ich gern,
Den Teufel wähl' ich mir zum Herrn.

So spricht Phoros, und ziehet fort,
Und rennt und sucht von Ort zu Ort
Den schwarzen Herrn, den bösen Feind,
Der ihm der Herren größter scheint.

Auf wilder Bahn einst folget ihm
Mit grausen Sturmes Ungestüm
Ein Rittertroß im Drang der Jagd,
Und Einer über Alle ragt,

Gehüllt in schauerliche Nacht,
Aus welcher wie ein Brand im Schacht,
Roth wie ein glühendes Geschoß,
Die Augen flammen auf Phoros.
Der schwarze Ritter sprengt heran:
Was suchst du, fragt er, starker Mann?
Den Teufel! spricht der Starke dreist.
Der bin ich, grinzt der finstre Geist.
So nimm mich an zu deinem Knecht!
Dem Teufel ist das eben recht.
Phoros besteiget einen Gaul,
Ist in dem neuen Dienst nicht faul,
Legt überall die Ehre ein,
Und treibet viel der Teufelein.

Einst reiten sie auf breiter Bahn
Nah an ein Christuskreuz heran.
Der Teufel sieht's und lenkt sein Roß,
Und bieget abwärts mit dem Troß.
Phoros, verwundert, fragt ihn laut,
Warum er sich dorthin nicht traut.
Der Böse bleibet stumm und still,
Weil ungern er verrathen will,
Wie schwach er sei; jedoch Phoros
Droht, zu verlassen seinen Troß,
Wenn er ihm nicht den Grund gesteht,

Warum er zu dem Kreuz nicht geht.
Das Kreuz, spricht Jener, trug den Christ,
Der meinen Werken feindlich ist.
Ihn muß ich scheun. Du fürchtest ihn?
Versetzt Phoros, so laß mich ziehn,
So dien' ich nun dir ferner nicht:
Dem größten weiht' ich meine Pflicht.

Und eilet fort und sucht den Christ;
Und spricht nach kurzen Weges Frist
Bei einem frommen Siedler ein,
Und sagt: ich will dem Christ mich weihn;
So lehre mich, wie fang' ich's an?
Drob freuet sich der Gottes-Mann,
Zeigt fröhlich ihm das heil'ge Buch,
Und lehrt ihn manchen heil'gen Spruch. —
Phoros wird immer eifriger,
Und fraget täglich dringender:
Sag' an, wie nah' ich mich dem Herrn,
Daß ich ihm diene lieb und gern?
Gebet und Fasten führet dich,
Spricht jener, zu ihm sicherlich.
Und treulich betet, fastet er;
Doch gnügt's ihm nicht, gern will er mehr,
Will Großes thun für seinen Herrn,
Das Schwerste schaffen froh und gern.

Darauf der fromme Siedler sprach:
Dort an dem Felsen rauscht ein Bach,
Darüber führt nicht Brück' noch Steg;
Doch ist er vieler Pilger Weg.
Du bist ja lang und stark, mein Sohn;
So trage dort um Gottes Lohn
Die Menschen durch die Wasserfluth.
Phoros thuts flink und wohlgemuth,
Baut eine Hütte dort sich an,
Und trägt und dienet Jedermann
Um Gottes Willen, Tag und Nacht.

Einst, als er schweren Tag vollbracht,
Und, müde von der Arbeit, schlief,
Da weckt's ihn auf; ihm war als rief
Ein Kind ihn; doch kein Kind war da,
Obgleich er längs dem Ufer sah.
Er schlummert wieder; bald aufs Neu
Zieht ihn des Kindes Ruf herbei;
Doch Niemand zeigt sich seinem Blick.
Kaum kehret ihm der Schlaf zurück,
Da ruft zum dritten Mal das Kind.
Geduldig steht er auf, geschwind
Geht er zum Strom; und findet dort
Ein Kind, rafft's auf, und trägt es fort.
Da schwoll die Fluth urplötzlich hoch,

Und schwer, wie eines Felsen Joch,
Drückt den Phoros das Kind hinab.
Kaum hält ihn seine Kraft, sein Stab;
Es wächst die Fluth, es wächst die Last.
Ha! ruft er, du ersäufst mich fast,
Mir ist, als trüg' die Welt ich fort.
Da sprach das Kind: Du trägst das Wort,
Das Licht und Glanz der Welt einst gab.
Drauf taucht's ihn in die Fluth hinab,
Und spricht zu ihm: Ich bin der Christ,
Der nun dein Herr auf ewig ist.
Zum Bunde, den ich mit dir schloß,
Tauf' ich dich jetzt Christophoros.
Nimm deinen Stab und stecke ihn
In Staub, und wird er morgen blühn,
Und Früchte tragen über Nacht,
Dann denke dabei meiner Macht.
Sprach's und verschwand.
Christophoros
Pflanzt seinen Stab, der Blüthen schoß
Und wie ein Baum ihm Früchte trug.

Nun that wohl manchen frommen Zug
Er in der weiten Welt herum,
Zu seines Herrn und Gottes Ruhm.
Einst kam er in ein Heidenland,

Wo er verfolgt die Christen fand.
Das grämt' ihn sehr, denn er verstand
Die Sprache nicht, um Trost und Muth
Zu hauchen in der Dulder Blut.
Drum betet' er zum Herrn, und sieh,
Der Himmel ihm die Sprache lieh.
Da bracht' er den Gepeinigten,
Den für den Glauben Sterbenden
Der Christen Trost und Freudigkeit.

Das kränkt der Heiden Grausamkeit.
Der Eine macht sich hoch und groß
Und schlägt keck den Christophoros
Ins Antlitz, wohin kaum er reicht.
Der spricht: wie wär' mir's doch so leicht,
Zu treten dich dem Boden gleich;
Doch duld' ich gern den Backenstreich
Um Gottes Willen und noch mehr.
Drauf stecket in den Boden er
Den dürren Stab und betet kaum,
Da grünt und blüht der Stab zum Baum.
Und Alle, die das Wunder sahn,
Die Taufe gläubig nun empfahn.

Das hört der König und gebeut,
Den Mann, des sich das Volk erfreut,

Zu stellen vor sein Strafgericht;
Schickt eine Schaar, doch wagt die nicht
Zu nahen ihm, dem Betenden.
Bewundernd den Gewaltigen,
Kehrt sie zurück. Ein zweiter Troß
Soll fangen den Christophoros;
Doch wie der erste bleibt er fern,
Und stört nicht sein Gebet zum Herrn.
Er aber stellet frei sich dar,
Will selbst von der erstaunten Schaar,
Daß sie die Händ' ihm binden soll,
Und trägt und duldet's freudenvoll
Für seinen Herrn. Viel Volk bekehrt
Sein Muth, der Gottes Kraft bewährt.

Und als der König die Gestalt
Des Riesen sieht und die Gewalt,
Die aus ihm strahlt in Wort und Blick,
Da bietet er ihm irdisch Glück,
Wohlleben und viel Ehre an,
Wenn er dem Christ entsagen kann.

Mit nichten! spricht Christophoros,
Von ihm reißt keine Macht mich los;
Er ist der Quell des Heils, des Lichts,
Dein Göttertraum zerrinnt in Nichts.

Im Kerker büßet er das Wort;
Der König, zornig, läßt sofort
Die tödten, die sich jüngst bekehrt.
Doch fühlet er des Mannes Werth.
Gern hätt' er ihn in seinem Heer.
Ihn zu gewinnen, sendet er
Zwo Frauen in den Kerker hin,
Schön von Gestalt und leicht von Sinn,
Ihn zu bethören durch die Lust.
Doch zündet in der Frauen Brust
Der Heilige des Glaubens Licht,
Bekehret sie, und fürchten nicht
Des Königs Martern, und den Tod,
Sie dulden ihn auf sein Gebot.
Viel Pein litt drauf Christophoros.
Als Ziel an einem Pfahle schoß
Mit Pfeilen nach ihm eine Schaar;
Doch in den Lüften wunderbar
Hängt fest der Pfeil. Des Königs Blick
Sieht zornig auf. Da kehrt zurück
Ein Pfeil, und bohrt ein Aug' ihm blind.

Dem Feinde wohlzuthun gesinnt,
Spricht Christoph: Bin ich morgen todt,
So feuchte mit dem Morgenroth

Von meinem Blut dein Auge an;
Dann wird dir's wieder aufgethan.

Spott dünkt dem König dieses Wort,
Und drum befiehlt er drauf den Mord.
Aus Neugier kühlt der Wunde Gluth
Am Aug' er mit des Heil'gen Blut;
Und sieh! das Auge wird ihm klar,
Das Heil durchdringt ihn wunderbar;
Er sieht, daß er ein Sünder ist,
Bereut die That, und wird ein Christ.

Der Pilatusberg bei Lucern.

Eine Schweizer-Sage.

Der in Judäa Landvogt war,
Der Richter unsers Herrn,
Pilatus starb, und seine Schaar
Trug ihn zu Grabe gern.

Doch in dem Grabe litt's ihn nicht,
Der neue Tag ging auf:
Da lag sein bleiches Angesicht,
Sein Leichnam oben drauf.

Man wähnt, der Frevel hab's gethan,
Und scharrt ihn wieder ein;
Doch als die Mitternacht bricht an,
Hebt sich des Grabes Stein.

Die Wächter sehn's: der Leichnam reckt
Sich aus der Gruft empor,
Und die es sehn, entfliehn erschreckt
Zu der Lebend'gen Thor.

Rath wird gepflogen, und man baut
Ihm eine Felsengruft,
Ein hohes Grabmahl, und vertraut
Ihn nun der tiefen Kluft.

Doch ruht' er drinn nur einen Tag,
Da borst der Felsenbau,
Und wiederum die Leiche lag
Dem Schreck der Welt zur Schau.

Dem ungerechten Richter ist
Zu eng das ew'ge Grab;
Ihn quält die Unschuld, ruft der Christ,
Den einst dem Tod' er gab.

Schon stellt sich krächzend rund herum
Die Schaar der Raben ein:
Da bringet schnell das Heidenthum
Ihn in den Sarg von Stein;

Und senkt ihn in das todte Meer. —
Doch dort auch ruht er nicht,
Auch aus dem Sumpfe hebet er
Das Leichen-Angesicht.

Jetzt bleibt nichts übrig als der Brand:
Der Scheiterhaufen glüht,
Und nun die Schmach erst Ruhe fand,
Als man ihn brennen sieht.

Begraben wird der Aschenkrug;
Doch neuer Spuck beginnt:
Es treibt der Asche schwarzen Flug
Vom Grab umher der Wind.

Der ungerechte Richter fand
Im Grab' auch so nicht Frist;
Die Heiden weht' es an wie Brand,
Und Mancher ward ein Christ.

Doch in die Urne sammelt man
Die Asche, und aufs Neu
Senkt man sie in den Ocean,
Daß fern dem Blick sie sei.

Da spühlt die Fluth sie an den Strand.
Schwarzglühend, wie bisher,
Fliegt nun die Asche durch das Land,
Und schreckt das Volk umher.

Von Ocean zu Ocean
Wallt sie, von Land zu Land,
Bald auf dem ganzen Erdenplan
Wie ein Gespenst bekannt.

So kam sie auch zum Lande Schweiz,
Und trieb ihr Unheilsspiel,
Grad', als durch seinen Stolz und Geiz
Der Landvogt Geßler fiel.

Des Richters unversöhnten Geist
Bezwang das Schweizer=Land;
Pilatusberg die Alpe heißt,
Wo er die Ruhe fand.

Auf dieses Wunderberges Höh'
Liegt, tief, wie nie das Meer,
Der stürmische Pilatus-See,
Und dort drinn ruhet er.

Regt Unrecht in dem Thale sich,
Und gilt Gewalt für Recht:
Dann braust der Berg-See fürchterlich,
Und mahnt an Gott und Recht.

Ein Lied für Blücher-Vereine.

Vorwärts! welch ein schöner Klang!
  Jedem dringt's durch Mark und Bein,
Der nicht etwa Lebens lang
  Will ein Ofenhüter sein.

Chor: Vorwärts, das war Blüchers Drang,
  Vorwärts, vorwärts Lebens lang!

Sitzen bleiben ist ein Schreck
  Für die Jungfer, für den Mann.
Elend, wer nicht mehr vom Fleck,
  Wer nicht mehr vom Stapel kann.

Chor: Vorwärts u. s. w.

Aber mehr als elend ist,
  Wer beim Glanz des Morgens still
Sitzen in der Nacht Genist
  Wie ein Bär im Winter will.

Chor: Vorwärts u. s. w.

Manchen warf des Lebens Last
In den Schlamm bis an das Ohr.
Doch weil du ein Ohr noch hast,
Freund, so horch' auf unsern Chor.

Chor: Vorwärts u. s. w.

Wo du Einen stecken siehst,
Der nicht auf das Trockne kann,
Bruder, wenn's dein Feind auch ist,
Eile, fasse rüstig an.

Chor: Vorwärts u. s. w.

Laß nicht gehn es, wie's nur geht,
Gieb die beßre Welt nicht auf.
Wenn der Thauwind lau dir weht,
Setz' ein Gläschen Hoffnung drauf.

Chor: Vorwärts u. s. w.

Kommt die Wahrheit in Gefahr,
Dann beschirme sie beherzt;
Stich dem blinden Wahn den Staar,
Freundlich, daß es minder schmerzt.

Chor: Vorwärts u. s. w.

Manche wollen rückwärts gern,
Und im Trüben Fischer sein.
Laß dich nicht hinunter zerr'n,
Halte fest am Sonnenschein.

Chor: Vorwärts u. s. w.

Denn die Sonn' am Firmament
Nicht nur so der Welt zum Scherz
Bauern auf die Pelze brennt:
Leuchtend ruft sie himmelwärts.

Chor: Vorwärts u. s. w.

Rückwärts.

Zur Gedächtnißfeier der Schlacht bei Belle-Alliance.

Fürst Blücher liegt im Grabe,
Und ihm ist Alles eins:
Ob er ein Denkmahl habe
Hier jenseits, oder keins.

Doch uns, die annoch leben
Im Glück des Mondenscheins,
Und an der Scholle kleben,
Uns sei's nicht Alles eins.

Uns sei was dran gelegen,
Ein Denkmahl ihm zu baun,
Um, wenn sich Stürme regen,
An ihm hinan zu schaun;

An ihm uns stark zu schämen,
Wenn unser Tagsgesicht
Sich rückwärts will bequemen,
Statt vorwärts an das Licht.

Mit Krebsen um die Wette
Läuft schon so mancher Fuß;
Bei Blüchers Ehrenstätte
Er's bleiben lassen muß.

Da dreht's ihm das Genicke
Zum bessern Ziele um
Und lenket seine Blicke
Vom Tande zu dem Ruhm.

Den Ruhm der Zeit zu messen,
Bedarf's den Blick auf ihn.
Und wollt ihr euch vergessen,
Nun, so vergeßt auch ihn.

Doch wollt ihr euch erkennen,
Und schau'n, was werth ihr seid,
Sollt ihr euch rühmen können,
Dann schaut auf Blüchers Zeit.

Laßt nimmer ihn euch rauben,
In ihm seid ewig jung;
Bewahrt an euch den Glauben
In Blüchers Würdigung.

So mögt ihr rückwärts drehen
Des Kleinmuths Angesicht;
Doch vorwärts dann zu sehen,
Ihr Krebse, zaudert nicht.

Am Sturm- und Regen-Tage den 14. September 1814, als der Fürst-Blücher von Wahlstatt in Breslau ankam.

Denkt ihr den Tag noch, wo durch Priesters Hand,
An Taunziens Denkmahl strömte Gottes Weihe
Zum heil'gen Kriege für das Vaterland?
Denkt ihr den Boten noch, den er gesandt,
Zum Zeichen, daß der Himmel deß sich freue? —
Es war der Sturm, *) der Sturm, der Gottes Namen
Von Priesters Munde tief ins Herz geweht,
Und zu dem hohen, gläubigen Gebet
Aus Gottes Munde sprach ein hehres Amen.

*) Auf dem Schweidnitzer Anger wurden die Truppen, welche im April 1813 von Breslau aus-

Ja er, der Sturm, der schwarze Wolken
jagt,
Und böse Lüfte scheuchet aus dem Lande,
Er lehrte uns, wie man das Große wagt:
Im Sturme hat die Rettung uns getagt
Von fremder Pest, von feiger Völkerschande.
Im Sturme vorwärts führte Blüchers Degen
Sein ritterlich bewaffnet Vaterland;
Des Sturmes Deutung hatt' er kühn erkannt,
Im Sturme ging den Feinden er entgegen.

Der Glaube, der den großen Mann be-
seelt,
Der Glaube: Gott! es wird, es muß gelingen,
Der einst auch Moses Stab mit Kraft ge-
stählt,
Dem nie zum Guten Gottes Beistand fehlt,
Er half die Wunder, Blücher, dir vollbringen.
Du riefst den Sturm, zu fachen an die Gluthen
Des Heldenmuths, den deine Schaar bewährt;
Aus Quell und Wolken rief dein gläubig
Schwert,
Die dir gehorsam hülfereichen Fluthen.

---

marschirten, eingesegnet; es war während dieser Feierlichkeit ein gewaltiger Sturm.

O, denkt der Tage, da der Katzbach
Fluth,
Die sonst so freundlich durch die Berge gleitet,
Zur Sündfluth worden durch des Regens Wuth,
Wie sie gelöscht der Franken Herrscherglut h,
Und Noah Blücher Freiheit uns erbeutet!
Denkt Ihr's, so fühlt des heut'gen Wetters
Deutung:
Im Sturme zog von uns er hin zur Schlacht;
Mit Sturm, in Regen ward das Werk voll=
bracht;
Heut zieht er ein in seines Ruhms Begleitung.

Deutscher Geist.

Freunde, deutsch ist meine Seele,
 Deutsch mein Wort und mein Gesang;
Aber deutsch auch meine Kehle,
 Deutsch mein Faß und Becherklang.
Nimmer möcht' ich nichtdeutsch werden,
 Nie verleugnen deutschen Wein,
Doch wo Wein nur wächst auf Erden,
 Solch Land nennt der Deutsche sein.

Oft wohl schlug mit den Franzosen
 Sich der deutsche Mann herum,
Er verschmäht der Ohnehosen
 Zweifelhaftes Eigenthum;
Doch der größte deutsche Sänger
 Sang schon, und wir stimmen ein:
Fränkisches Joch trug sich nicht länger,
 Doch noch schmeckt uns fränkischer Wein.

Span'scher Mantel, span'scher Kragen
 Kommt dem Deutschen spanisch vor,
Und er denkt mit Unbehagen
 An der Stierhatz Matador,

Mag von spanischen Geschichten
Gern am liebsten ferne sein;
Doch zum Frühstück er mit nichten
Euch verschmäht ächt span'schen Wein.

Jagten einst auch deutsche Kaiser
Aus dem Lande den Magyar,
Dünkt der Deutsche sich auch weiser
Als ein ungrischer Husar:
Näscher aller guten Weine,
Aller Menschen Freund durch Wein,
Ruster, Menescher läßt seine
Herzensgute Freund' er sein.

Und von unserm Grüneberger
Bis zur guten Hoffnung Cap,
Legt er allen Zwist und Aerger,
Schickt man guten Wein ihm, ab.
Mit dem Weine zieht die Geister
Er der Welt in's Land herein:
Aller Geister Kellermeister
Will und soll der Deutsche sein.

Gesellschaftslied.

Nur fröhliche Leute
Laßt, Brüder, mir heute,
Sei's Groß oder Klein,
Zum Thore herein!
Chor: Die lassen wir ein.

Durchsuchet die Taschen,
Kommt einer mit Flaschen,
Mit geistigem Wein,
Den laßt mir herein.
Chor: Den lassen wir ein.

Kommt Einer geritten,
Der muthig gestritten
Am Rhein für den Wein,
Den laßt mir herein.
Chor: Den lassen wir ein.

Käm' Einer die Queere,
Der fröhlich gern wäre,

Und hätte nicht Wein,
Den laßt mir herein.
Chor: Den lassen wir ein.

Um Keinen zu schmerzen,
Greift Jedem zum Herzen,
Und ist's nicht von Stein,
So laßt ihn herein.
Chor: Den lassen wir ein.

Ein Auge mit spitzen
Und geistigen Blitzen —
Sollt' Einer so sein,
Den laßt mir herein.
Chor: Den lassen wir ein.

Kommt Einer gesprungen,
Kommt Einer gesungen
Mit Geig' und Schalmei'n,
Den laßt mir herein.
Chor: Den lassen wir ein.

Mit Blumen ein Bübchen,
Die seinem Herzliebchen
Er zärtlich will streu'n,
Den laßt mir herein.
Chor: Den lassen wir ein.

Und kämen je Zweie,
Die ewiger Treue
Der Freundschaft sich weih'n,
Die laßt mir herein.

Chor: Die lassen wir ein.

Doch schiefe Gesichter,
Die grämlichen Richter
Bei Küssen und Wein,
Laßt ja nicht herein.

Chor: 's kommt keiner herein.

Künstlers Heimath.

Künstlers Heimath suchet ihr
Meist in weiter Ferne,
Setzet sie wohl gar hinauf
In das Land der Sterne,
Auf dem nackten Helikon
Denkt ihr ihn euch gerne,
Gleich als wenn er dort aus Nichts
Leben schaffen lerne.

Fein bequem ist diese Art,
Künstler hoch zu ehren:
Als wenn über diese Welt
Sie erhaben wären;
Nektar und Ambrosia
Nur sei ihr Begehren,
Und die Welt sei viel zu arm,
Um sie wohl zu nähren.

Dank, daß sie nur Menschen sind,
Welche gute Götter
Gnädig uns herab gesandt,
Als des Himmels Retter.
Künstlers Heimath baut in Luft
Nur der kahle Spötter!
Denn es trinkt und schmaust die Kunst
Trotz dem dicksten Vetter.

Künstlers Heimath ist darum
In jedwedem Keller,
Seines Aethers reiner Geist
Steigt draus um so heller;
Gern auch nimmt er menschlich Platz
Am gespickten Teller,
Um zu stärken seinen Ton
Zu dem Doppelschneller.

Doch den Teller und den Tisch
Muß die Liebe kränzen,
Freundschaft muß den Becher ihm
Und die Lust kredenzen,
Licht muß fröhlich um ihn her
In dem Saale glänzen,
Und der Tischgenossen Glück
Zum Komet ihn schwänzen.

Seine Heimath, wo er geht,
Wo er steht, ist Freude.
Die Natur, wenn er sich zeigt,
Prangt im Rosenkleide,
Die Entzückung um ihn her
Ist sein Hausgeschmeide.
Hoch zur Heimath wölbt sich ihm
Seines Ruhm's Gebäude.

Pater Guardian.

Trinklied zum Winter.

Chor: Pater Guardian! — P. G. Quid est?

Chor: Nichts in der Flasche,
Nichts in der Tasche!
Ihr habt so viel des köstlichen Weins,
Ach, gebt der Fläschchen uns doch (noch) eins!

P. G. Von Herzen gern, ihr Brüder,
Sollt haben ein liebliches Glas;
Singt aber auch fröhliche Lieder;
Ihr wißt ja, ich liebe so was.

Chor: Schön gedacht und wohlgethan:
Wir singen und loben den Guardian.
Von Anfang.

P. G. Ich dacht' es wohl: das Eine
Ist fröhlich nicht ohne die Zwei.
Zum Trinken auch braucht man zwei Beine:
Drum hol' ich ein zweites herbei.

Chor, und von Anf.

P. G. Ei, ei, ihr eilt gewaltig
Den fröhlichen Weinberg hinan.
Gut Ding ist freilich dreifaltig;
So bring ich ein drittes heran.

Chor, und von Anf.

P. G. So gehts: kommt man erst weiter,
Stets will man dann höher hinauf.
Denn oben wird's Leben erst heiter:
Drum setzen ein viertes wir drauf.

Chor, und von Anf.

P. G. Beim Graden, dächt' ich, blieben
Im Leben wir, so wie beim Wein:
Doch, Brüder, dieweil wir uns lieben,
Soll fünf ein Mal grade uns sein.

Chor, und von Anf.

P. G. Ihr wißt, Euch was versagen,
Wird immer dem Fröhlichen schwer;
Die Stunde, ihr Herrn, hat geschlagen;
Doch geb' ich mein letztes noch her.

Chor, und von Anf.

P. G. Es wären nur, ihr Lieben,
Sechs Krüge zu Kanaan,
Vom Uebel für Euch wär die Sieben;
Die ziemt nur dem Guardian.

Chor: Schön gedacht und wohlgethan;
Ach, wären wir doch der Herr Guardian!

Faschingslied.

Mir ergreift, ich weiß nicht wie,
Fastnachtsduft die Nase,
Freude schäumt entgegen mir
Aus dem vollen Glase;
Dennoch sitz' ich ehrbar da
Wie die Jungfer Base,
Scheue mich, ein Narr zu sein,
Wie beim Schuß der Hase.

Ja, die steifen Leutchen dort
Könnten's übel nehmen,
Würden meiner Pritsche sich
Und der Kappe schämen.
Weil sich dies und das nicht schickt,
Muß ich mich bequemen,
Meiner Narrheit frohen Muth
Mit Respekt zu lähmen.

Denn, um heut' ein Narr zu sein
In dem Zeitgeschmacke,
Brauchen wir nicht den Hanswurst,
Noch die bunte Jacke,
Brauchen wir nicht Witz, noch Lust,
Schnurre nicht, noch Schnacke;
Still und heimlich steckt der Narr
Selbst im schwarzen Fracke.

Und wir wissen ihm gar bunt
Was am Zeug zu flicken;
Doch wir lachen über ihn
Lieber hinterm Rücken;
Jeder muß sich uns zum Narrn,
Wenn wir wollen, schmücken:
Und wir geben wiederum
Andern dies Entzücken.

Also freilich haben wir
Fastnacht alle Tage,
Und es ist fürwahr die Zeit
Voll von Narrenplage.
Toll ist jetzt die Welt genug,
Das ist keine Frage;
Lieber doch wär' ich ein Narr
So nach altem Schlage.

Darum klinge nicht umsonst
    Heute mir die Schelle;
Nicht vergebens sprudle mir
    Süß die Nektarquelle;
Drücke, Lust, mich an dein Herz,
    Daß es hoch mir schwelle;
Narrheit, fahre aus und mach
    Zeit und Leben helle.

M o n d l i e d.

Was gehn uns die Viertel an!
Uns beliebt das Ganze;
Uns der Mond gefallen kann
Nur in vollem Glanze.
Voll sei, was uns leuchten soll:
Drum, wo wir uns setzen,
Muß uns Füll' ergetzen,
Unser Mond ist immer voll.

Neulicht nennet man die Zeit,
Da der Mond nicht scheinet.
Doch das Licht der Fröhlichkeit
Uns, wenn's sei, vereinet.
Auf ein Licht, das kommen soll,
Hoffen viele Narren;
Wir nicht thöricht harren;
Unser Mond ist immer voll.

Erstes Viertel — mahnt's euch nicht
An die Halbgestalten,
Die auf Erden Geist und Licht
Türkisch niederhalten?
Ob der Mond zur Scheib' auch schwoll,
Halb verbleibt ihr Leben.
Rund wie Faß und Reben,
Unser Mond ist immer voll.

Vollmond sei in Herz und Geist,
Wie in Glas und Beutel;
Flickwerk, wie die Welt zumeist,
Nur das Halb' ist eitel.
Mancher Hund zwar mondan boll,
Feindlich allem Hellen.
Was schiert uns sein Bellen?
Unser Mond ist immer voll.

Letztes Viertel — machst uns Pein,
Nur wenn wir im Zuge
Singen, klingen und der Wein
Abnimmt in dem Kruge.
Wenn's das Letzte nun sein soll:
Westlich geht' er nieder,
Oestlich kommt er wieder;
Unser Mond ist immer voll.

Wenn das volle Licht uns lacht,
Fangen wir's in Säcken,
Um uns in der langen Nacht
Lichter anzustecken.
Geht es unterm Monde toll,
Uns ist Lust und Frieden,
Voller Klang beschieden;
Unser Mond ist immer voll.

Abschiedslied.

Die Stunden fliehn, wir fliehen
Hinterdrein.
Die Sterne ziehn, wir ziehen
Hinterdrein.
Die Erde dreht sich rund;
Sonnen stehen,
Sonnen gehen,
Abends sinkt, was Morgens stund,
Und wir drehn uns hinterdrein.

Ein Stern zieht andre Sterne
Hinterdrein.
Sein Heer folgt ihm zur Ferne
Hinterdrein.
Ob er uns auch entschwand:
Licht gefunden,
Licht gebunden —
Nie zerreißt ein Sternenband;
Ewig zieht's uns hinterdrein.

Dem Lichte folgt das Leben
Hinterdrein.
Ihm folgen auch die Reben
Hinterdrein;
Den Reben der Gesang;
Und dem Klange,
Dem Gesange
Freud' und Freunde Lebens lang,
Drum wir Alle hinterdrein.

Die Liebesbecher klingen
Hinterdrein.
Die Minnebarden singen
Hinterdrein.
Die Abschiedsrebe schäumt;
Und von Tagen
Voll Behagen,
Lieb' und Glück dem Freunde träumt.
Und wir träumen hinterdrein.

Es bleibt beim Alten.

Was Neues säng' ich gerne,
Denn Neues ist beliebt;
Doch hier auf unserm Sterne
Es ja nichts Neues giebt.
Das Alte neu gestalten,
Ist Alles, was man kann.
Wenn Einer auch was neu ersann,
Glaubt nur, es bleibt beim Alten.

Es waren alte Zeiten
Auch schlecht und gut zugleich;
Sie hatten auch zwei Seiten,
Die Welt war arm und reich.
Des Bildners Schläge prallten
Am Stein des Schicksals ab.
So manch Jahrhundert zog hinab,
Ihr seht, es bleibt beim Alten.

Drum sparet jede Frage,
Wann beßre Zeit euch lacht,
Und hofft nicht beßre Tage,
Als die ihr selbst euch macht.
Kein Neuling kann gestalten,
Was euch beglückt und frommt;
Wenn auch ein Weltverbeßrer kommt,
Hofft nichts, es bleibt beim Alten.

Doch so ist auch das Schlimme
An keine Zeit gebannt.
Wer auch im Strudel schwimme,
Er hoffe stets auf Land.
Es wird nicht lange walten
Der Sturm, der heute kam,
Was heute beißt, ist morgen zahm,
Gebt Acht, es bleibt beim Alten.

Drum, was vom Alterthume
Uns Großes, Schönes blieb,
Das sei zu unserm Ruhme
Auch fernerhin uns lieb.
Der Geist soll in uns walten,
Der schon von Anfang war.
Uralt, doch stets unwandelbar,
Ruft er, es bleibt beim Alten.

Alt ist, wie er, die Liebe,
Alt ist auch Noah's Wein,
Alt sind die Himmelstriebe,
Den Nächsten zu erfreun.
Sie dürfen nicht erkalten,
Drum schenket freudig ein,
Beim Frohsinn, den wir stets erneun,
Schlagt ein, es bleibt beim Alten.

Die lange Bank.

Kegel, Freunde, mögt ihr schieben,
Schieben, was man schieben muß;
Auf die lange Bank, ihr Lieben,
Schiebet nicht der Zeit Genuß.
Pflückt die Rosen, schlürft die Reben,
Küsset, herzet, was ihr liebt.
Aber lustig, lustig leben
Kann nur der, der nichts verschiebt.
Chor: Denn am Bankend' oben
Sitzt der Klappermann.
Brüder, aufgeschoben
Ist nicht aufgehoben,
Endlich muß man dran.

Unser Leben ist ein Garten,
Und wir sollen Gärtner sein:
Tausend Blumen giebt's zu warten,
Pflege brauchet Ros' und Wein.

Bock, der Gärtner, hat Vergnügen
Morgens schon an Sang und Trank,
Hark' und Spaten läßt er liegen,
Schiebt sie auf die lange Bank.

Chor: Doch am Bankend' oben u. s. w.

Gärtner trägt so manchen Gulden
In den kreuzfidelen Krug,
Hat zwar minder Geld als Schulden
Und noch trank er nie genug.
Zahlung, Mäßigung zwar täglich
Er verspricht von Reue krank;
Doch beim Zapfen unbeweglich
Schiebt er's auf die lange Bank.

Chor: Doch am Bankend' oben u. s. w.

Hochzeit will im Lenz er machen,
Und es harret sein die Maid;
Denn des Eh'stands sieben Sachen
Hielt die Treue längst bereit.
Doch beweglich wie die Welle
Schiebt den Eh'stand wank und schwank
Gärtner Bock, der Junggeselle,
Annoch auf die lange Bank.

Chor: Doch am Bankend' oben u. s. w.

Seine Sünden abzubüßen
 Fällt ihm zwar nicht selten ein,
Und oft denkt er dran beim süßen
 An das Herz gedrungnen Wein,
Fühlt den Unbestand der Erden
 Tief, je mehr er Flaschen trank;
Doch ein neuer Mensch zu werden
 Schiebt er auf die lange Bank.

Chor: Doch am Bankend' oben u. s. w.

Also allgemach verdorben
 Ist der gute Gärtner Bock,
Bis er endlich ist gestorben,
 Welkend wie sein Rebenstock.
Schiebt drum Arbeit, Lieb' und Leben,
 Und Erhebung, wenn es sank,
Schiebet, Freunde, Ros' und Reben
 Nimmer auf die lange Bank.

Chor: Denn am Bankend' oben u. s. w.

Die erste Lerche.

Gleich dem Schiff im stillen Meer,
Einsam jüngst in stillen Träumen,
Zog ich auf den leeren Räumen
Der noch grauen Flur einher.

Bange dehnte sich der Blick
Auf dem schweigenden Gefilde,
Und der Oede Todgebilde
Schlich mir in das Herz zurück.

Wie ein Schauer weht's mich an
In dem klanglos weiten Raume; —
Aber plötzlich, wie im Traume,
Rührt ein Ton die Seele an.

Und es horcht gespannt das Ohr,
Ob ein Geist hernieder wehe;
Nach der himmelblauen Höhe
Zuckt das Augenlied empor.

Einer Nebelflocke gleich
Schwebt ein grauer Geist hernieder,
Gleich als brächt' er Himmelslieder
In der Erde stilles Reich.

's war der ersten Lerche Klang,
Die ich dieses Jahr vernommen.
Frühlingsbote, sei willkommen!
Ich ihr froh entgegen sang.

Und ein Mann kam über Feld
In Gemächlichkeit gegangen.
In mir wogte das Verlangen,
Anzusingen alle Welt.

Seht, die erste Lerche, seht!
Welche Wonne, welch Entzücken!
Sing' ich ihm mit trunknen Blicken,
Als er mir vorüber geht.

Ist, spricht er, ein liebes Thier,
Aber mager von der Reise;
Fett, Freund, und gebratner Weise,
Später ist sie lieber mir.

Gereimsel.

Sonett.

Es können Affen nichts poetisch schaffen,
Die das nur treffen, was der Dichtkunst Schöffen
Als Form geschaffen, gleich den Ritter-Waffen,
Womit im Treffen doch nur Ritter treffen.

Gern lassen Laffen sich in Form begaffen,
Man wähnt durch Kläffen Löwen nachzuäffen;
Doch Geistesschaffen, ob sie sich besöffen,
Von Reimlein tröffen, ist kein Werk der Affen.

Jedoch ergriffen, gar wohl ausgepfiffen,
In Leth' ersoffen, heute nicht zu hoffen,
Ist Dichtersschiffen. Nur auf Schlittenkuffen,
Den Geist in Muffen, schifft man auf Begriffen.
Wer gut kann puffen, der hat es getroffen:
Sei oft besoffen, Andre derb zu knuffen.

Pseud'-Anti-Schiller.

„Heut schwören wir der Hanne
Und morgen der Susanne;“
Was geht uns Schiller an,
Längst ist er abgethan.

Nur Neues kann uns helfen;
Wir heulen mit den Wölfen:
Wie? Was? ist einerlei,
Ist das Geheul nur neu.

Auch wir ja können schillern,
Und lustig Reime trillern;
Wo er nur einen fand,
Sind tausend uns zur Hand.

Zwar ist er von den Sängern,
Die schmiedend wir verlängern.
Fischt' er ein Goldkorn aus,
Wir schlagen Blattgold draus

Was groß ist, kann erdrücken,
Wir haben's gern in Stücken;
Ein fünffach Trauerspiel
Ist unsrer Zeit zu viel.

Wir brauchen alles niedlich,
Possierlich, appetitlich:
Drum unsern Geist beziehn
Wir alleweil aus Wien.

Gleich, Hensler, Bäuerle, Meisl
Sind unsers Kuchens Streusel;
A Liedl, ein Sonett,
Das macht das Kraut uns fett.

„Die Todten sollen leben!“
Das klingt beim Saft der Reben,
Beim lebenslust'gen Schmaus
Zu fürchterlich und graus.

Uns labt dabei ein Zötchen,
Ein Fresko-Anekdötchen;
Nur das ist uns ein Fest,
Das lebt und leben läßt.

Nicht von vergangnem Schönen
Soll unsre Muse tönen,
  Nicht von der Zukunft zart; —
  Uns schmeckt nur Gegenwart.

Pack' ein drum, lieber Schiller!
Da dich kein Wenzel Müller
  Kann setzen in Musik,
  So machst du heut kein Glück.

Eins hast du brav gedichtet:
„Das Schuldbuch sei vernichtet.“
  Deshalb (o träf' es ein!)
  Sollst leben du im Wein.

Frühlings-Lied.

Gestern war ich im Freien,
Da hört' ich Musik:
Es waren die ersten Frösche,
Die quakten Frühlings-Glück.

Quak, quak, so ging's im Teiche,
Quak, quak, so stimmt' ich ein,
Und hab' es angenommen,
Der Frösche Gast zu sein.

Denn wahre Hexenmeister
Die Herren Frösche sind;
Man sieht sein blaues Wunder,
Wenn ihr Gesang beginnt.

Es sahen Busch und Bäume
Wie alte Besen aus:
Seht, grün' und rothe Kätzchen
Lockt ihr Gesang heraus.

Das fahle, graue Röckchen
Der Mutter Erde schwand;
Der Frosch rief einen Schneider,
Der hat es grün gewandt.

Man sollt' es gar nicht denken,
Was so ein Quaker kann.
Das ganze Chor der Sänger
Führt er als Kantor an.

Und lockt in frohen Schaaren
Nun Alt und Jung hinaus,
Und reichet Arm und Reichen
Der Freude Blumenstrauß.

Singt nun zu Lust und Liebe
Der Sänger Chor im Hain,
Da quaken auch die Frösche
Gar übermüthig drein.

Dann will der Frosch wohl sagen:
Seht, das hab' ich gemacht;
Doch wird er, ob des Dünkels,
Dann billig ausgelacht.

Quakt, quakt, ihr werthen Frösche,
Doch thut darauf nicht dick;
Denn aufgeblähter Dünkel
Ist schlechte Maimusik.

Lied eines Blinden.

Nicht traur' ich und nicht klag' ich;
Auf, freu' dich, mein Gesang!
Die Harf' und Laute schlag' ich
Und höre Sang und Klang.
Ich hör' die holden Stimmen,
Die in den Lüften schwimmen,
Ich hör' die Schäferin,
Den Schäfer auf der Haide.
Ob ich gleich blind bin,
Find' doch den Weg zur Freude.

Zwar ohne Hülf' und Liebe
Wär' mir das Leben Tod,
Ohn' einen Freund begrübe
Wohl bald mich Harm und Noth;
Doch gute fromme Seelen
Mir Armen nimmer fehlen,
Die freundlich mit mir ziehn
Als meiner Nächte Kerzen.
Ob ich gleich blind bin,
Find' doch den Weg zum Herzen.

Wohl strahlt in meinen Blicken
Nicht Sonn= und Sternenschein,
Nicht strömet das Entzücken
Der Fluren aus und ein,
Den Reiz der holden Frauen
Kann nie mein Auge schauen;
Doch meine Führerin
Trägt an der Brust mein Bübchen.
Ob ich gleich blind bin,
Find' doch den Weg zum Liebchen.

Mein Herz ist nicht umdunkelt,
Dem Geist fehlt Sonne nicht;
In tausend Sternen funkelt
Auch mir ein ew'ges Licht.
Zu seinen hellen Bahnen
Des Schöpfers Pfad zu ahnen,
Stört meinen frommen Sinn
Kein flimmernd Weltgetümmel.
Ob ich gleich blind bin,
Find' doch den Weg zum Himmel.

Der Wind.

Wind braust mich an, der starke Geist,
Der stärkste auf der Erden,
Der Thurm und Kluft erklingen heißt; —
Ihm soll sein Loblied werden.

Er ist das wahre Kraftgenie,
Die Welt empor zu raffen,
Zu rütteln und zu schütteln sie,
Dem Leben Schwung zu schaffen.

Grob ist er; doch auch sanft und gut,
Weiß Spaß wohl gar zu machen,
Neckt Kinder, wirbelt Mütz' und Hut,
Schwingt fröhlich ihre Drachen.

Seht dort, wie keck er Tuch und Kleid
Des Mädchens weiß zu fassen,
Das still erröthend sich erfreut,
So schön sich sehn zu lassen.

Mit Blüthen treibt er Liebesspiel,
Daß sie zu Früchten reifen,
Und lehrt der süßen Lieder viel
Des Haines Sänger pfeifen.

Er weiß jedwedem nach Geschmack
Zu blasen und zu schnauben,
Der Orgel und dem Dudelsack,
Zum Jubel und zum Glauben.

Mit gleichem Athem treibet er
Die Harfen und die Mühle,
Weht Blumenduft und Schiffe her,
Und heißen Tagen Kühle.

Doch freilich, wenn bald warm, bald kalt
Sich Dunst will mit ihm zanken,
Da tritt mit Wuth und mit Gewalt
Er stürmend in die Schranken.

Da kommt es ihm auch nicht drauf an,
Mit Blitz und Donnerwettern,
Was er nur immer treffen kann,
Barbarisch zu zerschmettern.

Dann tanzt der Wind mit seiner Braut
Den fürchterlichsten Reigen,
Dann heult der Wald und jammert laut,
Bis sich die Sterne zeigen;

Bis Wolk' und Dunst vertrieben sind,
Und in dem Kampf ermüden:
Drum, Freunde, wünscht ihr guten Wind,
So haltet fest am Frieden.

So gerne.

Wir Schlesier sind gar nicht dumm,
Die Andern sind viel dümmer.
Oft klagt die Welt, weiß nicht warum,
Wir aber wissen's immer.
Und wenn den Schlesier man fragt,
Warum er eben seufzt und klagt:
Die Antwort ist nicht ferne;
Sein Sprüchlein heißt: So gerne.

Fragst du etwa die Bauern aus,
Und möchtest gerne wissen,
Warum der Peter baut sein Haus,
Der Paul es eingerissen:
Dann sagen sie's dir im Vertraun,
Und führen dich bis an den Zaun,
Ohn' Licht in der Laterne,
Mit ihrem Spruch: So gerne.

Das Mägdlein sitzet vor der Thür,
Ein Bursche kommt gegangen.
Mein Schätzchen, warum sitzt du hier?
Kneipt er sie in die Wangen.
So gerne! spricht der feine Schatz.
Der Bursche nimmt flugs bei ihr Platz.
Die Mutter schreit von ferne:
Was weilt er hier? — So gerne.

Der Bursche nistet keck sich ein,
Die Nachbarn rathen, warnen:
Es soll ein lockrer Bursche sein,
Kind, laß dich nicht umgarnen.
Doch so viel Muhm' und Vetter warnt,
Der Bursche hat sie doch umgarnt,
Der Klugheit Wahl stand ferne;
Sie that es halt So gerne.

Wohl viel, was man so gerne that,
Uns hinterher gereute;
Doch auch zu mancher guten That
Uns das So gerne weihte.
War vorschnell oft die Rechte da,
Ohn' daß es unsre Linke sah,
Und war der Dank auch ferne,
Wohl uns, geschah's So gerne.

Das Höchste, Schönste nur gelingt,
Wenn es ein froher Wille,
Gleich einem Himmelsfunken, bringt
Aus unsrer Herzensfülle.
Und wenn's im Geist dem Sänger tagt,
Und ihr, warum er singt, ihn fragt,
So zeigt er auf die Sterne,
Und singet euch: So gerne.

Schön Dank.

Kam eine Maid gegangen,
Wie eine Birke schlank.
Vor Ehrfurcht ich sie grüßte,
Doch sprach sie nicht: Schön Dank.

Sie geht; — doch ihrem Tritte
Folg' ich nun liebekrank.
Sie kommt; — ich grüße wieder,
Doch sprach sie nicht: Schön Dank.

Noch ferner sie zu grüßen,
Mir Muth und Freude sank;
Mein Gruß der stillen Liebe
Verdiente doch: Schön Dank.

Ich ward ob ihrem Stolze
In meiner Liebe wank.
Und als jüngst sie mich grüßte,
So brummt' ich stolz: Schön Dank.

Wohl gespeist zu haben.

Was sich ziemt und was sich schickt,
Thut der Sänger gerne,
Nichts, was Sitt' und Leben schmückt
Stehet ihm zu ferne;
Drum auch an der Tafel Schluß
Bringet er den alten Gruß:
Wohl gespeist zu haben!

Alles Ding sein Ende hat,
Auch die frohsten Schmäuse;
Denn der Mensch wird leider satt
Auch der besten Speise.
Dennoch, welch ein schönes Ziel,
Welch ein seliges Gefühl,
Wohl gespeist zu haben!

Zwar, wer allzu tief ins Glas,
In die Schüssel guckte,
Wer in Gier und Uebermaaß
Tafel-Freuden schluckte,

Steif, an Leib und Seele schwer,
Wünscht zur Noth dem Nachbar er:
Wohl gespeist zu haben!

Geht und leget sich auf's Ohr,
Um zu schnarchen, nieder;
Für ihn war kein Sänger-Chor,
Für ihn gab's nicht Lieder.
Und nach seinem finstern Traum
Rühmt er sich wohl selber kaum,
Wohl gespeist zu haben!

Schlimmer dran ist er ja fast,
Als manch armer Teufel,
Der als Tischgenoß und Gast
Bleibt in Magen-Zweifel,
Und doch an der Mahlzeit Schluß
Hungrig höflichst wünschen muß:
Wohl gespeist zu haben!

Wer ein ächter Schmauser ist,
Der bei Tafel-Freuden
Nicht sein eignes Heil vergißt,
Und die Hunger leiden,
Froh an Seel' und Leib bestellt:
Wünschet er der ganzen Welt:
Wohl gespeist zu haben!

Was er dazu wirken kann,
Thut er ohne Säumen;
Liebe lodert er sich an
Bei des Bechers Schäumen;
Heiter und in frommer Lust
Geht er heim, sich froh bewußt,
Wohl gespeist zu haben!

Er nur weiß, was schmausen heißt,
Er nur weiß zu leben,
Ihm nur glüht der Himmels-Geist
Im Genuß der Reben.
Einst, entrückt dem Erdensturm,
Wünscht er selig auch dem Wurm,
Wohl gespeist zu haben.

Wart a Bissel.

Jungfer Liesel, dreh dich üm;
Dreh nichs Köppel immer nümm;
Ich muß hint a Guschel han;
Mach nich Flausen, sieh mich an,
Kumm geschwinde, gib a Kissel! —
Doch meent Liesel: Wart a Bissel.

Guscheln will a Jeder wull,
Thut ufs Mädel tumb und tull;
Anderst wenn sohl Hochzeit sein,
Da zieht a die Pfeifen ein.
Gibt mam och viel tausen Kissel;
Immer meent a: Wart a Bissel.

Wart ock uf de gude Zeit,
Spricht a, die ies nich meh weit,
Und da hufft ma und ma horrt,
Doch ma ies salvens genorrt.
Gih du drum mit deinem Kissel;
Ich ock denke: Wart a Bissel.

Unser Bruder Malcher.

Solo.

Unser Bruder Malcher
Wullt' a Sänger warrn,
Hatt' aber keene Stimme,
Da kunnt' a keener warrn.

Chor.

Herr Malcher, her zum Sängertisch,
Hier schmause frisch und feuchte frisch
Dein Stimmchen an.

Solo.

Und Malcher kam zum Sängertisch,
Er schmauste frisch und trank auch frisch.
Die Stimme kam.

Chor.

Bravo, Bruder Malcher,
Schluck Schluck Schluck.

Solo.

Unser Bruder Malcher
Wullt' a Sänger warrn,
Traf aber keene Note,
Da kunnt' a keener warrn.

Chor.

Schlag' nur die Gabel kunstrecht an,
Am Teller, wie sich's treffen kann,
Trifft du den Ton.

Solo.

Und Malcher schlug die Gabel an,
Am Teller, wie sich's treffen kann,
Traf er den Ton.

Chor.

Bravo, Bruder Malcher,
Pim pim pim.

Solo.

Unser Bruder Malcher
Wullt' a Sänger warrn,
Kunnt' keenen Triller schlagen,
Da kunnt' a keener warrn.

Chor.

O Malcher, der du trillern willst,
Sorg lieber, daß den Durst du stillst,
Den Triller laß.

Solo.

Und Malcher, der gern trillern will,
Er trillert mit dem Heber still
Am süßen Faß.

Chor.

Bravo, Bruder Malcher,
Gluck Gluck Gluck.

Solo.

Unser Bruder Malcher
Wullt' a Sänger warrn,
Hatt' keenen Takt am Leibe,
Da kunnt' a keener warrn.

Chor.

Ei, Takt hat ja, wer dreschen kann,
Drisch Takt dir an, doch ohn' daß man
Den Flegel hört.

Solo.

Und Malcher drischt nun, was er kann,
Drischt Takt sich an, doch ohn' daß man
Den Flegel hört.

Chor.

Bravo, Bruder Malcher,
Klap Klap Klap.

Solo.

Unser Bruder Malcher
Wullt' a Sänger warrn,
Hatt' aber keenen Vortrag,
Da kunnt' a keener warrn.

Chor.

Schlagt ihm den Göthe hinter's Ohr:
Mit wenig Kunst trägt selbst sich vor
Ein rechter Sinn.

Solo.

Das schrieb sich Malcher hinter's Ohr,
Sich selber trug einfältig vor
Sein rechter Sinn.

Chor.

Bravo, Bruder Malcher,
La La La.

Solo.

Unser Bruder Malcher
Wullt' a Sänger warrn,
Hatt' aber keene Lieder,
Da kunnt' a keener warrn.

Chor.

So sieh doch in die Welt hinaus,
Wir machen lauter Lieder draus
Bis über'n Mond.

Solo.

Und Malcher sah zur Welt hinaus
Und machte lauter Lieder draus
Bis über'n Mond.

Chor.

Bravo, Bruder Malcher,
Juchheisa

Die Kunst zu reimen.

Zusammen reimen, was sich schickt,
Das ist die Kunst des Lebens;
Wer das versteht, der ist beglückt,
Dem klingt kein Ton vergebens.
Stracks reimet er auf Kuß Genuß,
Auf Faß sein Glas, auf Muß Entschluß,
Und nach des Tages Leiden
Reimt er am Abend Freuden.

Oft widerspänstig ist der Reim,
Gleich einer Doris Laune;
Doch der Poet kocht Götterleim,
Und bricht den Reim vom Zaune.
Das Mißgeschick führt er auf Glück,
Das Herz voll Schmerz auf Scherz zurück,
Und selbst dem Hoffnungslosen
Macht Hosen er aus Rosen.

Stets hat im vollen Dintenfaß
Er einen Frühling stecken,
Und läßt ihn ohne Unterlaß
Sich Nachtigallen hecken.
Sein Lieblingsreim ist glühn und blühn,
Und darauf grün und Immergrün,
Und lauter grüne Auen,
Vollblümig anzuschauen.

Rufst den Poet du in dein Haus
Zu einem Lebensfeste,
Reimt er sogleich dir einen Strauß
Und Laubwerk deinem Neste,
Weiß, was sich ziemt bei gutem Wein,
Den besten Reim kennt er: Schenkt ein!
Und schnell und immer schneller
Reimt er beim Teller Keller.

Im Munde steckt ihm eine Wurst
Voll Pfeffer und Gewürze,
Die hat und reimt beständig Durst,
Und leidet ungern Kürze.
Doch auch im Stübchen unter'm Dach
Läßt Reim und guter Muth nicht nach,
Er trinkt als froher Prasser
Auch mit den Geistern Wasser.



Es braucht ein fröhlicher Hans Sachs
Nicht erst das Glück zu suchen:
Er knetet, wie die Bien' aus Wachs,
Aus Pech sich Honigkuchen;
In seinem Liede lieb und hold
Reimt leicht sich Gold und Minnesold,
Zum Platz wird ihm ein Plätzchen,
Zum Schatz sein liebes Schätzchen.

Ihn dünket nie die Welt zu schlecht:
Er sieht die goldnen Berge,
Doch sieht er frei, sogar als Knecht,
Oft Berge an wie Zwerge.
Er kennt auf Erden keinen Feind,
Versöhnung tönt im Reime Freund.
Und gern reimt auf hienieden
Er heitern, goldnen Frieden.

Gedichte

von

Heinrich Grünig.

Das Grab.

Fürcht's Grab nicht, sieht's gleich dunkel aus,
's ist doch das wahre Friedenshaus,
Wo du von aller Lebensnoth
Kannst schlafen, bis das Morgenroth
Vom Jenseits alle Fluren deckt
Und dich vom süßen Schlummer weckt.

Der Schmerz und was dich sonst geplagt,
Sich nie zu deinem Grabe wagt;
Der sucht dann andre Herzen sich
Und kümmert sich nicht mehr um dich,
Beim Leben hat der viel zu thun,
Drum läßt er gern die Todten ruhn.

Das Grab ist eine Wiege nur,
Gestellt auf eine grüne Flur,
In welche uns die Mutter legt,
Indeß sie andre Kinder pflegt;
Doch geht sie voller Liebessinn
Recht oft zur kleinen Wiege hin.

Legt bald ein grünes Tuch darauf,
Gestickt mit Blumen; hebt es auf,
Wenn's schwüler wird, und bringt dafür
Von buntem Laub' ein Decklein dir
Und, wird es kalt in Thal und Höh',
Ein warmes Oberbett von Schnee.

Indeß die Mutter also wacht,
Sind andre noch für dich bedacht,
Die Sternlein schaun auf deine Ruh',
Und Sonn' und Mond gehn ab und zu,
Ein Vöglein kommt von dort und hier
Und singt ein Schlummerliedlein dir.

Auch tritt noch mancher andre Gast,
Den du nicht gern verlassen hast,
Zur Wiege oft mit leisem Schritt
Und bringt sein ganzes Herz dir mit
Und kann vorüber nimmer gehn,
Bleibt er nicht lange bei dir stehn.

Wen so viel Liebe eingewiegt,
Gewiß da unten gut sich's liegt,
Und bricht der rechte Morgen an,
Weckt leise dich die Mutter dann
Und führet dich mit Liebessinn
In's Sonnenzelt zum Vater hin.

Der Todtengräber.

Wieder ein neues Grab,
Wieder einer hinab
In die kühle Erde,
Zu verschlummern die Beschwerde.
Warst du gut,
Schläfst du auch gut
In Grabeshut.
Deckt dich kein Marmorstein,
Deckt dich ein Sandstein,
Gleich viel,
Unter beiden ist's kühl,
Beide verschließen das Leben
Mit seinem Streben
Und Weben,
Mit seinem Sehnen
Und Kummerthränen.
Die Klagen schweigen
Und steigen
Nicht hinab
In's kühle Grab.
Die Seufzer verschallen,
Kühlende Weste wallen

Ueber's entschlummerte Herz
Und verhüllen den Schmerz.
Der Marmor verwittert,
Der Sandstein zersplittert,
Dein frommer Spruch ist tief gegraben,
Aber die Zeit muß ihn doch haben.
Gräme dich nicht,
Armer Wicht.
Drüben die metallnen Kronen
Wird sie nagend nicht verschonen.
Und so lege dich ruhig nieder;
Oft komm' ich noch wieder
Und bringe dir Brüder;
Falle endlich müd' und matt
Selbst hinab
In gleiches Grab,
Liege still wie du,
Ein Fremder deckt mich zu.
Vom Fremden wird wieder der Fremde bedeckt;
Doch endlich ein Freund uns alle erweckt.

Todtengräber-Lied.

Wie manche lange Jahre
Ist mein Gewerb das Grab,
Von schwarzer Todtenbahre
Wie manchen lud ich ab.

Hier unten ruhen viele
Im engbegrenzten Haus
Vom bunten Wechselspiele
Des kleinen Lebens aus.

Und wen'ge traten gerne
In diese Wohnung ein,
Auf unserm dunkeln Sterne
Noch hoffend froh zu seyn.

Doch an des Todes Seite
Sproßt keine Hoffnung auf,
Stumm drückt er seiner Beute
Das dunkle Siegel auf.

Der Kindheit zarte Keime,
Des Alters graues Moos,
Der Jugend Blütenträume
Reißt seine Sichel los.

Und Frucht und Blüten fallen
Verwelkt in meinen Arm;
Ihr Herz ist kalt, doch allen
Schlägt noch das meine warm.

Und wenn auch seine Schläge
Einst müde enden sich,
Tod, alter Freund, so lege
Zu meinen Blumen mich.

Ich pflanzte und bethaute
Mit mancher Thräne sie,
Drum pflanze das vertraute
Herz wieder unter sie.

Die Kinder.

Was hobelst du, Tischler, so tief in die Nacht?
Wer hat dir die tannenen Bretter gebracht?
Was schlägst du so eilig die Nägel hinein?
Die Lampe wacht düster mit dir so allein.

Die Kindlein, die haben die Bretter gebracht,
Sie fragen: hast, Tischler, das Haus du gemacht?
Der Vater will schlafen darinnen gar fein,
Wir Kindlein, wir wachen bei Nachte allein.

Wie, Tischler, das Haus du der Mutter gemacht,
Da weinte der Vater, da hat er gedacht:
Mir wird wohl gar balde, wie dir, auch geschehn,
Hat immer zum Grabe der Mutter gesehn.

Und, Tischler, daß du nicht das Bildlein vergißt,
Hoch oben das Bildlein vom freundlichen Christ;
Der wird uns, sprach Vater, der Vater nun seyn —
Mach, Tischler, das Bildlein vom Christe gar fein.

Der Gestrandete.

Ach, einsam auf der warmen
Und lebensvollen Welt
Mich ausgestoßnen Armen
Dies bange Ufer hält.

Kühler Wind vom weiten Meer,
Bringst einen Gruß aus der Ferne mir her?
Hast du im Gärtchen meiner Nanny gespielt
Und ihr die rothe Wange gekühlt?
Weinte sie? hast du die Perlen getrunken?
Nein, du wolltest nicht rauben.
Gieb, freundlicher Bote,
Gieb sie dem durstigen Munde,
Die liebende Kunde.

Mich warfen wilde Wogen
An's unwirthbare Land,
Der Heimath fern entzogen,
Dem süßen Vaterland.

Sonne, du wogest von Osten herauf,
Schließest dem Tage die Pforten auf,
Trafest du glücklich auf deiner Bahn
Oder bekümmert die Lieben an?
Hast du die Hütte, das Gärtchen gesehn?
Rieselt der Bach noch am Erlengebüsch?
Siehe mich Armen,
Und wenn morgen Nanny dein Strahl bescheint,
Sag' ihr, daß Lindor hier weint.

Zum Grabe muß ich wallen
Im ungetheilten Schmerz,
Und keine Thränen fallen
Auf's ausgelosch'ne Herz.

Mond, du schwimmst so blutig und schwer
Ueber'm verhüllten und schweigenden Meer,
Siehst du mich und meinen Schatten stehn?
Hülle dich tiefer, und beide vergehn.
Eins noch, wenn morgen die Heimath du siehst,
Die Hütte, das Gärtchen am Erlenbach,
Grüße sie, und wenn Nanny dich fragt,
Sage dein blutiges Roth:
Lindor ist todt.

Der Wandrer.

Es gürtet der Wandrer das leichte Gewand,
Ihm reichet die Liebe die scheidende Hand,
Es zieht ihn zur Ferne, sie grüßet herein,
Still weint in die Ferne die Liebe hinein.

Er schreitet vorüber die Wälder, den See,
Und rufet hinüber: Ade! Ade!
Und schreitet noch weiter und ruhet nicht aus,
Ihn wirthet erquickend kein gastliches Haus.

Ihn grüßen die Sternlein, der silberne Mond,
Die Haine von lustigen Sängern bewohnt,
Sie singen wol freundlich den Wandernden an,
Der Jüngling geht fürder, nichts halten ihn kann.

Die Freude will zögern den eilenden Schritt,
Er grüßet sie freundlich und nimmt sie nicht mit,
Und schreitet bei Schmerzen, bei Gräbern vorbei,
Die Todten sind stille, das Leben ist frei.

Dort oben, da glüht es, da muß er hinauf,
Er klettert die Alpe im schwindelnden Lauf,
Tief unter sich hat er die Welt nun gesehn —
O wehe dir, Jüngling, wie ist dir geschehn!

Es tönet das Alphorn, da wird ihm so bang,
Ihn rufet die Heimat, der Weg ist so lang,
Wohl steigt er hinunter, wohl geht er geschwind,
Nach rauschen ihm herbstlich die Blätter im Wind.

Die Blumen stehn alle so düster und fahl,
Die Stille geht mit ihm im neblichten Thal,
Nun grüßt ihn die Heimat so abendlich roth —
Wo bliebst du so lange? die Liebe ist todt.

Sehnsucht.

Rund um meiner Insel Ende
Windet sich der Ocean,
Und ich strecke meine Hände
Ach! umsonst wohl himmelan.

Wölbet zu den fernen Höhen
Im demantnen Strahlenlicht,
Die dort auf und unter gehen,
Sich denn keine Brücke nicht?

Stößt von jenem Sehnsuchtslande
Nie ein segelreicher Kahn
Hier an meinem Küstenrande
Mich errettend freundlich an?

Wohl, die Brücke wird sich gründen,
Die dich still hinüber führt,
Und die Ufer wirst du finden,
Die ein ew'ger Frühling ziert.

Glauben mußt du, hoffen, lieben:
Diesen Zaubern dient die Welt,
Unerreicht ist nichts geblieben,
Dem die drei sich zugesellt.

Glaube wird die Pfeiler stellen,
Die kein Sturmgebraus zerbricht,
Ragend über Wog' und Wellen,
Wanken sie dem Gläub'gen nicht.

Liebe, die so gern vereinet,
Führt von Säul' zu Säule dann
Dir die Bogen, es erscheinet
Bald die Brücke wundersam.

Hoffnung mit den Himmelsblicken
Führt dich freundlich an der Hand,
Und du schauest mit Entzücken
Bald dein schönes Sehnsuchtsland.

Die Flüsse.

In ungemessenen Gestaden
Die See wie eine Mutter ruht
Und sinnt, wie sie auf tausend Pfaden
Uns tränke mit der ew'gen Fluth.

Sie kann nicht aus den Ufern steigen,
Und dennoch will in Thal und Höhn
Sie überall sich freundlich zeigen
Und hin zu allen Menschen gehn.

Da schickt sie ihre süßen Düfte
Wie Kinderseelen weit hinaus,
Und schnell durchsegeln sie die Lüfte
Und ruhn auf hohen Bergen aus.

Dann steigen sie durch hundert Thüren
In ihren wundervollen Schacht
Und lassen sich nicht wieder spüren,
Bis daß sie drin ihr Werk vollbracht.

Nun springen sie in lichten Quellen
Im grünen Thale rasch hervor,
Und plätschern mit den leichten Wellen
Durch manch gar lustig Blumenthor.

Bald hüpfen fröhlich sie zur Mühle
Und stürzen, ihres Spiels nicht satt,
Im leichtgewagten Kinderspiele
Sich über das bemooste Rad.

Jetzt reifen männlich ihre Kräfte,
Mit ihnen flieht der Kindersinn,
Sie wünschen ernstere Geschäfte
Und drängen sich zur Arbeit hin;

Und laden Schiffe auf den Rücken,
Und heben Eisenhämmer auf,
Sie donnern durch die hohen Brücken,
Und keine Macht hemmt ihren Lauf.

Sie finden nirgends sichre Stellen
Und brausen ohne Rast und Ruh
Mit ihren stolz gethürmten Wellen
Der fernen Mutter wieder zu;

Und bringen Kunde ihr von allem,
Was sie erfahren und gethan,
Und diese sieht mit Wohlgefallen
Die groß gewordnen Söhne an.

Bald schickt sie andre Kinder wieder
Weit in die ganze Welt hinaus;
Sie segnen uns wie ihre Brüder
Und ruhn dann bei der Mutter aus.

Der König und der Sänger.

Der König sprach zum Sänger:
Wie bist du Liedermann
Mit deiner Blumenkrone
Im schlichten Silberhaar
So fröhlich und so munter,
Ziehst froh Berg auf, Berg unter!
Mir nie so wonnig war,
Mich lastet meine Krone;
O sag', wie fängst du's an?

Der Sänger sprach zum König:
Ich dachte nie daran,
Mir Freude zu erringen,
Drum kam sie wohl zu mir;
Ließ frei die Götter walten:
Du kannst sie doch nicht halten,
So sagt' ich singend mir
Und ließ die Saiten klingen,
Und ward ein froher Mann.

Der König sprach zum Sänger:
Bin gar gewogen dir,
Ich geb' dir meine Krone
Und Gold und Edelstein
Und Leut' und Land die Menge,
Mir ist darin so enge,
Mein ganzes Reich sei dein;
Nur gieb dafür zum Lohne
Die goldne Saite mir.

Der Sänger sprach zum König:
Die goldne thut es nicht,
Im Busen muß sie liegen,
Sonst bleibt sie ewig stumm,
Das Echo seiner Lieder
Hallt nur die Lyra wieder;
Bleib du der König drum,
Ich will dich nicht betrügen:
Dir spielt die Saite nicht.

Nach Owen.

Du frägst, woher die Glut des Lebens
Im Busen plötzlich mir erwacht?
O frage nicht, es ist vergebens,
Ich hab' nie drüber nachgedacht,
Denn wer das Glück erst klügelnd frägt,
Verdient nicht, daß sein Arm ihn trägt.

Ich stürze mich in seine Wogen
Und frage, trauend, nicht: wohin?
Ich fühl' es nur, daß ich gehoben
Von ihrer Götterfülle bin,
Nicht, wo sie landen, kümmert mich;
Ist's nicht genug, ich habe dich?

Ich habe dich, ich durfte trinken
Heiß deiner Lippe Feuergluth,
Ich durfte warm an's Herz dir sinken, —
Und, Weib, du staunetest meinem Muth?
O staune nicht! der Blitz muß hin,
Wo mächtig Hochgestalten ziehn.

Du bist es, welche freundlich ragend
Hoch über tausend kleinen steht,
Die selbst die Gluth im Busen tragend
Hoch auf des Lebens Woge geht,
Die wissend, wo das Höchste reift,
Kühn in die Alltagsstunde greift.

Ja! hebe aus dem Gluthenleben
Den paradiesischen Moment,
Wo Seel' und Seel' im Wechselgeben
In Einer Flamme zuckend brennt,
Wo strömend du empfängst und giebst,
In Gluth geliebt du wiederliebst.

Der Champagner.

Im fernen Mutterland erzogen
Ein hochgeliebtes Götterkind,
War freundlich mir Natur gewogen,
Drum bin ich allen wohlgesinnt;

Und blick' aus meinem engen Hause
Dich frohen Menschen heiter an
Und steig' aus der crystall'nen Klause,
Wenn du mich rufst, zu dir hinan;

Und hebe freier deine Schwingen
Im leichten Phantasien-Spiel,
Und meine Geisterküsse bringen
Dich zu der Freude goldnem Ziel.

In deinem Innern will ich wohnen,
In deinen Pulsen freundlich glühn,
Du sollst durch mich in höh're Zonen,
Wenn auch nur auf Momente ziehn.

Ein geistig Kind, kann ich blos spielen,
Mein Reich ist nicht von dieser Welt,
Das Herz soll mich nur eilend fühlen,
Ich baue nur ein leichtes Zelt;

Und führe schnell der Freude Söhne
In seinen lusterfüllten Raum,
Und zaubre scherzend jedes Schöne
In deinen goldgewebten Traum.

Drum schlürfe du bis auf die Neige
Mein schäumend Leben durstig ein,
Und reiner Frohsinn möge Zeuge
Von meinem Götterursprung seyn.

Tafellied.

Solche Tafel, wie heut hier,
Trifft sich leicht nicht wieder,
Heitre Laune für und für,
Wein und frohe Lieder,
Nirgend wo ein sau'r Gesicht,
Munter schäkernd jeder spricht:
Ich bin kreuzfidele.

Wie dies kommt, das kann allein
Nur ein solcher fragen,
Der in seines Busens Schrein
Nichts von dem getragen,

Was man so die Musa nennt,
So ein Aliquid ohn' End,
Gar nicht zu beschreiben.

Nimmer findest du dies Licht,
Hättest du's auch gerne,
War's mit dir geboren nicht,
Bleibt's dir ewig ferne;
's ist ein Stück vom Paradies,
Wohlig, mollig, wundersüß,
Nicht für Geld zu haben.

Wem es ward, den hebt's empor
Ueber Zeit und Räume,
Webt um's Leben einen Flor
Voller Zauber=Träume,
Führet schnell und unbewußt
Zu des Lebens höchster Lust,
Wenn auch gleich nicht immer.

's ist ein' Art von Kartenhaus,
Fällt gar leicht darnieder;
Doch drum ist das Spiel nicht aus,
Leicht erbaut sich's wieder;

Schlag' nur eine Saite an,
Gleich erklingt die andre dran,
Und das Lied ist fertig.

Weißt du nun, warum von Lust
All' wir so durchdrungen?
Sieh', in jedes Einzeln Brust
Ist ein Ton erklungen
Von der Lyra, die die Welt
In der Harmonie erhält:
Merk' dir's und sag's weiter.

Gegenwart.

Nicht für der Zukunft dunkle Tage
Bau' deinen Tempel in die Welt,
Du weißt es nicht, wie sie die Wage
Für ihrer Vordern Thaten hält.
Möcht'st du es wohl, daß ewig stille
Die Lerche deinem Frühling schwiege
Und mit der Töne reichen Fülle
Erst, wann du ruhst, zum Aether stiege?

Das eigne Herz.

Was ist das Herrlichste in unserm Seyn,
Was schließet wohl in dunkle kleine Räume
Den höchsten Schmerz und Höllenquaalen ein,
Und Erdenglück und Paradieses Träume;
Was schläget hoch bei reiner Freud' und Lust,
Was ist so leicht, so innig zu betrüben?
Das ist das Herz in unsrer Brust
Mit seinem Hoffen, seinem Lieben.

Da drinnen wohnt dein ganzes Erdenglück,
Verstehest du das Heilige zu wahren,
Wohin du immer richtest deinen Blick,
Wirst nirgends du was Schöneres gewahren,
Und dankend sagen, froh dir selbst bewußt:
Das Herrlichste, das Seeligste hienieden
Ist doch das Herz in seiner Brust
Mit seinen Schmerzen, seinem Frieden.

Sei überhäuft mit Ehre und mit Gold,
Mit allem, was das Leben kann erschwingen,
Hab' eine ganze Welt in deinem Sold,
Und alles Aeuß're möge dir gelingen,
Wenn aber du dabei entbehren mußt,
Was Friede nur allein vermag zu geben,
Ein redlich Herz in treuer Brust,
Bist du der Aermste doch im Leben.

Wie reich dagegen, wenn ein Herz dir schlägt
In eigner Brust und in der zweiten wieder,
Wenn dich der Freund um deinen Kummer frägt,
Und mit dir singt der Freude hohe Lieder;
Wenn Kind und Gattin, deiner Lieb' bewußt,
In deinen Arm mit frohem Lächeln eilen:
Da mag dein Herz in seiner Brust
Mit keinem Gott den Himmel theilen.

Und wenn du einsam in dem Leben stehst,
Wenn vieles Liebe von dir weggeschieden,
Du sinnig still allein zum Ziele gehst,
Was giebt, Verlaßner, da dir dennoch Frieden,
Was tröstet dich ob jeglichem Verlust?
Das eine noch, was, Armer, dir geblieben,
Das treue Herz in deiner Brust
Mit seinem Hoffen, seinem Lieben.

So haltet denn das eigne Herz recht fest,
Das Schönste, was das Schicksal Euch gegeben,
Und wenn Euch viel, wenn alles Euch verläßt,
Das Herz allein bleibt Euch getreu im Leben.
'S ist eine oft verkannte, hohe Lust,
Recht sinnig still mit ihm allein zu sprechen,
Ein hohes Herz in warmer Brust,
Kann nur, den Himmel hoffend, brechen.

A u t! A u t!

Heut oder nie, wenn's gilt sich zu erheben
Aus langem Irrthum, welchen uns das Leben
Im Scheingeschäft für hohe Zinsen lieh;
Mag auch das Herz in seinen Tiefen bluten,
Entreiße dich der Leidenschaften Fluthen.
Heut oder nie
Besieg' auf immer sie.

Groß oder klein, in beiden nur gediegen;
Der Adler soll im Sonnenglanze fliegen,
Das Käuzchen nur im Dämmerschein;
Nur müssen sie nicht Kraft und Ziel vertauschen,
Der Strom soll anders wie das Bächlein rauschen.
Groß oder klein,
Glück kann in beiden sein.

Kalt oder warm, nur nimmer lau im Handeln!
Willst du, ein Held, auf Lebenshöhen wandeln,

Wirf der Gefahr dich muthig in den Arm;
Willst g'nügend du des Thales Blume pflücken,
Darfst sehnend nie du nach den Höhen blicken.
Kalt oder warm;
Sonst bleibst du ewig arm.

Dein oder mein, nur nicht getheilte Gaben;
Das Ganze mußt du, oder gar nichts haben,
Mußt Herrscher oder Diener sein.
Sie haben beide ihre eignen Freuden,
Du darfst nie mich, ich nimmer dich beneiden.
Dein oder mein,
Wir woll'n doch Freunde sein.

Lieb' oder Tod, im Lieben nur ist Leben;
Mag mir das Glück auch immer alles geben,
Was je es seinem Liebling g'nügend bot,
Versagt es mir den Kuß von treuen Lippen,
Mag ich vom andern Freudenquell nicht nippen.
Lieb' oder Tod,
Nacht oder Sonnenroth.

Ja oder nein, nur nicht: ich wollte gerne; —
Verweise Freund nur nimmer mich zur Ferne,

Ich bin zufrieden mit dem Nein;
Da geh' ich weiter, mag es auch mich schmerzen,
Vielleicht find' ich das Ja im eignen Herzen.
Ja oder nein,
Soll unsre Losung sein.

Hier oder dort muß es dem Menschen tagen,
Wir würden sonst in unserm Busen tragen
Ein Räthsel ohne Sinn und ohne Wort.
Blick' hoffend auf, du siehst schon lichte Stellen,
Die Nacht wird sich zum Tage bald erhellen.
Hier oder dort
Hält uns der Himmel Wort.

Gedichte

von

Heinrich Hoffmann

von Fallersleben.

Albrecht Dürers Geburtstag

20. Mai 1829.

(In Musik gesetzt von Hrn. Capellmeister Schnabel.)

Der Frühling kommt, der Frühling kommt
In alle deutsche Lande,
Er sprengt des Winters eisige Fesseln
Und schreitet frei und wohlgemuth einher
In eigener Würde, eigener Kraft.
Wo nur sein Odem weht,
Da streckt der Baum hoffend seine Händ' empor,
Da schaut die Blume zuversichtlich gen Himmel auf,
Schmetterlinge gaukeln wie Liebesträume,
Vögel singen wie Sehnsuchtsseufzer,
Johanniswürmchen weben wie leuchtende Gedanken.
Die alte Welt, sie ist nicht mehr!
Und eine neue hat uns Gott geschenkt.

Ein solcher Frühling warst auch Du,
Du großer Meister!
Auf jedes Feld der Kunst gingst
Sicheren Schrittes Du, selbstständig,
Frei von fremdem Regelzwange,
Und sätest Deines Geistes geheimste Gedanken,
Deines Herzens tiefste, wonnigste Träume,
Wie der Sämann freudig seinen Saamen,
Freudig wie der Sämann voll Zuversicht
Auf Gott, der auch mit Dir war!
Und Blumen, die schönsten, sproßten auf und
blühten.
Da stehn sie nun und blühn Jahrhunderte
Unverwelklich in ewiger Pracht,
Den Fremden zur Bewunderung,
Zu Ruhm und Ehre dem Vaterlande,
Dem Vaterlande zur Freude.

O sei auch uns ein Frühling!
Leit' uns aus des Winters Dürftigkeit
In Deine reiche, herrliche Welt!
Laß uns nicht suchen fern in der Fremde,
Sklaven unerquicklicher Nachahmung,
Götzendiener des Alterthums,
Was Du auf heimischem Boden gefunden,
Frei und edel mit deutscher Beharrlichkeit!

Laß Deine Blüthen unsere Hoffnungen sein,
Auf diesem Boden, hier, hier wo Du gewandelt!
Stärke den Glauben an eigenes Schaffen in uns!
In uns belebe den Trieb nach Vollendung!
Heilige Du unser ganzes Streben,
Unser ganzes Wollen und Thun!
Deiner würdiger singen wir dann,
Freuen uns, jubeln, singen fröhlicher:
Der Frühling kommt, der Frühling kommt
In alle deutsche Lande!
Zu uns auch kommt der Frühling!
Heute feiern wir, heute
Albrecht Dürers Geburtstag!

Frühlings-Ankunft.

Nach diesen trüben Tagen,
Wie ist so hell das Feld!
Zerrißne Wolken tragen
Die Trauer aus der Welt.

Und Keim und Knospe mühet
Sich an das Licht hervor,
Und manche Blume blühet
Zum Himmel still empor.

Ja auch sogar die Eichen
Und Reben werden grün!
O Herz, das sei dein Zeichen!
Herz, werde froh und kühn!

Frühling und Liebe.

Im Rosenbusch die Liebe schlief,
Der Frühling kam, der Frühling rief;
Die Liebe hört's, die Lieb' erwacht,
Schaut aus der Knosp' hervor und lacht,
Und denkt, zu zeitig möcht's halt sein,
Und schläft drum ruhig wieder ein.

Der Frühling aber läßt nicht nach,
Er küßt sie jeden Morgen wach,
Er kos't mit ihr von früh bis spat,
Bis sie ihr Herz geöffnet hat,
Und seine heiße Sehnsucht stillt,
Und jeden Sonnenblick vergilt.

Frühlingslied.

Wälder knospen, Wiesen grünen,
Neues Leben dringt hervor;
Auch das Gräschen auf den Dünen
Streckt sein Händlein froh empor.
An den Bächen, an den Quellen
Tanzen Mücken hier und dort,
Fische hüpfen auf den Wellen,
Schwalben segeln drüber fort.
Alles webet, schwebet, ringt,
Freut sich, schwingt sich, jauchzt und singt
Auf gen Himmel, auf gen Himmel.

Sollen wir denn jetzt noch trauern
Wie der Winter ernst und kalt?
Wir in unsern alten Mauern
Ohne Himmel, Feld und Wald?
Nein, wir wandeln draußen wieder!
Freude giebt uns ihr Geleit,
Liebe lehrt uns neue Lieder,
Schenkt uns neue Seligkeit.

Unsre Seele ringt und strebt,
Singt und schwingt sich, webt und schwebt
Auf gen Himmel, auf gen Himmel.

Auf gen Himmel alles Leben!
Denn vom Himmel kam's herab;
Drum so laßt uns wiedergeben,
Was er uns so gnädig gab.
Ja, froh sind wir jetzt und singen
Auf des Frühlings Freudenau,
Thun, als wollten wir gleich springen
In des Himmels ewiges Blau.
Alle Sorg' und Traurigkeit,
Jeder Gram und jedes Leid
Bleibt der Erde, nur der Erde!

Frühlingslied.

Ja, wär's nicht jetzo Frühling just,
Wir würden ihn gleich machen!
Wir sind so voll von Freud' und Lust,
So voll von Scherz und Lachen —
Wohin wir wandeln, grünt es gleich,
Da laubt der Ast, da blüht der Zweig,
Und Rebenäuglein öffnen sich
Wie Mädchenaugen minniglich;
Und Rosenknospen purpurroth erglänzen
Als Mädchenlippen Küsse zu kredenzen.

Das hat der Frühling nicht gemacht
Durch seine neue Sonne!
Du Geist der Liebe hast's vollbracht
Mit deiner ew'gen Wonne!
Du machst uns ja dem Frühling gleich,
So hoffnungsselig, freudenreich!
Der Erde Grün, des Himmels Blau
Läßt spiegeln du im Augenthau,
Und unsers Herzens Blume frei erblühen
Und auf den Wangen rosenroth erglühen.

Jägerlied im Mai.

Laßt euer Stimmlein schallen
 In dieser Maienzeit,
Ihr lieben Nachtigallen!
 Wir thun euch nichts zu leid.
Wir wandern still und träumen,
 Uns ist so wohl, so bang,
Als ruf' aus allen Bäumen
 Uns zu des Liebchens Sang.

Wir irren hin und wanken,
 Berauscht von Sangeslust,
Und alle Mordgedanken
 Entfliehn aus unsrer Brust.
Wir gönnen selbst den Füchsen
 Und Dachsen Ruh und Rast,
Und schmücken unsre Büchsen
 Mit einem Eichenast.

Röslein im Wald.

Irgend und irgend im Wald
Blühet ein Röselein,
Lieblich an Farb' und Gestalt
Heimlich allein.
Wenn ich das Röslein seh,
Singet mein Herz juchhe!
Halloh, halloh, heißa juchhe!

Tausendmal blick' ich dich an
Innig und minniglich,
Röslein, der Jägersmann
Liebet nur dich,
Liebet nur dich allein,
Will nur dein eigen sein!
Halloh, halloh, heißa juchhe!

Liebe mich! liebe mich! girrt
Leise mein Herz dir zu,
Keiner mir lieber wird,
Keiner als du,
Keiner so lieb mir ist,
Keiner wie du es bist.
Halloh, halloh, heißa juchhe!

Wird es nun winterlich kalt,
Röselein, bleib nicht hier!
Komm doch mit mir aus dem Wald,
Komm doch zu mir!
Draußen ist Reif und Schnee,
Frühling bei mir, juchhe!
Halloh, halloh, heißa juchhe!

Faschingslied.

So schlagen wir die Grillen todt
Mit einem kühlen Weine,
So lachen wir uns feuerroth
Und stehn auf einem Beine;
Und klatschen aus die feine Welt
Bei ihrem großen Gut und Geld,
Wir drehn uns um und springen,
Juchhe! und singen:
Wer da will beim Fasching sein,
Der setze sich frisch
Hier hinter den Tisch,
Und stimme mit ein
Recht artig und fein.

Bleibt ihr auf eurem stillen Sitz
Da hinter'm Ofen hocken,
Ihr habt ja weder Scherz noch Witz,
Seid viel zu ernst und trocken —.

Wir haben unsern Schatz im Arm,
Die Liebe macht uns reich und warm,
Sie lehrt die Gläser klingen,
Uns aber singen: ——
Wer da will beim Fasching sein,
Der setze sich frisch
Hier hinter den Tisch,
Und stimme mit ein
Recht artig und fein.

Kirmeslied.

Frisch! Clarinett,
Und Hackebrett,
Und Brummbaß, Flöt' und Fiedel!
Die Mädel sind doch gar zu nett,
Verdienen gleich ein Liedel!

Und handumkehr!
Noch etwas mehr,
Auch einen muntern Schleifer.
Drum hopsa! hopsa! Kreuz und Queer!
Auf! Geiger, Dudler, Pfeifer!

Da drehet sich
Um mich und dich
Die Welt wie eine Spille.
Ich liebe dich, du liebest mich!
Und das ist unser Wille.

Erndtelied.

Da hangt, da hangt der Aehrenkranz!
Die Erndt' ist jetzt vorbei,
Drum ziehen wir zum Erndtetanz,
Juchhe! valldri! valldrei!
Jetzt heißt es: laßt uns zechen!
Seid froh und wohlgemuth!
Hinweg mit Sens' und Rechen!
Ihr Bursche, schwenkt den Hut!

Den Hut, den Hut den schwenken wir,
Juchhe, und trinken eins,
Es ist ein edel Märzenbier
Und gilt uns statt des Weins.
Und wenn wir wieder pflügen,
So denken wir noch dran;
Zum Guten muß sich fügen,
Was Lust und Fleiß begann.

Herum, herum, ihr Mägdelein!
Die Freude will kein Ziel,
Will in die weite Welt hinein
Bei Tanz und Saitenspiel.
Und wenn der kalte Winter
Uns von dem Plan verdrängt —
Ein Frühling liegt dahinter,
Der uns zum Tanz empfängt.

Warnung.

Alte Weiber, Ofengabeln, Besenstiele
Gab es in der Mainacht viele, viele, viele.
Besser hat's der Herbst gemacht,
Hat uns lauter schöne Mädchen
Aus dem Dorf und aus dem Städtchen
Auf den Tanzplatz hergebracht.

Hat der Teufel uns die Hexen auch genommen,
Seh' ich doch die Hexenmeister kommen, kommen.
O wer hätte das gedacht!
Können tanzen, singen, lachen,
Alles nach Gefallen machen —
Mädchen, nehmt euch wohl in Acht!

Bauernlied.

Der Wind weht über's Stoppelfeld,
Die schlimme Zeit hebt an;
Drum wer sich jetzt zu Hause hält,
Der thut nicht übel dran,
Der macht es so wie wir,
Er raucht sein Pfeifchen
Und trinkt sein Mäßlein Bier.

Doch wer des Geldes übrig hat
Und will recht vornehm sein,
Der geht des Sonntags in die Stadt
Und trinkt sein Schöpplein Wein.
Wir aber bleiben hier
Mit unserm Pfeifchen
Bei unserm Mäßlein Bier.

Ein jeder denkt jetzt hoch hinaus,
Verachtet Hack' und Pflug,
Da bleibt ihm oft in Hof und Haus
Nichts als ein Wasserkrug.
Doch anders denken wir
Bei unserm Pfeifchen,
Nun ja, wir trinken Bier.

Trinklieder.

1.

Auf den Bergen grünt die Freude,
Reift am goldnen Sonnenstrahl,
Kommt gepflückt von Winzerhänden
Jetzt zu uns in's stille Thal.

Und dem Armen wie dem Reichen
Wird erneuet Herz und Sinn,
Zu der Traube süßem Segen
Reicht er froh sein Kelchglas hin.

Und der Jüngling trinkt sich Hoffnung,
Und der Greis Erinnerung,
Und die Welt im Winterkleide
Wird im Frühlingsschmucke jung.

2.

Der Wein zieht uns zum Himmel hin,
Die Sorge hin zur Erde.
Drum laßt mich trinken immerhin,
Auf daß ich himmlisch werde.

Was irdisch ist, mag unten seyn;
Ich will jetzt aufwärts wandern!
Mich führt der Zaubermantel Wein
Von einem Stern zum andern.

Wie wird mir doch so wunderbar?
Wo wurd' ich hingetragen?
Ich sitze jetzt leibhaftig gar
Im stillen Himmelswagen.

Bleib du nur immer, stumme Welt,
In Nüchternheit versunken,
Ich habe mich in's Sternenzelt
Gar kühn hinauf getrunken.

Drum laßt mich trinken immerhin,
Auf daß ich himmlisch werde,
Denn wenn ich erst im Himmel bin,
Wo bleibt da doch die Erde!

3.

Ein Thaler nach dem andern
Zog in die weite Welt.
Laß sie nur ziehn und wandern,
Uns bleibt ja doch das Feld.

Denn haben wir die Taschen
Nun alle umgedreht,
So borgt der Wirth zehn Flaschen —
Wie sich's von selbst versteht.

Verzeihlich ist das Borgen
So bei Gelegenheit,
Wenn man zum lichten Morgen
Verfolgt die Fröhlichkeit.

Da hört man keine Klagen
Von Nahrung, Zeit und Pein;
Und wollt' es niemals tagen,
Man fände sich schon drein.

Und gäb' es keine Kerzen,
Man fände sich auch drein;
Es sprühn ja unsre Herzen
Den schönsten Augenschein.

Stoßt an! dies Feuerzeichen
Hat uns der Wein gebracht.
Trinkt aus! die Schatten weichen
Dann aus der stillen Nacht.

Schenkt ein und immer wieder!
Gesundheit aller Welt,
Was fröhlich ist und bieder!
Der Teufel hol das Geld!

4.

Bidi bum und bidi bum!
Und der Winter ist herum.
Heißa, heißa, vallara!
Und der Frühling ist nun da.
Aber Kriegesleute
Sind wir heute,
Lassen rasten Hack' und Pflug,
Recht verwegen
Mit Morgensternen, Spießen, Flinten, Degen
Ziehn wir, ziehn wir in den — —
Bidi bum, bidi bum, bidi bum!
Und in den Krug.

Bidi bum juchheißassa!
Lieber in den Krug als Krieg!
Heißa, heißa, vallara!
Lieber Niederlag' als Sieg!

Aber Siegesleute
Sind wir heute!
Jeder überwindt ein Faß,
Trinkt sich selig
Hindurch und macht's zum Panzer sich allmählig,
Ei wie, ei wie schön steht — —
Bidi bum, bidi bum, bidi bum!
Wie schön steht das!

Wiegenlieder.

1.

So schlaf in Ruh!
Die Zeitlos' und die Tulpe nickt,
Auf daß der Schlaf sie auch erquickt.
Die Aeuglein zu!
Mein Kindlein du,
Nun schlaf in Ruh!

So schlaf in Ruh!
Die Lämmlein sind jetzt müd' und satt,
Sie suchen ihre Lagerstatt.
Die Aeuglein zu!
Mein Kindlein du,
Nun schlaf in Ruh!

So schlaf in Ruh!
Der Vogel fliegt zum Dornenstrauch:
„Jetzt ist es Nacht, drum schlaf' ich auch."
Die Aeuglein zu!
Mein Kinglein du,
Nun schlaf in Ruh!

So schlaf in Ruh!
Die Sternlein leuchten hell und klar,
Es kommt von dort der Engel Schaar.
Die Aeuglein zu!
Mein Kindlein du,
Nun schlaf in Ruh!

So schlaf in Ruh!
Es kommt auch einer her und wacht,
Mein Kind, bei dir die ganze Nacht.
Die Aeuglein zu!
Mein Kindlein du,
Nun schlaf in Ruh!

So schlaf in Ruh!
Er breitet seine Flügel aus,
Und singt: Gott segne dieses Haus!
Die Aeuglein zu!
Mein Kindlein du,
Nun schlaf in Ruh!

2.

Wann die Vögel mit Gesange
Froh begrüßen Wies' und Wald,
Hell von ihrer Stimme Klange
Wald und Wiese wiederhallt;
Auf den Gruß der Vöglein springen
Blümlein dann wie aus der Nacht,
Und der Sonne Strahlen bringen
Ihnen Duft und Farbenpracht.

Wann die Vögel mit Gesange
Froh begrüßen Wies' und Wald,
Hell von ihrer Stimme Klange
Wald und Wiese wiederhallt;
Knäblein, wachs' in solcher Wonne,
Wie die Blum' an Sonn' und Klang!
Mutteraug' ist deine Sonne,
Mutterstimme dein Gesang.

3.

Nun gute Nacht!
Du hast für heut genug gelacht,
Doch hast du auch geweint gar sehr,
Als ob dir Leids geschehen wär'.

Das kann nicht sein!
Drum, liebes Kind, schlaf ruhig ein.
Was deiner Mutter widerfuhr,
Das war dein ganzes Leiden nur.

So schlaf denn ein!
Die Wieg' ist deine Welt allein,
Drin Sonn' und Mond nicht untergehn,
Noch Wolken ziehn und Winde wehn.

Das kennst noch nicht,
Und kennst, mein Kind, gar vieles nicht;
Doch weißt genug, wenn Eins du weißt,
Was Vater und was Mutter heißt.

4.

Alles still in süßer Ruh,
Drum mein Kind, so schlaf auch du!
Draußen säuselt nur der Wind:
Su susu! schlaf ein mein Kind!

Schließ du deine Aeugelein,
Laß sie wie zwei Knospen sein!
Morgen wenn die Sonn' erglüht,
Sind sie wie die Blum' erblüht.

Und die Blümlein schau' ich an,
Und die Aeuglein küss' ich dann;
Und der Mutter Herz vergißt,
Daß es draußen Frühling ist.

5.

Die liebe Sonne sinket nieder,
Schon säuselt's kühl durch Wald und Feld,
Der Abendstern verkündet wieder
Den süßen Schlaf der müden Welt.

An Halmen, Blättern, Sommerlatten
Wird's still und stiller allgemach,
Und jedes sucht im Dämmerschatten
Ein grünumwölbtes Wetterdach.

Im Blumenkelche will die Biene,
Der Laubfrosch auf dem Blatte ruh'n,
Der Falter an der Balsamine,
Am Rosenzweig das Gotteshuhn.

Du darfst um deine Lagerstätte,
Mein Kind, noch nicht bekümmert sein!
Wenn ich auch keine Wiege hätte,
Auf meinen Armen schliefst du ein.

6.

Der Sommer kommt, der Frühling flieht,
Schon singt kein Vogel mehr sein Lied;
Vor Arbeit und Geschäftigkeit
Verstummt die Freude weit und breit.

Des Alltags wird es keinem klar,
Daß es noch neulich Frühling war,
Auch Sonntags denkt man kaum zurück,
Nur in der Zukunft sucht man's Glück.

Ich hang' an der Vergangenheit,
An jener frohen Frühlingszeit,
So wie das Kind an meiner Brust,
Voll Dank erfüllt in Freud' und Lust.

Denn seht, der Frühling blieb bei mir,
In meiner Wiege liegt er hier,
Er ist dem schönsten Maitag gleich,
Wie er so hold, so freudenreich.

Kinderlieder.

Wie Sigismund ein Schnellläufer ward.

An einem grünen Baume hing
Ein kleiner bunter Schmetterling,
Und hatte Lust zur Welt hinein,
Doch war sein Flüglein noch zu klein.

Und unter'm Baume sitzt ein Kind,
Und will zur Mutter hin geschwind;
Die Mutter sprach: nur fein gemach!
Die Füßchen sind dir noch zu schwach.

Da kam die Sonne warm und lind
Und schien auf Schmetterling und Kind —
Zur Blume flog der Schmetterling,
Zur Mutter husch! das Kindlein ging.

Wie Sigismund et Comp. mit Frau Mutter Sonne freundschaftlichst conversierte.

Auf der Wiese tanzen wir
Hinauf, herunter.
Sonne kommt und sieht uns an,
Freut sich sehr und fragt uns dann:
Seid ihr alle munter?

Freilich sind wir alle jetzt
Recht froh und munter!
Eben darum tanzen wir
Auf der grünen Wiese hier
Frisch herauf, hinunter!

Und wir haben kaum die Zeit
Uns umzublicken,
Blümlein aber schau'n umher,
Sind betrübt und klagen sehr:
Müßt uns nicht zerknicken!

Nein, das wollen wir nicht thun
Bei unserm Tanze!
Eben darum pflücken wir
Auf der grünen Wiese hier
Euch zum bunten Kranze.

Und die liebe Sonne sinkt
Im Westen nieder.
Geht, so spricht sie, jetzt nach Haus,
Lieben Kindlein, schlafet aus!
Morgen komm' ich wieder!

Gut, auch wir sind wieder da!
Sind froh und munter!
Morgen, morgen tanzen wir
Auf der grünen Wiese hier
Frisch hinauf herunter!

Wie Sigismund sich in den Waffen übte, sang man folgender Maßen:

Ein scheckiges Pferd,
Ein blankes Gewehr,
Ein hölzernes Schwerdt,
Was braucht man denn mehr?

Mein Bub ist Soldat,
Man sieht's ihm wohl an,
Marschiert schon gerad,
Hält Schritt wie ein Mann.

Mit trotzigem Muth
Zieht Morgens er aus,
Kehrt freundlich und gut
Um Mittag nach Haus.

Mein Bub exerciert
Am Abend noch spat,
Bis der Schlaf commandiert:
Zu Bett! Kamerad!

Wie Sigismund seinem Maikäfer ein geneigtes Ohr liehe.

Maikäfer, summ, summ, summ,
Nun sag mir an: warum?
Du fliegst am Fenster hin und her,
Und willst mein Laub und Haus nicht mehr!
Was schwirrst du so, was schnurrst du so?
Warum bist du nicht mehr so froh?

Lieb Kindlein, still, still, still!
Hör, was ich sagen will.
Wie sollt' ich denn wohl fröhlich sein
In deinem dunkeln Haus allein,
So fern von frischer Himmelsluft,
Von lichtem Grün und Laubesduft?

Maikäfer, summ, summ, summ,
Nun sag mir an: warum?
Wie? hab' ich Fenster nicht gemacht,
Und frisches Laub dir stets gebracht?
Dein Haus in Sonnenschein gestellt,
Und dich geführt in Wald und Feld?

Lieb Kindlein, still, still, still!
Hör, was ich sagen will.
Wenn ich's mit dir auch so gemacht,
Du würdest weinen Tag und Nacht,
Und wär' ich noch so gut dabei,
Du sprächst doch allzeit: laß mich frei!

Wie Sigismund ein Reuter werden wollte, sang ihm sein Herr Vater:

Zuck zuck Reuterlein,
Reite frisch in die Welt hinein!
Bei den Blumen sanft und mild,
Durch die Dornen kühn und wild!
Bleib fest im Bügel,
Halt fest den Zügel!
Zuck zuck zuck zuck.

Zuck zuck Reuterlein,
Reite frisch in die Welt hinein!
Durch's Gewässer ernst und sacht,
Auf die Felsen mit Bedacht!
Bleib fest im Bügel,
Halt fest den Zügel!
Zuck zuck zuck zuck.

Zuck zuck Reuterlein,
Reite frisch in die Welt hinein!
Mit Geduld auf Stepp' und Sand,
Froh einst in dein Vaterland!
Bleib fest im Bügel,
Halt fest den Zügel!
Zuck zuck zuck zuck.

Wie Sigismund sich schaukeln ließ.

Schick herüber — Schick ihn wieder —
Blümlein auf der Heide
Schaukelt sich im Windeshauch,
Und auf schwanker Weide
Schaukelt sich der Kuckuck auch.
Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck.

Schick herüber — Schick ihn wieder —
Froh zu gleichen Theilen
Aber schaukeln wir jetzund
Wie mit Liebesseilen
Singend unsern Sigismund.
Sigismundchen! Sigismundchen!

Ein ander Mal sang man:

Schaukle auf und schaukle nieder!
Vor dem Bösen flieh zurück,
Zu dem Guten kehre wieder,
Denn das Gute sei dein Glück.

Findet sich auch Leid mitunter —
Frisch! Bewegung giebt dir Kraft;
Schaukle fröhlich, schaukle munter,
Werde stark und ritterhaft!

Nicht am Staube sollst du wallen
Wie ein unstetschwankend Rohr!
In des Himmels blaue Hallen
Schaukle gern dich stets empor!

Wie Sigismund sein Roß tummelte und zu Felde zog.

Wenn die bunten Blumen blüh'n,
Kriegt mein Kind ein Röcklein;
Wenn die Haseln werden grün,
Schneid' ich ihm ein Stöcklein.

Sitz nun auf, sitz auf geschwind!
Reiten sollst du heute,
Machst du's brav, mein liebes Kind,
Freu'n sich alle Leute.

Mutter giebt dir Kuchenschnitt,
Vater giebt Rosinen.
Reit nun wacker Schritt für Schritt!
Kannst sie bald verdienen.

Auch die kleinen Blümelein
Nicken auf und nieder:
Grüß dich Gott, lieb Brüderlein,
Nun so komm bald wieder!

Auch die Vöglein freu'n sich sehr
Rings auf allen Seiten,
Zwitschern fröhlich um dich her:
Ei, was kannst du reiten!

Kirchhofslieder.

Im Winter.

Was ist die Erde, seit der Frühling schied?
Was ist der Mensch, wenn seine Seel' entflieht?
Dahin die Blüthe seines Angesichtes,
Dahin der Glanz und Schmelz des Augen-
lichtes!
Der Glieder freudige Bewegung,
Des Herzens wunderbare Regung
Dahin!
Doch nur das Auge sieht Vergänglichkeit,
Der Glaube schwingt sich über Grab und Zeit.

Um Mitternacht.

So irren wir und träumen
Das kurze Leben hin.
Und wenn man dann erwacht,
Und fühlt sich frei von Sorgen
Und denkt: nun ist es Morgen!
Da wird es eben Nacht.

Frühling auf dem Kirchhofe.

Bunt in festlichem Geschmeide
Glänzet Feld und Wiesenplan;
Mit der Hoffnung grünem Kleide
Sind die Gräber angethan.
Vöglein, singet! summt, ihr Bienen!
Espe, flüstr' ein lispelnd Lied!
Denn der Frühling ist erschienen
Und der kalte Winter schied.

Allen Leiden, allen Schmerzen,
Die des Grabes Nacht bedeckt,
Hat der Lenz mit warmen Herzen
Diesen lichten Mai gesteckt.
Vöglein, singet! summt, ihr Bienen!
Espe, flüstr' ein lispelnd Lied!
Denn der Frühling ist erschienen
Und der kalte Winter schied.

Alle Freuden, alle Wonne,
Die des Grabes Nacht bedeckt,
Hat der Lenz mit seiner Sonne
Hier als Blumen auferweckt.
Vöglein, singet! summt, ihr Bienen!
Espe, flüstr' ein lispelnd Lied!
Denn der Frühling ist erschienen
Und der kalte Winter schied.

Der Todten Frühlingsruf.

So wird noch mancher Lenz sich zeigen
Und nehmen seinen Aufenthalt
Auf Blumen hier und dort in Zweigen,
Und überkleiden Flur und Wald.

Wir aber sind wie Träum' und Schatten
Getreten aus der Wirklichkeit,
Und was wir sonst im Leben hatten,
Erfüllt schon nicht mehr Raum und Zeit.

Begräbniß.

„Laßt uns den Leib begraben“ singt der Chor,
Und langsam geht der Zug durch's Kirchhofthor.
Und abendwärts ziehn Wolken schwarz und
schaurig,
Manch Auge weint, und jedes Herz ist traurig.

Und als der Sarg nun eingesenket war,
Da kam die Sonn' aus Morgen hell und klar,
Und an des Himmels düstern Wolkenwogen
Stand ausgespannt der bunte Regenbogen.

Die Leidtragenden.

Sorglos hast du hier im Flieder
Deine Heimath angebaut;
Fröhlich wohnst du über Gräbern —
Vöglein, hat dir nicht gegraut?

Mücken tanzen, Käfer schwirren,
Bienen summen um dein Haus,
Und du singst in's frische Leben,
In die neue Welt hinaus.

Nur die Menschen bleiben traurig
An des Friedhofs Mauer stehn,
Wollen droben nicht den Himmel,
Drunten nicht den Frühling sehn.

Am Sarge eines Glücklichen.

Vergangen sind nun Leid und Schmerzen,
Die Liebe wollte nicht vergehn,
Sie drang aus Deinem warmen Herzen
Und blieb in Deinen Augen stehn.

Als wolltest Du uns noch was sagen —
Uns ward dabei so wunderbar:
Die Wimpern blieben aufgeschlagen,
Die Augen blieben hell und klar.

Wir legten Dich in diese Truhe,
Gehüllt in weiße Leinewand,
Und wünschen weinend Fried' und Ruhe
Dir auf den Weg in's Vaterland.

Auf dem Kirchhofe im Herbste.

Der Kranich ruft kuruh!
Und fliegt dem Süden zu.
Wo Sommer weilt, da hält er Stand,
Da sucht er stets sein Vaterland:
Kirrgorr kuruh!

Was siehst Du an das Laub?
Bald ist es Erd' und Staub.
Was irdisch ist, hat nie Bestand,
Die Sehnsucht sucht ein beßres Land.
Kirrgorr kuruh!

Der frühe Tod
nach langen Leiden.

Die Sonne kommt gemach,
Empor die Nebel steigen,
Reif rieselt von den Zweigen,
Und Blätter flattern nach.

Bei aller Einsamkeit
Will doch das Blümchen leben,
Noch keinen Abschied geben
Der kalten Jahreszeit.

Es schaut in's Sonnenlicht,
Und fühlt sich recht geborgen,
Und denkt an jedem Morgen:
Mein Abend kommt noch nicht! —

Dein Abend aber kam:
Die Wimpern sanken nieder,
Die Welt verschloß sich wieder
Mit Leid und Freud' und Gram.

Des Greises Klage.

So zeigt mir doch der Heimath Stille,
Der grünen Wälder Widerklang,
Wo ich mit Schmetterling und Grille
Nach frischem Laub und Blumen sprang!

So zeigt mir doch die blauen Tage,
Wofür mein Herz sich ganz erschloß,
Wenn aus der Wand'rung Müh' und Plage
Das Wunderblümchen Freude sproß!

So zeigt mir doch die grüne Stätte,
Wo ich die junge Liebe fand,
Die mich mit lichter Demantkette
An's dunkle Leben zaubrisch band!

Wie Reuter durch die Lüfte schweben,
Wie Schiffer rudern durch die Fluth —
So spurlos ist des Menschen Leben,
So flüchtig ist sein schönstes Gut!

Abschied von der Welt.

Ich wußte nichts von Gut und Geld,
Von Prunk und Pracht in dieser Welt.
Mein einzig Gut war fremde Habe,
Es war des Himmels schönste Gabe;
Und wie's der Himmel hat verliehn,
So muß es von der Erd' entfliehn.
So tragt mich heim zu Grabe,
Ihr tragt hier, was ich habe,
Zugleich zum Grabe hin.

Ihr tragt nicht schwer und auch nicht weit,
Nah ist das Grab, groß das Geleit.
O möchtet Ihr doch so auch tragen
Zu Grabe Euer Leid und Klagen
Um Gut und Geld, um Prunk und Pracht,
Dann wär' Euch auch dies Lied erdacht:
So tragt mich heim zu Grabe,
Ihr tragt hier, was ich habe,
Zugleich zum Grabe hin!

Im Spätherbst.

Die Nebel fliehn und wogen
Und halten rings umzogen
Des Himmels blauen Plan.
Es stirbt die Fröhlichkeit;
Verstummt sind Berg' und Wälder,
Umschattet Au'n und Felder
Von feuchter Dunkelheit.

So dunkelten die Tage
In Kummer, Furcht und Plage
Dein ganzes Leben hin.
Als Dir das Morgenroth
Die fernen Höh'n umkränzte,
Das Glück zuerst Dir glänzte,
Da kam zu Dir der Tod.

Todtenfeier.

Segne Gott die Hand der Frommen,
Die den Todten Blumen streut!
Vater, laß zusammen kommen,
Was sich liebt und sich erfreut!

An Arlikona.

Wenn einst mein Auge bricht,
Leb' wohl und weine nicht!
Wenn Staub mit Staub' einhüllt das Grab,
Dann blickt des Himmels Aug' herab.

Gedichte

von

Wilhelm Wackernagel.

Am Dürerfest
20. Mai 1829.

(In Musik gesetzt von Hrn. Oberorganisten Freudenberg.)

Der Winter floh, der Frühling naht,
Entgegen tönt ihm Wiederhall,
Willkommen! singen früh und spat
Durch Feld und Wald die Lerche sammt der
Nachtigall:
„Dir danken wir die Halmenau, das grüne Reis,
Den Sonnenglanz, die Sternenpracht:
Drum nimm von uns im schönsten Liede Gruß
und Preis.“

Der Winter floh, es ward gesandt
Der Frühling deutscher Kunst und Art,
Und Dürer! jubelt all das Land,
Den theuren Namen, den das Herz sich treu-
lich wahrt,
Der immerdar als helles Zeichen vor uns steht,
Das zu sich uns, empor uns winkt,
Wie mancher Stern auch niedergieng und nie-
dergeht.

Der Winter floh, und Alles lenzt,
Uns hat es zwiefach schön getagt:
Willkommen Frühling, der hier glänzt!
Willkommen sei euch holden Frauen rings gesagt;
Zwar singen wir wie Lerche nicht noch Nachtigall,
So lieblich nicht, so herrlich nicht:
Doch heißen wir willkommen euch mit Jubelschall.

An Göthe
28. August 1829.

Wer mahlt des Frühlings Wonne je
So, wie er selbst sich mahlet?
Wer rühmt den Glanz der Sonne je
So, wie sie selber strahlet?

Ja würde nur ein Fünkchen mein
Von deinem Sonnenglanze,
Dann zög' ich wohl in seinem Schein
Noch Blumen dir zum Kranze.

Und würde nur ein Tropfen mir
Aus deinem Zauberbecher,
Dann säng' ich würdig wohl von dir,
Du hochgeweihter Zecher.

Aus deinem Becher, den du leerst,
Fest deine Hände fassen,
Den du bei deinem Scheiden erst
Willst, greiser König, lassen.

Dann liegt im tiefen Meeressand
Der Schatz des alten Fürsten;
Wir stehen an des Ufers Rand
Und schaun hinab und dürsten.

Ghaselen.

I.

Ein Ton.

Wenn auch, der durch die Lieder hallt, der
Geist nicht vielgestaltig ist,
Wenn auch stets eines Tones nur mein Sai-
tenspiel gewaltig ist,
Doch immer wieder greif' ich ihn: leicht
daß er mir noch so gelingt,
Daß sich dem Ruf ein Schacht erschließt, der
ohne Ziel goldhaltig ist,
Daß einmal er den Zauber trifft, vor dem
ein ew'ger Lenz erwacht,
Wo Blum' und Blüt' und Sang und Klang
unendlich mannigfaltig ist.

II.

Sehnsucht.

Siehst du in lauer Lenzenluft die leichten Ranken schweben?
Und siehst der Lilje Silberkelch du wehen, wanken, schweben?
Siehst du der Falter bunte Pracht nun auf, nun nieder steigen?
Die Frühlingswolken hoch durch's Blau, die schnellen blanken schweben?
So treibt mich sonder Ruh und Rast mein Sehnen und mein Sinnen,
So will mein Herz in Träumen auch, will in Gedanken schweben,
In Träumen voller Seligkeit, Gedanken voll Verlangen.
O laß in liebem Wahne mich sehnsüchtig kranken schweben,
Laß mich ein holdes Zauberland in goldne Wolken malen
Und meine Seel' in leider Lust sich wiegen, schwanken, schweben.

III.

Trotz Glück!

Du meiner Seele heil'ger Schmuck, du meines Lebens Hort allein,
Ach sprächest du „ich bin dir hold," ach sprächest du das Wort allein —
Und doch, ich glaubt' es nimmermehr: es wäre Glückes all zu viel.
Mein Glück! wenn's hier die Hand mir bot, es ließ mich tückisch dort allein;
Nach zog ich seinem Wink getrost durch dunkle Fluth, durch wilden Sturm,
Hold lächelnd lenkt' es meinen Kiel, dann ließ es mich im Port allein.
Jetzt funkelt's in mein müdes Herz aus deiner Augen Doppellicht —
Ach nein! hier ist kein Lug, kein Trug, an diesem lieben Ort allein,
In diesen reinen Himmel wagt sich keines falschen Sternes Glanz —
Trotz! trügst du mich auch hier, o Glück, so laß mich immerfort allein!

IV.

Treue um Treue.

„Wohlauf! erhebe deinen Muth und singe mir
so bänglich nicht:
Sey auch die Freud' entflohn, es ist Erinne=
rung vergänglich nicht."
Ach Gott! mich führt das Abendleid der
Morgentrauer an die Hand;
Besinn' ich mich, vergangne Lust war auch so
überschwänglich nicht.
Das Unglück ist mir also treu, beut also
reiche Gabe mir:
Undankbar wär' ich, hütet' ich ihm Muth und
Sinn anhänglich nicht.

V.

M u t h l o s.

Wohl herben Leides Uebermaaß und trüber
Stunden trug dies Herz;
Doch trug es sie, und immer noch und immer muthig schlug dies Herz.
Wie heut mein Aug' in Thränen schwamm,
doch schaut' es morgen wieder auf;
Wie bitter es betrogen ward, nicht glaubte
Lug und Trug dies Herz:
Für seiner Hoffnung goldnen Traum war
stets zu eng die weite Welt,
Für immer neue Leiden war noch immer weit
genug dies Herz.
Und nun im Glück — kein Muth des Glücks,
kein Wort des Danks, kein Lied
der Lust!
Es trägt der Freude Blumenstrauß wie ein zerbrochner Krug dies Herz:

Bald zürnt der Lenz, daß er sie nur für
also schlechte Stätte zog.
Nun scheut, das gegen Stürme rang, den
freien Sonnenflug dies Herz,
Und mit gelähmten Schwingen schlägt die
Seel' an ihr beengend Haus:
So sehnt sich nach entflohner Noth, entflohner
Pein Heimzug dies Herz.

VI.

Gedanken.

Still träumend denk' ich all den Tag und all
die Nacht an dich,
Wenn Alles schläft und mit mir nur die Liebe
wacht, an dich.
Schau' ich hinauf und um mich her, dein
Bildniß überall:
Es mahnet mich der Lilje Schmelz, der Rose
Pracht an dich,
An dich der Sterne stiller Blick, der Sonne
goldne Glut:
So fesselt mich ein sel'ges Schaun mit Zau-
bermacht an dich.
Ach, wie auf wilder Flut ein Schiff hinauf,
hernieder fährt,
Schwebt meine Seele ruhelos, seit ich gedacht
an dich:
O gib der Arbeit liebes Ziel, entschleuß
den Zauberport:
In Sorgen denkt an dich mein Herz, und wenn
es lacht, an dich.

IX.

Trinken.

Wo man die besten Weine schenkt, in solchem
Schank zu sitzen,
Und wo es sich am besten trinkt, auf solcher
Bank zu sitzen,
So wie man sich nur durstig fühlt, allzeit
auch gleich zu trinken,
Und bis man nicht mehr trinken kann, so lang
beim Trank zu sitzen,
Ob's sündlich ist? Ich glaub' es nicht; das
weiß ich, mir behagt es.
Wie kann's auch Sünde seyn, so recht gerührt
voll Dank zu sitzen,
Den Freund zu herzen, der zu uns auf's
neue sich gefunden,
Im zärtlichsten Verein mit ihm ohn' Wank
und Zank zu sitzen?
Da wahrlich wird das Scheiden schwer, und
unser manchen gibt es,
Der, weil er saß, zu stehn verlernt, und weil
er sank, zu sitzen.

X.

Beim Weine.

Gar mancher Dichter wünscht sich wohl ein
Vögelein zu seyn,
Mit seinem Lied, mit seinem Leid im Wald
allein zu seyn;
Mehr freut' ihn noch, und wär' er nur ein
Blümelein am Bach,
Ja würd' es ihm ein Thränlein Thau im Mon=
denschein zu seyn.
Was möchten wir Poeten nicht, wir Tho=
ren allzumal,
Gefällt es uns im Schein zu seyn und nicht
im Seyn zu seyn!
Wenn aber solch ein edles Gold in lichter
Lohe glänzt,
Ei nun, da lohnt es sich einmahl auch Fleisch
und Bein zu seyn.

Die Bäume und der Weinstock.

Die Bäume.

Schau, wie wir unsre Wipfel
Weit durch die Lüfte strecken,
Schau, wie sich unsre Gipfel
Empor zu Wolken recken,
Du Rebe, die des Menschen Hand
In enge Bande bindet,
Du Rebe, die sich folgsam windet
Und dreht am Stab' und an der Wand:
Wie magst du dich vergleichen
Der starken, schlanken Zucht
Der Buchen, Tannen, Eichen?

Der Weinstock.

Vernehmt, vernehmt die Lieder,
Die frischen Flötenklänge!
Den Hügel auf und nieder
Bewegt sich froh Gedränge:

Zur Lohe hab' ich angefacht
Der Freude stillen Funken,
Und jedes Herz ist selig trunken:
Wohl, das ist mein Werk, meine Macht:
Ich gab die vollen Trauben,
Den klaren kühlen Wein;
So gabet ihr die Dauben.

Laetare!

Nun freue, Erde, freue dich!
Es grüßt des Himmels Bläue dich,
Es grüßt der goldne Sonnenstral:
Nun werde grün, du graues Feld!
Ihr Bäume laubet allzumal!

Und retten will der Winter sich,
Wirft ab die Brücken hinter sich,
Zerbricht am Bach den Eisessteg —
Der Sieger findet doch den Weg:
Er leget Blumen auf die Flut,
Er springt von der auf jene hin
Und ficht auf's neu mit keckem Muth.

Noch freut den Flüchtigen der Krieg,
Er gönnt dem Lenzen nicht den Sieg;
Doch wie er kämpft und wie sich wehrt,
Der Sieger Alles ihm verkehrt:
Schneebällen hält er gar verwegen
Nur grüner Zweige Schirm entgegen:

Da bleiben sie im Laube hangen,
Und schämend sieht der Winter sie
Als weiße Blütenbälle prangen.

Und hinter ihm mit flinkem Flug
Schwärmt lärmend munter Vögel Zug,
Mit ihrer Siegeslieder Tönen
Den scheuen Flüchtling zu verhöhnen.
Dann schweben jubelnd sie hernieder,
Und wie es war, so ist es wieder.
„Grüß Gott dich, blumenbunte Haide!
Grüß Gott euch, Thal und Hügel beide,
Dich, klarer Quell, dich, grüner Baum!
War denn des Winters Leid und Noth,
„War Alles nur ein schwerer Traum?“

Gelassen hat der Feind das Feld,
Und Friede! klingt's durch alle Welt;
Am hohen Himmelsrunde spannt
Ein Friedensbogen sich zur Hand,
Er senkt sich nieder auf die Au:
Da weht im Wind' ein reiches Heer
Von Blumen gelb und roth und blau.

Rose und Lilje.

Die mit deinen bleichen Kelchen Lilje du zum
Himmel steigest,
Die der Blätter glühnde Fülle Rose du zur Erde
neigest,
Ach, ihr seyd von meinem Sehnen, meinem
Lieben mir ein Zeichen:
Nie wird meines Herzens Sehnsucht die er=
sehnte Lieb' erreichen.

Die Nachtigall.

Es ist mir nur der Trauer Ton, kein Ton
der Lust gespendet:
Drum endet sich mein Singen auch, wenn sich
mein Klagen endet:
Und findest du, mein Dichter, nie wehmüthger
Sehnsucht Ziel,
So schöpfest du aus tiefer Brust noch schöner
Lieder viel.

Die Rebe.

Wie aus der Reb' im Frühling die Thränen
perlend rinnen,
Auf daß im Herbst die Winzer des Weines
Flut gewinnen,
So muß ich Trauer tragen, damit ich Früchte
bringe,
Daß Andrer Herz erfreue, was ich mit Thrä-
nen singe.

Die Forelle.

Wo die Wasser einsam fließen
Aus der alten Felsenquelle,
Da, nur da mag die Forelle
Schwimmend ziehen auf und nieder:
Erst wann Thränen sich ergießen,
Ausgepreßt von gähen Schmerzen
Aus dem längst versteinten Herzen,
Dann gedeihn die schönsten Lieder.

Das Veilchen.

Wie schau' ich, blaues Veilchen, dich, wie
schau' ich dich so gerne!
Es kleidet sich in dein Gewand die weite weite
Ferne:
So zeigst du nah vor Augen mir ein längst
entschwunden Glück,
So bringst du, was der Winter nahm, im
Frühling mir zurück.

Im Herbst.

Daß jetzt im Herbst noch unser Lieben
Fort grünt und blühet unvergangen,
Wie wir's im Frühling angefangen,
Da seine ersten Knospen trieben,
Die Bäume sehen es mit Leide
Und streuen Blätter gelb vor Neide.

Am Bach.

Wie auch der Bach vorüberflieht und hastig
Well' auf Welle drängt,
Nicht weicht der Wald, der über ihn unwandelbar die Zweige hängt:
So mag der schnelle Wechselstrom der Jahre
weiter gleiten:
Die Liebe, die im Herzen steht, sie steht für
Ewigkeiten.

An Leser.

O schauet in ein Angesicht,
Deß Sonnenlicht
Sich tief in euer Herz ergossen:
Hat da den seelgen Augen nicht
Ein voller Lenz sich aufgeschlossen?
Doch wundert euch, daß mein Gedicht
So immer und so unverdrossen
Von Frühling nur und Blumen spricht?

Ritornelle.

I.

Regen.

Auf richtet eine Blume nach der andern
Die feuchte Krone lächelnd mit Verwundern,
Daß schon die Wetterwolken weiter wandern.

Und wieder geht die Sonn' im Blauen blinkend:
Funkelnd in Thränen blicken auf und dankend
Die feuchten Kelche wehend, wiegend, winkend.

Ach, wann dankt ihr im Kelche meines Herzen,
Auf das sich stürmend alle Leiden stürzen,
Lächelnd die letzte Thräne meiner Schmerzen?

II.

Nachtviolen.

Ihr Nachtviolen, die am Gitter ranken,
Ihr dürfet rühren ihres Fensters Rinken,
In ihre Kammer duftend wehn und wanken.

Ich steh hier unten mit verzagter Cither,
Verschlossen find' ich gar des Gärtchens Gatter,
Und schaue muthlos auf zum Blumengitter.

Nur nächtlich mögt ihr duften, Nachtviolen:
Ach, darf nicht auch mein Singen nur in kühlen
Nächten ertönen, heimlich und verstohlen?

III.

Zum Kinde worden.

Sonst war und galt ich trotzig, rauh, un=
wankbar;
Wie jetzt ich bin, ist selber mir kaum denkbar:
Halb bin ich dankbar dir und halb undankbar.

Jetzt will ich nur von dir ein Händedrücken,
Ein gütig Lächeln nur, ein freundlich Blicken;
Ein Gruß von dir genügt mich zu beglücken.

Der hin zu dir ich Herz und Augen wende,
Gleich bin ich jetzt geworden einem Kinde,
Das nach den Sternen streckt die kleinen Hände.

Tröstliche Verheißung.

„Bis es rothe Rosen schneyt,
Will ich dich lieben alle Zeit.

„Bis es regnet kühlen Wein,
So lange will ich dein eigen seyn.“

Wind, nun rüttle die Zweige nicht!
Knabe, nun schüttle den Becher nicht!

Daß es nicht schneye Röselein,
Daß es nicht regne kühlen Wein.

Wiegenlied.

Kommt gezogen,
Kleine Vögel, kommt geflogen,
Deckt mit euren leichten Schwingen
Meines Kindleins Augen zu,
Helft mir singen
Und mein Kind in Schlummer bringen:
Schlaf in Ruh!

Weht, ihr holden
Düfte bunter Blumendolden,
Wehe, Blütenduft der Linde,
Meines Kindleins Augen zu
Abendwinde,
Flüstert leise meinem Kinde:
Schlaf in Ruh!

Laube Lindlein laube!

Nun laube, Linde, laube
Und werde grün und dicht!
Du magst mir Schatten geben,
Doch Ruhe gibst du nicht.

Du magst wohl fröhlich blühen
Zur schönen Sommerzeit:
Was hilft mir all dein Duften?
Mein Sommer ist noch weit.

Mein Herz ist voller Trauer,
Bekümmert ist mein Muth —
Und Eine will nicht wissen,
Was sie mir Leides thut.

Zu ihr im Mondenscheine.

Ei guter Mond, wie dank' ich dir?
Du zeigest Weg' und Stege mir.

Du führst mich, guter Mondenschein,
Zu meiner Liebsten Häuselein.

Du blinkst an ihrem Fensterglas,
Wie alle Sterne funkelt das.

Ei guter Mond, und schienst du nicht,
Ich hätte doch Geleit und Licht.

Ihr Schein, die in dem Hause wohnt,
Der leuchtet heller als der Mond —

Als Sonnenlicht, als Sternenlicht:
Den lieben Schein verfehl' ich nicht.

Ueberglücklich.

Wie faß' ich, wie glaub' ich
Mein Glück und all die Lust?
Brich nicht, zuckend in Freude,
Brich Herze nicht die Brust!

Sehen soll ich sie, sehen,
Schauen der Augen Stern,
Der mein todmüdes Herze
All durchblitzte von fern.

Sie wird mir freundlich reichen
Die liebe linde Hand,
So die Lilien tränkte,
Zum Stabe die Rosen band.

Sie wird mit liebem Gruße
Vergüten alles Leid.
Erstummen muß ich, erblinden
Vor ihrer Prächtigkeit.

Verhänge Sonne die Zügel!
Fleug Zeit hindann!
Eil' o eile Stunde,
Da ich sie sehen kann!

Des Mayen Briefe.

Frohe Botschaft, frohe Botschaft
Ist uns kommen über Nacht:
Schwalben haben uns vom Mayen
Liebe Briefe mitgebracht.

Schon an Ecken deiner Fenster
Fliegen treu sie aus und ein.
Willst die neuen Briefe hören?
Tritt hinaus, lieb Herzelein.

An den Bergen, an den Brunnen
Freude fährt mit lautem Schall,
Auf der Linde schwanken Zweigen
Wiegend liest die Nachtigall.

Horchend quellen grüne Läuber,
Blumen sprießen leis' und still.
Liebe, komm und laß uns hören,
Was er uns verkünden will.

Tröst - Einsamkeit.

Wie nun ich meid' und lasse, die mich hassen,
Von dir mag ich nicht lassen,
Will gern bei all den andern
Verkannt und ungekannt vorüberwandern,
Bei dir zu werben um ein freundlich Grüßen,
Der Guten, Holden, Süßen.

Einsiedler gehn so hin zur klaren Quelle,
Zu schöpfen ihre Welle
Und, die das Ufer schmücken,
Von bunten Blumen einen Strauß zu pflücken:
Dann kehren wieder sie erfreut nach Hause
Zur einsam stillen Klause.

Gedichte

von

Karl Witte.



Sonette.

I.

In meines Herzens Buche wollt' ich blättern,
Aus seinem Inhalt Lieder zu gestalten;
Allein geschrieben fand auf allen Spalten
Ich nur des Unmuths und des Trübsinns
Lettern. —

Die mir Idol' und Paradies zerschmettern,
Die Wetterwolken darf ich nicht entfalten;
Die Schmerzeslieder muß zurück ich halten:
Gewiß begegneten sie doch nur Spöttern.

Laßt euch in Liedern denn herauf beschwören,
Ihr, denen meine Freuden angehören,
Erinnerungen längst verschollner Tage! —

Du aber, Ursach von so herbem Leide,
Daß ich das Wort selbst, das es nennt,
vermeide,
Erkenn' an meinem Schweigen, was ich
trage.

II.

Nach Petrarca.

Zu schwach zum Krieg, kann ich nicht Frieden finden,
Ich fürchte, hoffe, glüh' und muß erblassen,
Ich fliege hoch, und lieg' in tiefen Gründen,
Ergreife nichts, und will die Welt umfassen.

Mich fesselt Laura, ohne mich zu binden,
Sie hält mich nicht, doch ohne mich zu lassen,
Nichts kühlt *mein* Herz, nichts kann das ihr' entzünden,
Ich sterbe nicht, und muß das Leben hassen.

Ich sehe augenlos, ob stumm zwar, schrei' ich,
Verlang' um Hülf' und will den Tod er=
erwerben,
Mir selbst verhaßt, kann ich nur Fremdes
lieben.

Ich wein' und lach', am Schmerz nur mich er=
freu' ich,
Gleich widrig ist mir Leben so wie Ster=
ben! —
So weit, Geliebte hast du mich getrieben.

III.

Du wunderliches Herz, was soll dein Schlagen!
Sieh rückwärts auf dein durchgestürmtes Leben,
Auf trübe Freuden und verworrnes Streben,
Und fühle dann den Feiermorgen tagen.

Hier eile deine Wohnung aufzuschlagen,
Sieh wie sich schon die lichten Zinnen heben,
Wie Fried' und Freude seegnend niederschweben,
Dich in des Glückes Heiligthum zu tragen.

Und nun, was klopfst du bang und immer bänger?
Vertraust du nicht, fehlt dir am Heil der Glaube?
Ergreif' es nur, und zweifle dann nicht länger! —

So trat ich zu der Pforte stolzen Bogen —
Da sank mein Luftpallast der Fluth zum Raube,
Und wieder schwank' ich auf den wilden Wogen.

IV.

Und wenn mir nun, was Du begehrst, gelänge,
So wie ich Dich erkannt, Dich darzustellen;
Muß Deine Härte nicht das Bild entstellen
Und zürnst Du dann nicht, dünkt es Dir
zu strenge?

Innig und klar, wie Deiner Lieder Klänge,
Kann Dir das Höchste nur den Busen
schwellen
Doch unstät treibst Du auf des Scherzes
Wellen,
Versteckst Dich vor Dir selbst im Weltge-
dränge.

Tief zu empfinden ist Dein inn'res Wesen;
Doch scheinst Du kalt und nur bedacht
zu höhnen,
Wohl auf der Hut, daß Nichts Gefühl ver-
rathe.

Und, der sich gern vertrauensvoll Dir nahte,
Was soll er fassen, Dir sich zu versöhnen,
Soll Schein er oder Wahrheit auserlesen? —

V.

Verloschen war die Rosenglut der Wangen,
Die Sterne Deines Augenpaar's verglühten,
Das Köpfchen senktest Du gleich welken
Blühten,
Gewohnter Muthwill selber schien gefangen.

Und weil nun Alles schläft, was mich befangen,
Beend' ich redend wohl dies Liebebrüten:
Du selber läßt Dich ehr vielleicht begüten,
Seit Schmerzen Dich besänftigend durch-
drangen.

Schon öffnen zum Geständniß sich die Lippen:
Doch Amors Blick fällt auf die blassen Züge
Und schnell verwandeln Worte sich in Thränen.

Wo immer hingewandt, bedrohn mich Klippen,
Wenn ich, bist Du gesund, verwirrt erliege,
Erkrank' ich mit der Kranken still in Sehnen.

VI.

Fremd waren mir Gebirge, Wald und Triften;
Doch plötzlich ist der Augen Band geschwunden,
Der ganzen Schöpfung fühl' ich mich verbunden,
Vernehmlich rauscht der Weltgeist mir in Lüften.

Oftmals durchsucht' ich auch die heil'gen Schriften,
Bezweifelte die wunderbaren Kunden;
Da schenkte Gott mir Glauben, und gefunden
Hab' ich Erlösung von den finstern Grüften.

So ging ich Jahrelang auch Dir vorüber,
Vermochte nicht, was Du mir seist, zu fassen.
Nun steht die Liebe da, mit einem Male.

Doch zweifelnd schwank' ich noch her — und hinüber;
Willst Du mich nicht in Nacht versinken lassen,
So leuchte auf mich her mit Glaubens Strale.

VII.

Den Unmelodischen, Fühllosen, Tauben
Belächelst Du, siehst Du in Singvereinen,
Mit Noten ihn bepackt, eifrig erscheinen;
Versagst dem Kunstsinn schalkhaft Deinen
Glauben.

Doch kannst Du wohl unschuldgen Wahn
erlauben;
Denn, wie Musik und Du in mir sich einen,
Ist jeder Ton mir Echo von den Deinen,
Und läßt, wie grüßend, mich an Hoffnung
glauben.

Und Du nun selbst, — in mein verworrnes Leben
Klingst Du wie Memnons Ruf beim Son=
nenglanz,
Daß innen all die Stimmen Antwort geben.

In höher'm Sinn ist Dir Musik verliehen,
Denn dieses Herzens herbste Dissonanz
Du lös'st sie auf in reine Harmonien.

VIII.

In kalter Prosa eckigtes Gewand
Vermocht' ich meine Liebe nie zu hüllen.
Da wagt' ich es, in hochentzückten Stillen
Gedichten zu vertraun, was ich empfand.

Bedenklich nimmst Du nun das Blatt zur Hand;
„Mag, was ihr dichtet, euch die Brust
auch füllen?
Verleitet euch der Reim nicht wider Willen?
Und warum gar noch der Sonette Band?

Ach, Liebchen, oft versucht' ich andre Lieder,
Anakreontisch oft und Dithyramben,
Von Dir nur werd' ich zum Sonett ge-
zwungen.

Kaum hab' ich fest im Traume Dich umschlungen,
Und Dich umstellt mit viergereimten Jamben,
Entschlüpfst Du grausam in Terzetten wieder.

IX.

In stolze Schlösser heiße Glut zu senden,
Entflammt der Feind verborgenes Gezimmer.
Daß, lange ungeseh'n, des Brandes Schimmer
Sich dann zugleich erhebt an allen Enden.

Doch anderwärts, mit Himmelsfeuerbränden,
Stürzt sich ein Blitzstrahl in bewohnte Zimmer,
Daß, schnell zum Dach erglüht, nur heiße Trümmer
Als Zeichen stehen, von eingestürzten Wänden.

Hier lodert und dort brennt es gleichermaaßen,
Dort langsam angefacht, hier schnell entzündet,
An beiden Orten mit denselben Flammen.

Nicht fragen laß uns drum nach Grad und Maaßen,
Weil unsrer Herzen Feuer sich zusammen
Als reine Dankes-Opferglut verkündet.

X.

Nicht Dein Gefühl, Dein Wille nur bestimmen
Der meinen Maas. Dein flüchtigstes Empfinden
Wird Funke mir, an dem sich Flammen zünden:
Dein Lächeln, Jubel; Schweigsamkeit, Ergrimmen;

Dann scheint der Herzen Glut wol zu verglimmen;
Verletzt von meiner Traurigkeit, entwinden
Sich Deiner Neigung Zeichen mir und schwinden. —
Kann denn die Liebe Liebende verstimmen? —

Verliebtes Wohlgefallen, Anerkennung
Genüge ferner denn nicht unsren Seelen;
Denn im Verehren liegt zugleich die Trennung.

Es sei ein höh'res Ziel, dem wir uns weihen:
Die Seele soll der Seele sich vermählen,
Und nichts vermag, was Eins ist zu entzweien.

XI.

Hier stand ich oft schon bei der Sonne Neigen
Und ließ das Auge durch die Eb'ne fliegen;
Dann schweift' es längs der Hochgebirge Zügen
Und Sehnsucht trieb, sie kühn zu übersteigen.

Die Sonne sank; noch in des Mondstrahls Schweigen
Starr' ich hinaus, wo Dämmerungen trügen,
Und aus den Nebeln, die die Höh'n umschmiegen,
Scheint noch Ein Gipfel blaß empor zu steigen.

Er war es auch, den in der Sonne Glanze
Ich einzig wahrnahm in der Berge Kranze,
Denn die Geliebte wohnt zu seinen Füßen.

Nicht mehr ins Unbestimmte ziehn die Blicke;
Zur Liebsten wünsch' ich mich, sie mir zurücke,
Weil wir in uns die ganze Welt begrüßen.

XII.

Als ich mit Furcht und Zweifel noch gerungen,
Da rauschten Stürme her von allen Seiten,
Und, wie sie wühlten in des Herzens Saiten,
Sind banger Melodien viel erklungen.

Nun hat den Stolz der Liebe Macht bezwungen,
Und von der innern Aeolsharfe gleiten,
Statt Schmerzes scheuer Furcht und Hoffnung Streiten,
Formloser Seligkeit Verkündigungen.

Versiegt ist nun der bittre Quell der Lieder;
Denn Eines nur durchtönt die trunkne Brust:
Ich Dein, Du mein, wir immerdar verbunden.

Frag' ich dann, Traumerwachten gleich, mich wieder;
Ist's wahr, ist's möglich, trag' ich so viel Lust?
So seh' ich Myrthen in Dein Haar gewunden.

Der reisenden Geliebten.

In des Herbstes schönsten Tagen
Fliegt ein leichter Reisewagen
Ueber Berg und Wiesenthal.
Die drin weilen scherzen, singen,
Und vom Jubelruf erklingen
Wald und Fels im Wiederhall.

Wenn zu froher Tafelrunde
Dann der Mittag eine Stunde
Auf der Pilgerfahrt verweilt,
Denkt man wol bei Wein und Scherzen
Ferner Freunde, nah dem Herzen,
Eh' man flüchtig weiter eilt.

Endlich muß mit seinen Freuden
Nun der Tage schönster scheiden,
Der zu neuen Wonnen lud.
Siehst die Sonne golden sinken,
Und die blauen Berge trinken
Scheidend dunkle Purpurgluth.

Liedeslust und Scherz ermatten
In des Abends kühlen Schatten;
Jedes sitzt in sich gewandt.
Sieht beim Glanz der ersten Sterne
Noch hinaus in jene Ferne,
Wo der Abendschein verschwand.

Wenn der Mond dann geisterweckend,
Mildernd bald und bald erschreckend,
Durch die dunkeln Büsche bricht;
Dann vernimmst Du wol ein Rauschen,
Und Du glaubst dem Freund zu lauschen,
Der im Windgesäusel spricht.

Durch die Nacht hin Dich begleitend
Siehst Du lange Schatten schreitend,
Endlich bist Du nun am Ort.
Und Du liest auf dem Papiere,
Was Dir rauscht' im Waldreviere
Treuer Liebe Gruß und Wort.

Der ewige Jude auf der Grimsel,

nach einer Schweizer Volkssage.

Erster Besuch.

So schön und ruhig steht die Welt
In Frucht und Blumenprangen,
So segnend ist das Himmelszelt
Rings um sie her gehangen!

Ach manchen Berg bestieg ich schon,
Kam schon in manche Gründe,
Sah überall, wie reichen Lohn
Der stille Eifer finde.

Und wurde dann das Herz mir weit,
Die Seligkeit zu theilen,
So zwang mich's, in die Einsamkeit
Mit irrem Schritt zu eilen.

Wohl steht der Berg voll Rebenpracht,
Voll Trauben süß und schwellend,
Drin hat ein Feuer angefacht
Die Sonne warm erhellend.

Und Lebensfüll' entfaltet sich
Durch Blätter und durch Beeren,
Die aus der Wurzel freudiglich
Mit süßem Saft sich nähren.

Mich dürres wurzelloses Reis,
In weite Welt verschlagen,
Treibt's, ohne daß wohin ich weiß,
Umher in wildem Jagen.

Mich stieß der Herr im Zorn hinaus
Als ich Ihn fortgetrieben.
Vergessen hab' ich längst mein Haus
Und all mein altes Lieben.

O kommt Er einst und bricht die Frucht
Der Bäume in den Garten;
Dann darf ich Trost in meiner Flucht,
Endlich den Tod erwarten.

Zweiter.

O Tannenwald, o Tannenwald
Was stehst du doch so düster?
Was sausest du, wenn Herbstwind wallt,
Mit traurigem Geflüster?

Im Sommer schwarz, im Winter grün,
In ewig dunkler Farbe
Stehst du, wenn kaum die Knospen blühn,
Stets eine reife Garbe.

Dich ew'gen Greis kann Lenz und West
Zu Freude nicht erregen,
Du stellest deine Nadeln fest
Dem Freund und Feind entgegen.

Wenn andre Bäum' in Winterszeit
Sich schlafend neu erquicken,
Dann wachst du, stumpf für Freud' und Leid,
Will Schnee dich auch erdrücken.

Und Hoffnung kleidet neu dich nicht,
Dich Bruder der Zypressen,
Dein traurig Leben unterbricht
Kein Schlaf und kein Vergessen.

Allein nach düstrem Lebenslauf
Wirst du verdorrend sterben,
Doch mich hält ein Verbrechen auf,
Ich kann nicht Tod erwerben.

Wohl denk' ich einer schönern Zeit,
Wo Trauben reif hier schwellten;
Allein jetzt sind die Sonnen weit,
Die jene Zeit erhellten.

Ich such' und fliehe Berg und Thal,
Kann mir nur nicht entfliehen.
Ach komm ich einst, und wird einmal
Der Felsen wieder blühen!

Dritter.

Der Berg erstarrt von Schnee und Eis,
Kein Halm ist mehr zu finden,
Und auf des Geistes irr Geheiß
Kehr' ich zu diesen Schlünden.

Ich wandre ohne Ruh und Rast
Durch achtzehnhundert Jahre,
Mich treibt der Geist in ew'ger Hast
Und nimmer doch zur Bahre.

Gestorben ist der Fichtenwald,
Verwittert sind die Zinken,
Nur grauer Winter alt und kalt
Steht da, um mir zu winken.

Hat rings sein leichenblaß Gewand
Auf Fels und Grund gebreitet,
Und drauf mit blauer kalter Hand
Den Gletscher ausgespreitet.

Wie Schädel donnern rings herab
Viel tausend Schneelauinen,
Und reißen in ihr rollend Grab
Zerschmetterte Ruinen.

Doch dieses Winters wilde Macht
Wird dennoch einst bezwungen,
Wen Der, Den frevlend ich verlacht,
Sich neu herabgeschwungen.

Dann stürzt der Gletscher donnernd ein,
Dann muß der Schnee zerfließen,
Und an dem neuen Sonnenschein
Viel tausend Blümlein sprießen.

Wenn alle Welt dann froh erwacht,
Entbunden ihrer Sünden,
Dann geh' ich ein in Grabesnacht
Um endlich Ruh' zu finden.



Giotto von Bondone.

Bei Florenz auf den sanften Höhn,
Die zu des Arno Thale steigen,
Da sah man einst, verhüllt von Zweigen,
Ein unscheinbares Hüttchen stehn.
Ein stiller Friede wohnte drinnen
Bei dem vergnügten Hirtenpaar,
Sorglos sah'n sie die Zeit verrinnen
Ernährt von einer Lämmerschaar,
Die täglich zu der grünen Matte
Ihr jüngster Sohn zu leiten hatte.

Klein Giotto sieht ins Thal hinein,
Er rollt die schwarzen Flammenaugen,
Und die begier'gen Blicke saugen
Der Landschaft große Formen ein
Da sprechen ihn die Hieroglyphen
Der Schöpfung rings vernehmlich an,
Ihn dünkt, daß in des Herzens Tiefen
Gefühl und Ahnung Form gewann,
Und dem geheimen inn'ren Leben
Treibt ihn der Geist, Gestalt zu geben.

Zur Kohle greift die rasche Hand,
Er wirft vor einem Stein sich nieder,
Schon zittern freudig alle Glieder,
Rings forschend ist der Blick gewandt.
Da sieht er sein geliebtes Lämmchen
Mit rosenfarbnem Band geschmückt,
Das sich an einem nahen Stämmchen
Zum Grasen nach der Erde bückt.
So zeichnet er's mit rohen Zügen
Und mit der Liebe That-Vergnügen.

Dem Baum fügt er ein Stäbchen an,
Daß er zum Kreuze sich gestaltet,
Und vor dem Agnus Dei faltet
Er selbst die Hände kindlich dann.
Wie er im freudigen Beschauen
Noch so vor seinem Werke kniet,
Da kommt ein Mann aus niedereren Auen,
Der ernst und milde auf ihn sieht.
Es wandelt Meister Cimabue,
Daß er von strenger Arbeit ruhe.

Er denkt mit Freuden, wie die Kunst,
Die im Nachahmungsjoch gelegen,
Neulebend anfängt sich zu regen
Durch seinen Fleiß und Gottes Gunst.

Doch Vieles scheint noch unvollendet,
Zu Vielem dünkt er sich zu schwach.
Wer kommt nun, der das Werk vollendet,
Wer hält das zarte Flämmchen wach?
So denkt er zweifelnd noch im Gehen
Und bleibt erstaunt vor Giotto stehen.

„Wer gab Dir," ruft er aus, „die Kraft
Nach der ich lang vergebens ringe,
Die den geheimen Geist der Dinge
In todten Strichen lebend schafft?
Hat Dir ein Gott die Gunst gegeben,
Die kein Bemüh'n mir noch gebracht;
So komm mit mir ins Künstlerleben
Wo jeder stille Trieb erwacht." — —
Klein Giotto hört ihn freudetrunken
Und scheint in süßem Traum versunken.

Dann spricht er ernst: „Fern sei von mir,
Daß ohne meiner Eltern Wissen
Ich mich der ersten Pflicht entrissen.
Doch wollen sie's, so folg' ich Dir."
Und leitet ihn mit eil'gen Schritten
Zum niedern elterlichen Dache,
Der Meister folgt den kleinen Tritten,
Beeilt, wie er, mit größern nach.

Grüßt dann mit kräftgem Druck der Hände
Die Wirthe jener schlichten Wände.

Und wie er nun den Sohn begehrt,
Bleibt Giotto in verlegnem Schweigen,
Doch die erhob'nen Augen zeigen,
Wie sehr er wünscht, es sei gewährt.
Die Eltern tragen noch Bedenken,
Doch Cimabu' ermahnet sie,
Zum Himmel ihren Blick zu lenken,
Der Giotto solche Gaben lieh.
Da fühlen sie ihr Herz bewegen
Und geben weinend ihren Segen.

Und Giotto zieht nach Florenz hin;
Und überflügelt schnell den Meister;
Und seine aufgeregten Geister
Erziehn die Kunst zu höh'rem Sinn. —
Wie er ein Stern aus andern Lüften
Schon lebend durch die Nächte flog,
So steigt er neu jetzt aus den Grüften,
Erhellt die Kunst die er erzog.
Und seiner Werke ernstes Mahnen
Zeigt manchem Künstler noch die Bahnen.

Albrecht Dürer und Kaiser Maximilian.

Legende.

Bei Maximilian, dem kühnen Jäger,
Sprach eines Tages Albrecht Dürer ein.
Huldreich empfängt den vielgepriesnen Künstler,
Den Welschland selbst, das stolze, hoch geehrt,
Der Kaiser, noch im Alter ritterlich;
Betrachtet groß' und kleine Passion,
Die Offenbarung und mehr andre Blätter,
Die zum Geschenk ihm Meister Albrecht beut,
Mit klugem Aug' und manch verständ'gem Wort.
Dann sitzt er auf, und läßt 'nen weißen Zelter
Für Dürer bringen, nimmt ihn neben sich;
Und wie sie nun im grünen Walde sind,
Und tausend Vögel durch einander zwitschern,
Da sagt der Kaiser: „Meister, spottet nicht,
Gewiß ich lob' und würdige den Fleiß,
Mit dem ihr das Erlösungswerk gebildet;
Ich aber, seht, ich bin ein Weidmann nur,

Und wenn ich so im Waldes Schatten reite
Und sehe Gottes frohe Creatur,
Wird weiter mir das Herz und mehr gerührt,
Als bei des Heilands Martern oder Tod.
Ich wollt' ihr maltet lieber Wald und Jagd!"
„Erhabner Herr," spricht Meister Albrecht drauf,
„Wer Gott in der Natur erkennt, wie Ihr,
Dem sind des Herren Tempel Wald und Flur.
Denn, so wie einst, dort an der Martinswand,
Als Ihr verstiegen Euch in dem Gestein,
Und keinen Schritt mehr vor= und rückwärts saht,
Der Engel Gottes strahlend vor Euch trat,
Und auf dem rechten Pfad Euch heim gebracht,
So sprechen Euch aus Felsen und aus Blättern
Noch heut mit tausend Sprachen Engel zu.
Was aber mich betrifft, und meine Kunst,
So dacht' ich oft daran, und thu' es noch,
Wie Zungen ich der Creatur verliehe,
Zu kündigen des Herren Herrlichkeit.
Vor allem aber sann ich der Geschichte
Von Sanct Hubertus oft im Stillen nach;
Und, warlich, hätt' ich Kohl' und Leinewand,
Gleich zeichnet' ich Euch Eure Wald und Jagd
Mit meinem Christenthume nah verbrüdert."
Gediehen war der Zug bei diesen Reden
Zu einer Waldkapelle kleinem Thor.

Da sprach der Fürst: „So halt' ich Euch beim Worte,
Die Mauer dien' Euch hier statt Leinewand
Und Kohlen liefert reichlich jener Meiler."
Der Zug sitzt ab, und wenig kühne Striche,
So kniet ein Ritter betend und geharnischt,
Zur Seite steht sein Roß und blicket klug,
Die Rüden feingeformt mit schlauen Nasen
Stehn um ihn her, und rings von Wald umschlossen
Am Abhang furchtlos der gejagte Hirsch.
Der Kaiser sieht's entzückt; doch auf dem Haupte
Des Hirsches müht der Künstler sich umsonst,
Der Zeichnung Wesentlichstes zu gestalten;
Die Formen sind zu groß, er reicht nicht hin.
Da steht ein Graf in Kaiser Max Gefolge
Mit breiten Schultern, überkräftgem Bau,
Und sieht gedankenlos hin in die Luft.
„Mein werther Graf" sagt Maximilian,
„Seyd doch so gut, und leiht Eu'r Schulternpaar
Dem Meister Albrecht um ihn zu vergrößern."
Verwundernd und erröthend hörts der Graf,
Und beut, der Kaiserlichen Majestät
Unmuthig folgend, seinen Rücken dar.

Was Der empfindet räth der Kaiser schnell
Und spricht mit Lächeln, „fürchtet nicht, Herr
Graf,
Kunst unterstützen ist der schönste Adel,
Und möglich wär' es, daß von Eurem Leben
Man einst als besten Zug berichtete,
Daß Ihr den Meister Dürer habt getragen."
Da schwang sich Albrecht auf die edlen Schultern,
Und malt' in irdischer Apotheose
Auf Hirsches Haupt im Strahlenglanz den Gott.

Preußen's Kronprinz in Ravenna.

Es schreitet durch Ravenna's öde Gassen
Der junge Preußenfürst, mit ernstem Blick
Bestannend die gewalt'gen Trümmermassen.
Hier ruft vom fast erloschnen Römerglück
Den Nachglanz ihm des Domes Säulenhalle,
Und dort der Kuppel Mosaik zurück.
Allein die Gold= und Marmordächer alle
Sind ihm mit der erlognen Flitterpracht
Ein Zeichen nur von ihrer Gründer Falle. —
Da sieht er vor den Thoren, überdacht
Von einem Felsblock, einsam die Rotunde,
Die Zeit und Wetter trotziglich verlacht.
„Wes ist der Bau," ruft mit erstauntem Munde
Der Fürst, „in seiner Einfachheit so groß?"
„ „Vom Gothen Dieterich giebt er Dir
Kunde." "
„Du Heldensproß aus meiner Heimath Schoß!
Weil du zu kühn den Zeitgeist überflogen,
Erlosch mit dir auch deines Volkes Loos.

Du Meteor, das durch die Nacht gezogen,
Und für die Nachwelt keinen Keim gewährt;
Nichts als dein Name blieb und diese Bo-
gen." —
Als nach Ravenna nun der Fürst gekehrt
Erblickt er Säulen, schlank und wohl gestaltet,
Zierlich mit einem Kuppeldach beschwert.
„Den Schatten kenn' ich, der dort innen waltet,"
So ruft der Fürst, „dort schlummert der
verbannte
Toskaner Dichtergreis, der nie veraltet.
Du, der die Zeit, den nicht die Zeit erkannte,
Der wahren Freiheit und Religion
Verkündiger, ich grüße dich, o Dante!
Doch, harter Mutter ausgestoß'ner Sohn,
Was fruchtete dir deines Geistes Streben,
Als unerbittlichen Exiles Lohn?" —
Schon dämmerte die Mondennacht, und Leben
Gewannen geisterhaft Gestein und Baum;
Da rauschte durch das Monument ein Beben,
Und leise flüsternd tönt es wie ein Traum:
„Sey mir gegrüßt, o Fürstensohn aus Norden,
Dem ich verständlich wie den Meinen kaum!
Beklage nicht das Loos, das mir geworden;
Denn, Der hienieden dürftig und verbannt,
Mischt nun sein Lied den himmlischen Accorden.

Schilt'st du mein undankbares Vaterland,
So wisse, daß umirrend im Exile,
Ich unvergänglich neue Heimath fand.
Wo liebevoll ein Herz ich schlagen fühle
Für Glauben, Volk und seiner Fürsten Thron,
Da sieht mein langes Heimweh sich am
Ziele: —
Ich haßte, wie der Zwingherrn herben Frohn,
So Zügellosigkeit der Demagogen;
Drum sprachen Diese mein, wie Jene Hohn.
Und, während meine Welschen Freiheit logen,
Sah ich von gläubiger Begeisterung
Dein nordisch Volk zur Heldenthat gezogen.
Da fühlt' ich mich im Herzen wieder jung,
Und hebe, leichter fast als Landsgenossen,
Die Deutschen auf zu meines Geistes Schwung.
Um Deinen Stamm sah'st Du den Sinn
entsprossen,
Der, nur in andrer Form, einst mich durch-
drang,
Und ohne den bleibt auch mein Lied ver-
schlossen." "
Da schwieg der Geist und jeder Laut verklang.

Abracadabra.

Der alte Zaubrer ließ sein Haus
Dem Lehrling übertragen,
Verbot ihm, sich in seine Klaus
Mit Einem Schritt zu wagen.

Der Lehrling hatte oft gelauscht
Auf seines Meisters Treiben,
Jetzt hat ihn Neugier so berauscht,
Daß er nicht konnte bleiben.

Und reißt die Thüre schleunig auf,
Ist endlich nun zur Stelle.
Von Bein und Schädeln lag ein Hauf
Rings um die düstre Schwelle.

Und auf dem Tische war ein Buch,
Ein schwarzes, aufgeschlagen,
Kaum giebt die Lampe Licht genug,
Der Lehrling sieht's mit Zagen.

Von Menschenblute war die Schrift,
Am Rande graue Bilder,
Die Natter, dick von schwarzem Gift,
Und grause Wappenschilder.

Der nackte Beinmann fürchterlich,
Ein andrer roth von Blute,
Und alles regt' und drehte sich.
Wie ward ihm da zu Muthe!

Er sieh'ts und will und kann nicht fort,
Und lies't das Buch mit Zagen,
Und muß zuletzt das grause Wort
Abracadabra sagen.

Und wie ers spricht, verlöscht sein Licht,
Er hört ein dumpfes Krachen,
Und das Gesicht erhebt er nicht,
Da schallt ein höhnisch Lachen.

„Was willst Du“ ruft der rothe Mann
Zum Lehrling, der erzittert
Und keine Sylbe sprechen kann,
Da er die Hölle wittert.

„Was willst Du“ schallt's zum zweiten Mal,
Umsonst ruft er den Meister,
„Was willst Du“ schallt's zum dritten Mal,
Umsonst die guten Geister.

Und dumpf erkracht das ganze Haus
Und stürzt in sich zusammen.
Der Meister kommt und sieht den Graus
Und sieht die blauen Flammen.

An Friedrich Helmsdorf.

(Rom.)

In der Fülle höchster Erdenfreuden,
In der Mitte blühender Natur
Ueberfällt uns oft ein banges Leiden,
Stehn wir einsam auf der schönen Flur;
Und das Blätterrauschen, und das stete Treiben
Frohen Lebens um uns, bringt uns dann
Wüste Leerheit, schließt an unser Bleiben
Sich kein Freund, mit zu genießen, an.
So verscheucht uns, was wir kaum gefunden;
Denn durch Todtes wird kein Geist gebunden.

Und genußlos eilen wir vom Schönen
Bald zum einsam Fürchterlichen hin;
Doch des Waldstroms, der Lauine Dröhnen
Führet Ruhe nicht in unsern Sinn.
Kalte Nebel zieh'n um Felsenspitzen,
Wo der Blick ein Trümmerschloß erräth,
Düster bricht der Mond durch Felsenritzen,
Wenn ein Schauerwind den Duft verweht,
Die bewegte Brust durchbebt ein Grauen;
Doch den Busen öffnet kein Vertrauen.

Da blickt' in meine rauhe Stätte
Ein Freundesauge hold herein,
Und Wald und Thal und Fels umwehte
Des neuen Lebens milder Schein.
Versank der Geist in trübes Sinnen,
Wenn er allein umhergeblickt,
So wird von neuem Feuer innen
Er durch die Brudergluth entzückt.
Und wenn zwei Seelen sich verbinden,
Dann muß die dunkle Hülle schwinden.

Ein heil'ges Rauschen tönt im Haine,
Der wie mit tausend Zungen spricht,
Beredtes Schweigen in dem Scheine
Des Monds, der durch die Wolken bricht.
Und wenn wir rufen, ziehen schweigend
Die Geister von der Burg herab,
Der alten Kunden Schatz uns zeigend
Verschließen sie ihr ödes Grab.
Und zaubern schnell die mächt'gen Brüder
Aus Tiefen auf, aus Lüften nieder.

Sie führen bald uns durch die Thale,
Bald zu den Felsenspitzen hin,
Die bei des Morgens erstem Strahle
Aus Dämmerung erwachend glühn;

Und wenn die Sonne, Licht zu spenden,
Belebend aus dem Meer sich hebt,
Dann fassen wir uns bei den Händen,
Sind von der Lust des Alls durchbebt.
Ja die Natur ist uns entsiegelt,
Da sie in Freundes Aug' sich spiegelt.

Der Eine fördert aus den Tiefen
Geheimes Leben an das Licht,
Und Kunden, die verborgen schliefen,
Entgehn dem Menschen ferner nicht;
Der Andre sammlet aus den Lüften,
Was unstet schwebte, sinnend ein,
In der Natur geheime Schriften
Weiht ihn die Kunst enträthselnd ein.
Ein Jeder schafft mit neuer Lust,
Verwandten Strebens sich bewußt.

Einsam saß ich an der Tiber Strande,
Mein Gedanke war Vergänglichkeit,
Doppelt lähmten mich die ew'gen Bande
Hier in Stein geschriebner Sterblichkeit.
Jauchze, dacht' ich, Lust! nach alter Weise,
Fließe rieselnd nur o Strom hinab!
Nur zu bald stürzt Ihr auf Eurer Reise,
Ihr Vergänglichen, ins dunkle Grab.

Und was soll denn dieser Welt mein Streben,
Kann die Frucht nur Augenblicke leben?

Da fand ich Dich, und wie ein Schleier
Sank's von den Augen auf einmal,
Es spielte ein ätherisch Feuer
Am Palatin mit sanftem Strahl,
Der Geister schwebten viel zusammen
Und sanken jauchzend in die Gluth,
Doch aus des Opfers hellen Flammen
Schwang Phönix sich mit stolzem Muth.
Denn, wo für's Ganze Alle stehen,
Kann nutzlos keine That vergehen.

Das verlorne Paradies.

Hoch auf des Berges Zinnen,
Im klaren Eispallast
Sah ich die Zeit verrinnen
In ernster, süßer Rast.

Wie thürmten rings sich Wälle
Von blauem Eise auf!?
Wie riß von meiner Zelle
Sich rings der Ströme Lauf?!

Wie sah ich in die Weite
Mit sicher=hellem Blick,
Wie stralt' von jeder Seite
Mir Luft und Licht zurück?!

Selbst von der Nacht verborgen
Blieb nie das Licht mir ganz;
Mir brach ein neuer Morgen
Schon durch den Abendglanz!

Mich traf der Stral der Sonne
Mit schwülen Gluthen nicht,
Ich fand nur sanfte Wonne
In ihrem Angesicht.

Hoch von der Welt enthoben
Kniet' ich vor meinem Herrn,
Es blieb das niedre Toben
Von meinen Mauern fern. —

Die Blumen in den Tiefen
Die standen bunt und licht.
Mir war's als ob sie riefen:
Lockt unser Flor dich nicht?

An Blumen und an Düften
Da war mein Schloß so arm!
Und aus den dunklen Klüften
Stieg süßer Odem warm.

Ich blickte lüstern nieder,
Weiß nicht wie mir geschah,
Daß ich erst spät mich wieder
Im Reich der Blumen sah.

Was helfen Blum' und Früchte
Dem tief gefallnen Mann,
Der nach dem Sonnenlichte
Nicht frei mehr blicken kann.

Vergebens streb' ich wieder
Zu meinem Schloß empor!
Die Schwüle drückt mich nieder,
Bald tritt die Nacht hervor.

Wie fühl' ich mich beklommen
Im niedren Erdenthal,
Mein Schloß ist mir genommen
Und alle Lust zumal! —

Rheinfahrt.

Auf einem Schifflein zogen
Mit Spiel und mit lautem Gesang
Viel Leute schnell Stromunter,
Die blühenden Ufer entlang.

Zwei Liebchen saßen schweigend
Und blickten so selig sich an,
Daß, ohne d'rauf zu achten,
Die flüchtige Stunde verrann.

Das Schiff stand schon am Ufer,
Verlassen vom eiligen Schwarm.
Die Liebchen fielen weinend
Und scheidend sich Arm in Arm.

Und nach verschied'nen Seiten
Zieh'n sie über Wasser und Land. — —
Ob wol der Liebchen eines
So seliges Schiffchen noch fand!

Des Wandrers Heimweh.

Wie, wer von seinem Sterne
Die Spur verloren hat,
So find' ich in der Ferne
Nie den erwünschten Pfad.

Die Unruh zu vertreiben
Durchstrich ich Meer und Land;
Und muß doch wieder bleiben,
Ach, wo mir nichts verwandt!

Den Frieden in der Stillen
Find' ich an keinem Ort;
Muß endlich wider Willen
Mich treiben fort und fort.

In wildesten Gedrängen,
Im stillen Kämmerlein,
Auf schroffen Felsengängen
Da bin ich stets allein.

Der Weg führt wohl durch Thale
Mich oft und blum'ge Au'n;
Doch nach dem Himmelsstrale
Muß ich zurücke schau'n!

Wann wird die heimische Sonne
Mir Armen wieder glühn?
Ach wann wird Lust und Wonne
In diesen Busen zieh'n?

Nach dem Italienischen.

Ein Kirchlein steht alleine,
Von Pappeln fast versteckt,
Da wird von einem Steine
Mein Leid bald überdeckt.

Zu jenem Kirchlein führe
Dich manchesmal dein Pfad,
Und sei gewiß, ich spüre,
Wer meiner Asche naht.

Wenn dann die Vöglein Nester
Um meine Urne baun,
Zwei Turteltauben fester
Einander dort vertraun;

Dann soll am Jahrestage
Von deinem Hochzeitsfest
Ein Blitz mit einem Schlage
Zertrümmern Brut und Nest! —

Wird Gott bald Ruhe schenken,
Dann laß ich Ruh auch Dir,
Doch nimm zum Angedenken
Die welken Veilchen hier.

Wenn Du den Straus erkanntest,
Ist Dir sein Werth bewußt;
Denn, als Du Mein Dich nanntest,
Raubt' ich ihn Deiner Brust.

Nimm Mädchen, nimm aufs neue
Den Straus, den ich Dir stahl;
Er war ein Pfand der Treue,
Er ist ein Bild der Quaal.

Nimm ihn, und Dein Gewissen
Sagt Dir, wenn Du ihn siehst,
Wie er Dir einst entrissen,
Wie Dir erstattet ist.

Gedichte

von

Karl Schall.

Trinkspruch auf den König.

In der Liedertafel.

„Dem König reine Lieb' und felsenfeste Treue!"
Ist auch für unsern Bund ein schöner Spruch
der Weihe.
Er lebe, der Held im Gefechte,
Er lebe, im Staat der Gerechte,
Er lebe glücklich und hoch mit seinem hohen Geschlechte!

Trinkspruch auf den König.

Im Schachklubb.

Wir lassen einen König leben,
Nicht den im Schach; denn der ist schwach;
Der, dem sich Herz und Glas erheben,
Ist stark und mild, ist weis' und wach;
Und sollte, wer's auch sei, ihm Schach zu
bieten wagen,
Er und sein treues Volk versteh'n sich gut auf's
Schlagen.

Prolog

zur Feier des Festes der erlangten Königswürde,

gesprochen auf der Breslauer Bühne vor K. v. Holtei's Lenore 18. Januar 1829.

Wenn wir in gegenwärt'ger Zeit
Die Größe Preußens recht bedenken,
Und dann in die Vergangenheit
Die frohen Blicke forschend lenken,
Tritt uns ein ritterliches Bild
In herrlicher Gestalt entgegen;
Was da mit Ehrfurcht uns erfüllt,
Bestätigt der Vollendung Segen.

Ein Friedrich ist's, ein edles Reis
Vom alten Stamm der Hohenzollern,
Es ist das Jetzt sein schönster Preis,
Wohl giebt es keinen ehrenvoller'n;
Er hat gesä't die gute Saat,
Die solche reiche Frucht getragen,
Er gründete den kleinen Staat,
Bestimmt einst hoch empor zu ragen.

Und als nach ihm, was er gesä't,
Manch' ihm entstammter Herrscher pflegte,
Sich durch des Geistes Majestät
Der große Kurfürst mächtig regte,
Sich dieses Hochgepries'nen Sohn
Der Königskrone würdig fühlte,
Ward die ersehnte ihm zum Lohn,
Weil er Gebührendes erzielte.

Ein Friedrich noch, den schon die Zeit,
Der er gehört, den Einz'gen nannte,
Und der in edler Kräftigkeit
Für ächten Herrscherruhm entbrannte.
Er kam als Weiser und als Held
In keinem Kampfe unterliegend,
Der Sieger einer halben Welt
Und schöner noch sich selbst besiegend.

Und jetzt, in solchem Sieg ihm gleich,
Herrscht Friedrich Wilhelm der Gerechte,
Der Seine Macht in Seinem Reich
Fromm stützet auf die Macht der Mächte,
Der an des heut'gen Tages Fest,
Dem schönen Fest des Königthumes,
Auf Gott und sich sich treu verläßt
Im Frohgefühl verdienten Ruhmes.

Und heute freu' in jedem Land,
Das Preußens starker Aar beschützet,
Sich jedes Alter, jeder Stand,
Des Sternbilds, das am Himmel blitzet.
Was dort als „Friedrichs Ehre" glänzt,
Noch hell der späten Nachwelt glänz' es!
Was Friedrich Wilhelms Stirn umkränzt,
Noch manche Enkelstirn umkränz' es!

Und was auf diesem Brettgerüst
Wir heut' beziehungsvoll Euch spielen,
Wird, wer ein Preuße wahrhaft ist,
Mit Wohlgefallen schau'n und fühlen.
Verrätherzeit, Silesia,
Du fühlst's, ist eine längst entfloh'ne,
Denn längst mit Recht nennt man Dich ja
Den schönsten Stein in Preußens
Krone.

Festprolog am 3. August 1829.

gesprochen
auf der Breslauer Bühne.

Der erste König war ein Held,
Der beste König ist ein Vater;
Ein starker, sich'rer Hort im Feld
Und in dem Rath ein weiser Rather.
Er paaret Güte mit Verstand,
Ist des Gesetzes wacher Hüter,
Und ihm sind Volk und Vaterland,
Und beider Glück die liebsten Güter.

Doch wie er kämpft, sorgt, schützt und räth,
Ganz werth des schönsten Herrscherkranzes,
Der Glanz der ird'schen Majestät
Ist nur ein Abglanz höchsten Glanzes,
Der von des ew'gen Vaters Thron
Bestrahlt der Erdenherrscher Pfade;
So stammt der Krone Würd' und Lohn,
Des Scepters Macht, von Gottes Gnade.

Das ist der Sinn des Königthum's
In seiner würdigsten Bedeutung,
Und in dem Glanz des schönsten Ruhm's
Strahlt's herrlich in des Königs Leitung,
Den Preußen stolz den Seinen nennt,
Dem feste Treu' es hat geschworen,
Den liebend es als Vater kennt
Und den der heut'ge Tag geboren.

Er ist ein Festtag weit und breit; —
Von Rußlands bis an Frankreichs Grenzen
Sieht man der Herzen Freudigkeit
In den erhob'nen Augen glänzen.
Zum Himmel blicken sie empor,
Es strahl't aus ihnen Dank und Bitte
Und „Heil Ihm" tönt der Jubelchor;
Er tön' auch hier aus uns'rer Mitte.

Er, der das Gute lohnt und übt,
Dem Wahren fromm und treu ergeben,
Weiß auch das Schöne, das er liebt,
Großmüthig fördernd zu beleben;
Er gönnt den Künsten Seine Gunst,
Ihn feiern Pinsel, Meißel, Leier;
Dankbar begeht auch uns're Kunst
Hier Seines Wiegenfestes Feier.

Und spricht den Wunsch des Volkes aus,
Das kindlich Ihn als Vater preiset,
Wünscht Segen Ihm in Seinem Haus,
Vom schönsten Kinderkreis umkreiset.
Sein Glück ist Seines Volkes Glück,
Des Volkes Glück und Wohl das Seine,
Und langes Heil sey das Geschick
Von diesem innigen Vereine.

Tischlied am Dürerfest
des Künstlervereins 20. Mai 1828.

Es machte dem Dürer sein böses Weib
Viel Noth!
Sie plagte den Armen an Seel' und Leib
Zu Tod.
Des Meisters satanische Meisterinn
Mißgönnte dem Guten, mit neidischem Sinn,
Selbst schuldloser Freuden Gewinn!

Und lebte die teuflische Agnes noch heut'
Und er,
Sie ließ' ihn zu unserer Festlichkeit
Nicht her.
Und wär' er auch heimlich zu uns gefloh'n,
So wär' sie gekommen bei'm Rindfleisch schon,
Zu strafen des Festes Patron.

Und hätt' ihn pantoffelt mit eiserner Hand
Vom Schmaus;
Da hätten wir Männer uns abgewandt
Mit Graus.

Giebt's hier auch Pantoffeln beim Fleisch und
beim Fisch,
Kommt's doch nicht zum Klappen, sonst gäb'
es Gezisch,
Und jeder bleibt unter dem Tisch.

Auch sind ja die Klipp-klapps, die's hier etwa
giebt,
Von Sammt;
D'rum wird jede Agnes, die eiserne liebt,
Verdammt.
Und ist auch kein Dürer in unser'm Verein;
So keifet doch auch keine Dürerin drein
Und mischet uns Gall' in den Wein.

Drum freuen wir auch uns des weiblichen Flor's
Allhier,
Und danken im Tutti des männlichen Chors
Dafür.
Die Liebe zur Kunst und die Liebe zu Frau'n,
Die helfen, vereinet mit kräft'gem Vertrau'n,
Den Himmel auf Erden erbau'n.

So sind auch die Frauen dem Künstler nicht nur
Modell;
Gern wird er auch Einer, ganz nach der Natur,
Gesell.

Und giebt's was zu beißen, so kocht sie's ihm
gut,
Und giebt's was zu hungern, so macht sie ihm
Muth;
Gar schön ihr am Busen sich's ruht.

Den Frauen und Fräuleins laßt d'rum dieses
Glas
Uns weih'n;
Ein Pereat Dürers Satanas
Allein.
Ein herziges Vivat sei Jeder gezollt,
Die da liebet die Kunst und den Künstlern ist
hold,
Stets freundlich nicht grollt und nicht schmollt.

Trinkspruch auf Göthe,

am Göthefest des Künstlervereins 28. August 1829.

Es lebe G ö t h e, der dramatische,
Der liebliche und der emphatische,
Der epische und der lyrische,
Der denkende und der empirische,
Der antike und der romantische,
Mit einem Wort, d e r G i g a n t i s c h e!

Trinkspruch auf Göthe,

am Göthefest der Liedertafel

29. August 1829.

Ihm, der im deutschen Liederreich
Herrscht als der Dichterkaiser,
In allen Scalen, hart und weich,
Ersang viel Lorbeerreiser,
Zu Lust und Schmerz, zu Ernst und Scherz,
Wie's ihm beliebt, uns stimmet,
Bald erdenwärts, bald himmelwärts
Im Raum der Töne schwimmet;

Ihm, dem, zum Licht des Orients
Als Patriarch gewendet,
Die Weisheit — seltnes Glück vergönnt's —
Noch Blütengaben spendet,
Dem blühenden, dem weisen Greis,
Den wir so gern hier singen,
Laßt Freude, Liebe, Dank und Preis
Durch Ruf und Gläser klingen!

Trinkspruch auf die Frauen,

am Göthefest des Künstlervereins 28. August 1829.

Es wußte wahr und schön in mannichfachen Bildern
Uns Göthe viele Frau'n zu schildern.
Antik=erhaben steht in edler Größe da
Die Jungfrau Iphigenia;
Eleonore gilt von Este
Mit vollem Recht für eine Beste;
So wie Ihr in Elisabeth
Von deutschem Frauenwerth ein hohes Muster seh't;
Man huldigt gern dem Liebesgotte
So mit als ohne Schuß bei einer schönen Lotte;
Naiver Unschuld hohes Bild
Ist Marianne, die für Wilhelms Schwester gilt;
Der tiefste Reiz und Sinn des schönsten Wundermärchens
Weicht jenem des verklärten Klärchens;
Trotz ihrer harten Prüderie
Liebt man den Eigensinn der munter'n Bätely;

Eugenie, die Wohlgebor'ne,
Ist warlich eine Auserkor'ne:
Wie süß lehr't Egle's Kuß den Launischen bereuen
Und süßer weiß Amine zu verzeihen;
Und wer wohl möchte Dorothee'n
Sich als ihr Hermann nicht zur Gattin auserseh'n;
Philinen würde man, will man sie auch nicht frei'n,
Doch manchen Fehler gern verzeih'n;
Und Gretchen, ach! dem lieben, armen Kinde,
Verzeih't, wer menschlich fühlt, gewiß die schwere Sünde;
Wer möchte nicht, sich süß zu quälen,
Mignon, das Wunderkind zum Liebling sich erwählen! —
So meisterhaft als wahlverwandt
Sind manche Göthefrau'n uns lieb noch und bekannt.
Sie leben Alle hoch und in dem besten Ruf,
Die Göthe gut und besser Gott erschuf!

Gruß an Julius Hübner,

im Künstlerverein 12. Jannar 1829.

Aechter wackrer Künstlersinn
Fühlt sich frei von Neide,
Hat an wahrem Kunstgewinn
Andrer Künstler Freude,
Und er strebet unverdrossen,
Daß kein Fortschritt der Genossen
Ihm die Kunst verleide.

Rechte Aemulation
Strebt, vereinend Viele,
Gern mit Andern nach dem Lohn,
Der da lohnt am Ziele;
Und so bildet eigenthümlich
Jeder Tücht'ge recht und rühmlich
Sich zu eignem Stile.

Und er bildet sein Talent
Vorwärts in der Stille,
Wenn er fremdes anerkennt
Ohne eit'le Grille;

Mit Genossen er erprüfe,
Wie sich ihm so Füll' als Tiefe
Aechter Kunst enthülle.

Das ist unseres Vereins
Stiftende Gesinnung,
Und er freut sich jetzt des Seins
Wie bei der Beginnung.
Was nicht alle gleich erreichen,
Soll sich im Erstreben gleichen
Würdiger Gewinnung.

Und es wird in solchem Geist
Dieses Fest gefeiert;
Unser Bund Ihn freudig preist,
Der so schön erneuert
Alter Kunstzeit höh're Blüthe,
Von dem dichtenden Gemüthe
Schöpferisch befeuert.

Hochwillkommen grüßen wir
Ihn in unserm Kreise,
Wünschen Ihm, daß nach Gebühr
Förd'rung Er erweise;
Daß er manches Polychroma
Schaffe in der ew'gen Roma,
Was auch Nachwelt preise.

Roma wirk' auch umgekehrt
Auf Sein Künstlertreiben,
Amor dann, Er ist es werth,
Wird Ihm Farben reiben;
Doch er soll in jedem Lande
Und im lieben Ehestande,
Deutsch und schlesisch bleiben.

An Julius Hübner,

im Künstlerverein 12. Januar 1829.

Zu einem Tischlerknaben ward
Dein holder Fischerknabe; *)
Der Fehler war sehr ungelahrt,
Den ich zu büßen habe;
Drob mußt' ich manche Krittelei
Von Dem und Jener dulden;
Doch Deines Pinsels Zauberei
Kann tilgen mein Verschulden.

Ihm kann ein würd'ger Gegenstand
Ein Tischlerknabe werden,
Und dargestellt von Deiner Hand,
Poetisch sich geberden.

*) Ein Druckfehler der Bresl. Zeitung hatte aus Hübner's Fischerknaben einen Tischlerknaben gemacht.

Es liegt gewiß viel Poesie
In jenes Handwerks Werken,
Um drau im Leben spat und früh
Sich Herz und Geist zu stärken.

Der Stoff ist wahrlich gar nicht karg,
Weiß Kunst ihn recht zu fassen;
Denn Wiege, Ehebett und Sarg
Muß gut sich malen lassen.
Man wird, den Knaben mitten d'rin,
Ein Bild des Lebens haben,
Und Jeder preist den tiefen Sinn
Von Hübners Tischlerknaben.

Die Muthe,

oder

Der und Die.

Ein Zwiesprach zwischen Mann und Weib.

Er.

Es ist der Muth von männlichem Geschlecht,
So ist's in deutscher Sprache wohl begründet;
Doch nimmt ihr Eigensinn sich auch sein Recht,
Wenn Muth mit andern Worten sich verbindet.
Nur hat auch dann, und das ist recht und gut,
Noch mancher Muth sein Der, der Mannheit Stempel;
Und so sind Edelmuth und Heldenmuth
Für diesen Fall gar treffliche Exempel.

Sie.

Doch macht der Kleinmuth manche
Helden klein,
Oft muß das Schwerdt selbst dem Pantoffel
weichen,
Und giebt Herr Wankelmuth was zu ver-
zeih'n,
Ist nur Frau Großmuth da, es auszu-
gleichen.
Der Unmuth auch, der, er weiß nicht,
warum,
In's Blaue so hinein grollt, schmollt und zanket,
Der ist wohl auch ein rechtes masculum,
An dem gar manches Eheglück erkranket.

Er.

Wohl mancher Mißmuth (englisch heißt
er Spleen),
Kommt nur durch eine Miß, die man geehet.
Es weiß uns äuß're Anmuth anzuzieh'n,
Die oft durch's Anziehn nur allein bestehet;
Und wenn sie wirklich Gottes Gabe ist,
Und nicht des Modehändlers und des Schneiders,
So hat, wird inn're allzuspät vermißt,
Der Mißmuth Grund zu allzuvielen Leiders.

Sie.

Der Hochmuth freilich steckt in Hinz
und Kunz,
Und leider kommt nicht stets er vor dem Falle;
Ach! und verböt' es nicht die Sanftmuth uns,
Wir riefen gleich im Chor: „So sind sie Alle!"
Das Recht des Stärkern ist Gesetz der Welt;
Das füllt uns freilich oft das Herz mit Weh-
muth;
Doch wie uns Lieb' und Leben wird vergällt,
Geduld nur hilft und ihre Schwester De-
muth.

Er.

„Er soll Dein Herr seyn!" hieß des Herrn
Gebot,
Als Urmama um's Paradies uns brachte;
Nur Eure Neugier brachte Noth und Tod
In eine Welt, die paradiesisch lachte.
Bedenke das, mein liebes, böses Kind;
Auch Ihr, Mesdames, seht ein, es sey na-
türlich,
Daß, da wir Schöpfungsherr'n die Freien sind,
Auch vorzugsweis' uns Freimuth sey ge-
bührlich.

O Ueber-Uebermuth, dein Nam' ist Mann!
Und Frevelmuth dein noch viel ärg'rer Bruder!
Regiere dann das Lebensschiff, wer's kann,
Und dräng' uns arme Frau'n vom Steuerruder;
Und wie uns auch Tyrannenstärke zwingt,
Wir sind zu schwach durch Kraft sie abzuwenden;
Drum Langmuth nur hienieden Hülf' uns bringt;
Daß nicht die Eure endet, will ich enden.

Schachlied.

Gar manches Spiel mit Karten, Würfeln,
Steinen,
Vertreibt die lange Zeit;
Doch eins verdient, wie insgesammt wir meinen,
Die Oberherrlichkeit.

Im Morgenland, dem Urland alles Weisen,
Erfand's ein weiser Mann,
Er ist es werth, daß wir im Chor ihn preisen,
Und was er fein ersann.

Dem heiter'n Spiel ist manche ernste Lehre
Tiefsinnig beigesellt;
Belehrend ist sein Geist für Siegesehre,
Im Kabinet und Feld.

Des Krieges Kunst, wie die den Staat zu lenken,
In ihm in nuce liegt,
In seinem Kampf nur ein verständig Denken,
Nicht blinder Zufall siegt.

Da gilt Verdienst, belohnt wird weise Lauer,
Erlangt, was ihr gebührt,
Zu hohem Rang erhebt sich selbst der Bauer,
Wenn klug er avancirt.

Zwar gilt im Schach, allein das ist nur westlich,
Pantoffelherrschaft viel; *)
Doch zähm't man nur die Frau im Leben östlich,
So herrsche sie im Spiel.

Es lebe hoch und Jeden es vergnüge,
Der's spielet fein und klug;
So trinken wir auf alle guten Züge
In einem guten Zug.

---

*) Diejenige Figur, welche bei uns den Namen der Königin führt, heißt im ursprünglichen orientalischen Schach bekanntlich der Fers (Wesir oder Feldherr).

Festlied des achtundzwanzigsten Augusts.

Die Göthen nicht erkennen sind nur Gothen.
Schlegel.

Bekränzt sehn wir, wie's heute sich gebühret,
Ein hochverehrtes Haupt,
Das jeder hier des Lorbeer's, der es zieret,
Höchst würdig weiß und glaubt.

Drum preist den Greis, den ohne Ruhm zu nennen
Nur Neid und Dummheit wagt;
Denn „Gothen sind, die Göthen nicht erkennen!"
Hat einer gut gesagt.

Wie immer auch Pustkuchen prustend pustet,
Ein frecher Schütz auch schießt;
Dem Einen wird von uns etwas gehustet,
Dem Andern was geniest.

Doch ihm wird hier getoastet und gesungen,
Aus voller Brust Potenz,
Und was da tönt, von Lieb' und Lust durchdrungen,
Tönt Seiner Excellenz.

Sie ist bewährt und in so mancher Richtung
Strahlt sie im hellsten Glanz!
Natur, wie Kunst und Wahrheit flocht, wie Dichtung
An Göthes Ehrenkranz.

Der welket nicht, wie auch des Erdenballes
Veränd'rungslaun' es treibt,
Der Werther schuf und Meister und was Alles!
Stets werther Meister bleibt.

Wer wiegt nicht gern sich in den Dichtungsträumen,
Die er uns träumen läßt.
Drum dürfen wir die Feier nicht versäumen
Von seinem Wiegenfest.

Am Main, am Main, da ward er uns geboren,
Gesegnet sei der Main!
Am Ort der Kur, da ward auch er erkoren
Ein Dichterfürst zu seyn.

Er throne lang' auf wohlerworb'nem Throne,
Thatwacker und bequem,
Den Greis von jetzt ziert würdig noch die
Krone
Des Mann's von ehedem.

Jahrhunderte geliebt, geehrt, bewundert,
Nach seinem ird'schen Tod,
Umstrahl' ihn hier auf Erden ein Jahrhundert,
Ein heit'res Abendroth.

Am Götheſeſt der Liedertafel

29. Auguſt 1829.

Altmeiſter zählt der Jahre achtzig
Und einen Tag noch obendrein;
Drum mög' auch heut in voller Pracht ſich
Ihm unſ're Liedertafel weih'n.

Wir ſind beiſammen mehr als achtzig,
Die göthlich ſich des Feſtes freu'n,
Und ganz beſonders feſtlich macht ſich,
Daß Frau'n ſich an die Männer reih'n.

Es liebte Göthe mehr als achtzig;
Er malte kräftig ſie und fein,
Es fühlt ſich, denkt ſich, weint ſich, lacht ſich,
Gar ſchön bei dieſen Malerei'n.

Viellieber werden ſelten achtzig,
Und meiſt ſcharrt man ſie früher ein;
Altmeiſter aber nahm in Acht ſich,
Kann drum noch heut Viellieber ſein.

Der Lieder sang er mehr als achtzig,
Und keinem fehlt's an Melodei'n;
Er holt' aus tiefem Seelen-Schacht sich,
Was er gesungen warm und rein.

Von unsern Liedern, mehr als achtzig,
Wir göthischen den Preis verleih'n;
Er holt ihn in der Lieder-Schlacht sich,
Auf seinem Zelter wird er sein.

Und wie der Wein von drei und achtzig
Gießt Feuer in die Herzen ein;
So auch das schönste Feuer facht sich
An durch den Achtziger vom Main.

Zelter-Preis.

(Für die große Breslauer Liedertafel.)

Viel Melodie'n und Harmonie'n
Wir üben,
Und viele d'runter zart und kühn
Wir lieben;
Uns, setzt er gut, ein Liedermann,
Gefällt er;
Doch steht uns immer obenan
Der Zelter.

Der thut den Text als Meister com-
poniren,
In Blut und Saft bald keck, bald fromm
Vertiren.
Dann klingt's so deutsch in Kunst und Art
Im Chore,
Und trefflich sind dem Ernst gepaart
Humore.

Der Meister soll des Meisters Lied
Nur setzen,
So, doppelt=gleich, im Herzen glüht
Ergötzen.
D'rum Zelter ist der rechte Mann
Für Göthe,
Und, setzt er den, in Tönen dann
Poete.

Wie der noch schöpf'risch=jung als Greis
Er grünet,
Und d'rum das grünste Lorbeerreis
Verdienet.
Wir senden's gern aus uns'rer Fern'
Dem Alten,
Lang' mög' auf Erden Ihn sein Stern
Erhalten.

Und eh' des Lebens Fuga Ihn
Entraffet,
Er mancher Fuga Harmonien
Noch schaffet;
Die bleibt, singt einst Er Engelsang,
Vererblich,
Und Er in manchem Erdenklang
Unsterblich.

Er manches Jahr noch voll Genuß
Durchwandle,
St. Paulus Ihn als Medikus
Behandle.
Dem Wackern sey einst ew'ger Lohn
Vergelter.
Auf! Preis und Dank im Jubelton
Dem Zelter.

Sprechen und Singen.

(Für die große Breslauer Liedertafel.)

Das Sprechen immer schwächlich ist,
Weil Vieles unaussprechlich ist;
Doch nichts ist unaussinglich;
D'rum loben wir den Liederklang,
Hat er den rechten Wiederklang
Und klingt nicht allzu klinglich.

Zum Reden sind wir nicht vereint,
Zum Singen uns die Pflicht vereint,
Die freudig wir erfüllen;
D'rum singen wir nur Freudiges,
Und wollen hier nichts Leidiges,
Was uns bedrängt, enthüllen.

Wenn man viel spricht, so zankt man auch,
Und wenn man zankt, so schwankt man auch,

Und bleibt man unversöhnet;
Doch kommt der Sangzank sonica
Stets wieder in die tonica,
Die dann harmonisch tönet.

Vielstimmig sprechen gehet nicht,
Weil man sich dann verstehet nicht,
Da giebt es nur Verwirrung;
Doch im Gesange Tausender
Darf keiner sein ein Pausender
Und doch geht's ohne Irrung.

Es lebe die Vierstimmigkeit!
Doch pereat Vierstimmigkeit,
Die nur singt unisonisch;
Die rechte Sanglust weckt der Wein
Und nur gemeinsam schmeckt der Wein;
D'rum singt und trinkt harmonisch.

Maurerpreis.

Laßt singend uns in ungewohnter Menge
Der Kränzchenlust uns freu'n,
Und säßen wir auch wirklich etwas enge,
Wir finden gern uns d'rein.

Denn was uns heut den Raum hier enge machet,
Macht uns die Herzen weit;
Den Damenflor, der uns so hold umlachet,
Seh'n wir nicht jederzeit.

Und was sonst hier in dieses Tempels Räumen
Uebt strenge Maurerpflicht,
(Es läßt sich das kein Ungeweihter träumen)
Merkt man heut' freilich nicht.

Man merkt es nicht und soll es auch nicht merken,
Man späh' ohn' Unterlaß;
Erspäht man auch ein Wie von unsern Werken,
Kommt niemand doch auf's Was.

Es weiß, daß uns drei gute Dinge eigen,
Zwar Jedermänniglich;
Denn daß wir stets so Stärk' als Weisheit zeigen
Versteht am Rande sich.

Die Schönheit auch preist stets in Reim und Prosa
Der, den wir eingeweiht,
Sind wir auch selbst, exempla sunt odiosa,
Nicht lauter schöne Leut'.

Und dürft' ich nur noch And'res an uns loben,
Ich thät es gar zu gern;
Es leuchtet uns nach schweren Prüfungsproben
Gar ein aparter Stern.

Kurz wie uns auch so mancher Michel hasset,
Fest stehet was wir bau'n;
Und wir sind werth, daß Ihr uns leben lasset,
Ihr lieben, holden Frau'n.

Ihr müßt mit uns die Gläser jetzt erheben,
Trinkt Ihr nicht, nun so nipp't.
Laßt freudig hoch den treuen Maurer leben,
Der niemals umgekipp't.

Die Einen und die Andern.

Wechsel=Gesang

der Liedertafel mit Damen am 23sten März 1829.
geweiht.

Die Einen.

Sangbeherrschende Kamönen,
Helft in feierlichen Tönen
Singen uns den Weihesang!
In der Tafel bunter Reihe
Drängt zur reinsten Weihrauchsweihe
Uns der Brust Begeist'rungsdrang.

Die Andern.

Ach so laßt doch die Begeist'rung,
Die in Eurer Reime Kleist'rung
Gar zu abgeschmackt ertönt.
Laßt das Räuchern mit dem Weihrauch;
Denn ihm fehlt das rechte Feu'r auch,
Wie Ihr auch anblasend stöhnt.

Die Einen.

Von Verehrungsgluth durchglühet,
Schau'n wir, wie der Lenz hier blühet
In dem schönsten Blumenflor:
Maienhaft im März schon blüht er,
Hebt vierstimmige Gemüther
Elysäisch = hoch empor.

Die Andern.

Hier ist gar nichts elysäisch,
Und nur akademisch = theeisch
Sieht's hier aus, sieht man sich um.
Gar nicht werth ist's des Spektakels,
D'rum laßt Eures Kikelkakels
Simmelsammelsurium.

Die Einen.

„Ehrt die Frauen!" sang uns Schiller,
Doch nur der Soprane Triller
Singen würdig ihren Preis;
Ließen diese Nachtigallen
Doch hier Zaubertöne schallen
Zum entzückendsten Beweis!

Die Andern.

Der Vergleich, er paßt ja gar nicht,
Was er aussagt, das ist wahr nicht

In dem Nachtigall-Geschlecht;
Denn es sind der Männchen Kehlen
Ja die wahren Philomelen,
Und das ist auch Menschenrecht.

Die Einen.

Ach, im Scheinlauf uns'rer Sonne
Ist nur zweimal uns die Wonne
Holder Frauenschau vergönnt;
Wär' bei uns'rer Lieder Tönen
Das Geschlecht der Guten, Schönen
Nimmer doch von uns getrennt!

Die Andern.

Mit dem Alten wir es halten,
Den Sopranen und den Alten
Geben wir das Gastrecht nur,
Nur zur Zeit der Aequinoxen
Dulden wir, die Orthodoxen,
Hier die lockige Frisur.

Die Einen.

Doch bei solchen Wonnemahlen
Stürmt, gleich äquinoctialen
Stürmen, unser Vivatsturm;
Lasset hoch die Frauen leben,
Wem sie nicht das Herz erheben,
Ist ein kalter, armer Wurm.

Die Andern.

O Ihr tollen Vivatstürmer,
Habt in Eurem Hirne Würmer,
Daß Ihr wie besessen schreit.
Lasset Ihr die Frauen leben,
Wir für uns die Gläser heben,
Vivat hoch die Männlichkeit!

A. B. C.
der Liedertafel mit Damen,
von
Morosus Caelebs.

Am Anfang gab's nur einen Mann;
O hör' es Frauenschaft!
Denn Adam fing die Menschheit an.
O hör' es Frauenschaft!

Brummt auch der Baß gleich wie ein Bär,
Zum Braten paßt solch Brummen sehr.

Cupido ist ein Corporal,
O hör' es u. s. w.
Selbst für Calmuck und Cannibal.
O hör' es u. s. w.

Der, welcher Damen Rosen nennt,
Oft ihre Dornen nicht erkennt.

Seit Eva's Apfel brachte Weh',
O hör' es u. s. w.
Stört der der Eris manche Eh'.
O hör' es u. s. w.

Sorgt, Frauen, für der Männer Tisch
Mit Fleisch und Fisch und Flederwisch.

Ein Gimpel, war er nur galant,
O hör' es u. s. w.
Gar oft bei Frauen Gnade fand.
O hör' es u. s. w.

Die als ein Mädchen Hummel war,
Wird in der Eh' oft ein Husar.

Selbst Jupitern der Muth entsinkt,
O hör' es u. s. w.
Wenn Juno den Pantoffel schwingt.
O hör' es u. s. w.

Gern eine Kaffeeschwester spricht:
Karthäuserinnen giebt es nicht.

Fein Linnen hebt der Mädchen Brust;
O hör' es u. s. w.
Doch höher wohl des Länderns Lust.
O hör' es u. s. w.

Mit M fängt manches Gute an;
Allein das beste ist ein Mann.

Die Nadel nährt die Nätherin,
O hör' es u. s. w.
Die Nachtigall hat mehr Gewinn.
O hör' es u. s. w.

Wie's Flebile der Orgel klagt
Die Frau, der Opfer man versagt.

Gäb', Frau'n, man eine Püchse Euch,
O hör' es u. s. w.
Ihr machtet's wohl Pandoren gleich.
O hör' es u. s. w.

Quecksilber gleich ist Frauen-Sinn,
Sogar bei einer Quäkerinn.

Der rechte Ring in rechter Hand
O hör' es u. s. w.
Versetzt nicht stets in Ruhestand.
O hör' es u. s. w.

Im Shakspeare Euch ein Beispiel nehmt,
Wie man die bösen Sieben zähmt.

Die Treue kleidet Frauen wohl;
O hör' es u. s. w.
Doch keine Taback schnupfen soll.
O hör' es u. s. w.

Die Unruh' in der Uhr der Welt
Sind Frau'n — Vernunft gelt' mehr als Geld.

Mit Wein sich Wahrheit oft vereint,
O hör' es u. s. w.
Doch singt dies Lied ein Weiberfeind.
O hör' es u. s. w.

Xantippe schrieb kein billet doux,
Ein X macht manche für ein U.

Des Ygels Haut voll Stacheln ist;
O hör' es u. s. w.
Gern Mancher schöne Jungfern küßt.
O hör' es u. s. w.

Mehr Zartheit hat und süßen Schmelz,
Als dies, das Lied vom Zippelpelz.

Die Altdeutschheit der Schlesischen Provinzial-Ressource,

am Wahlfest des 31. März 1829.

neudeutsch besungen

von

einem Ehrenmitgliede.

So sind wir wieder hier beisammen,
Zur Wahl uns stärkend durch ein Mahl,
Die trefflichsten Beschlüsse stammen
Doch nur aus Schüssel und Pokal;
Das wußte deutsches Urgenie
Schon vor der Zeit des Taciti.

Wir gleichen hier durch uns're Thaten
Den Deutschen jener Hermannszeit;
Dieweil wir trinkend uns berathen
Und auch des Spieles Lust uns freut;
Der Jagd sich auch die Meisten freu'n,
Altdeutscher kann man ja nicht seyn.

Und wenn wir uns auch neudeutsch tragen
Und man bei uns manierlich spricht,
Es liegt im großen Hemdekragen
Und langen Haar die Deutschheit nicht;
Der ächt'sten Turnkunst weihten sich
Ja Viele hier höchst männiglich.

Sie turnten wacker die Franzosen
Zu zweien Malen nach Paris;
Doch keiner sich der Ohnehosen
Gesinnung Deutschthum werden ließ,
Und hier erstreckt Franzosenhaß
Sich nicht bis in's Champagnerglas.

Doch laßt uns freudig offenbaren,
Wie wohlgewählt dies Wahlfest sey;
Denkt nur an heut vor funfzehn Jahren,
Und mancher denkt: „ich war dabei!“
Wer in Paris zog siegend ein,
Dem mundet doppelt hier der Wein.

Zwar urdeutsch sollten wir genießen
Nicht Reben- sondern Gerstensaft;
Doch Abends thut auch der hier fließen,
Und Saft ist Saft, giebt er nur Kraft;
Floß Bier aus der Teutonen Faß,
War Wein der Ritter Lieblingsnaß.

Auch sind Teutonen wir und Rittern
Hier noch in einem Hauptpunkt gleich,
In Jungfrau'n, Frau'n, in Töchtern, Müttern,
Verehren wir ein Kunkelreich,
Und mancher hier kennt und erkennt
Selbst ein Pantoffelregiment.

Doch wie wir altdeutsch Frauen ehren,
Zum Wahlmahl laden wir sie nicht;
Sie würden die Berathung stören,
Wir scheuen hier, was uns besticht;
Im Wein bekanntlich Wahrheit steckt,
Drum sucht nur, bis Ihr sie entdeckt.

Doch jetzt laßt miteinander leben
Was ächtdeutsch, und was altdeutsch macht:
Den Saft der Gerste und der Reben,
Das Spiel, die Jagd, die Siegesschlacht;
Vor Allem in den deutschen Gau'n
Die deutsche Treue deutscher Frau'n.

Neujahrsgedicht für die neue Breslauer Zeitung.

(1 8 2 1.)

Wohl manche schwere Irrung nimmt mächtig überhand,
Zerstörende Verwirrung bedräuet manches Land,
Wo Wahn, sich überhebend, in frech ertrotzter Macht,
Blind, nur nach Neu'rung strebend, viel Heil'ges frech verlacht.

Doch ras't an manchem Orte auch frevelhafter Wahn
Durch Thaten und durch Worte auf labyrinth'scher Bahn;
So bringt doch solche Regung nicht jedem Land Gefahr,
Gehemmt wird die Bewegung auch in dem neuen Jahr,

Wo man am Herrscherstamme nur edle Zweige
zählt,
Wo reiner Liebe Flamme der Treue Bande stählt,
Wo Fürst und Volk verbunden einander fest
vertrau'n,
Empörter Staaten Wunden frei von Besorgniß
schau'n.

Wo göttliches Gesetze die menschlichen
erzeugt,
Daß Willkühr nicht verletze, — wo Recht kein
Frevel beugt,
Wo noch ein Sinn vorhanden, der scheut, was
blind zerstört,
Der, wie in Preußens Landen, Gott,
Recht und König ehrt.

Laßt uns den Sinn bewahren im Herzen fromm
und rein,
Wie in vergang'nen Jahren ihm treu im neuen
seyn,
Mit eitel'n Herrschgelüsten nicht säen böse
Saat,
Ein wack'res Volk von Christen, im Wort wie
in der That.

In einem frommen Glauben blüh' jedem sich'res Glück;
So kann's kein Dräu'n uns rauben, kein herbes Mißgeschick,
Der Glaub' erzeugt die Hoffnung, beseelt mit starker Kraft,
Sieht stets den Himmel offen, den Liebe schuf und schafft.

Und was auch mag geschehen, ist's Menschenwerk vergeht's,
Mag's noch so stürmisch wehen, ist's Gotteswerk besteht's;
Stets merke in Beschwerden den Spruch so Groß als Klein:
Laßt uns nur besser werden, so wird's auch besser sein.

Neue Neujahrsglosse über ein altjährig Thema.

(1826.)

T h e m a.

Eines schickt sich nicht für Alle!
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Bei des neuen Jahr's Beginnen
Steh'n dem Wünschen und dem Hoffen
Viele weite Räume offen;
Doch da gibt's sich zu besinnen!
Jeder ist in ander'm Falle,
Das soll Jeder wohl bedenken,
Sich bedenkend sich beschränken,
E i n e s s c h i c k t s i c h n i c h t f ü r A l l e.

Was sich nun für Jeden schicket
Mög' er haben, sein und treiben;
Daß im Handeln, Reden, Schreiben
Ihn Berufes Pflicht beglücket.
Daß nun, was er treibt, bekleibe
Rechtlich auf die rechte Weise,
Weichend nicht aus rechtem Gleise,
Sehe Jeder, wie er's treibe.

Bei dem Wechsel zweier Jahre
Denkt man manches Wechselfalles;
Aber wechselt irdisch Alles,
Bleibt das Gute, Schöne, Wahre;
Keiner lasse sich vertreiben,
Der im Reich der Dreie heimet;
D'rum, daß nie den Platz er räumet,
Sehe Jeder, wo er bleibe.

So im rechten Postofassen
Soll ein Jeder, treu dem Rechten,
Bis zum Tod es kühn verfechten,
Sich auf Gott und sich verlassen;
Schwach und sündig sind wir Alle!
Muthig wieder aufzustehen,
Mag, wer fiel, von Gott erflehen
Und wer steht, daß er nicht falle.

Trinkspruch
am Dürerfest des Künstlervereins
20. Mai 1828.

Der Dürer lebt in Gott, Gott lebt in seinen Werken:
Zu ächter deutscher Kunst mög' ihre Kraft uns stärken!



einen mehrjährigen Cursus nicht aus, theils beschränkt es sich auf einen Zeitraum der Literatur, dessen Erzeugnisse Deutsche des neunzehnten Jahrhunderts, zumal Jünglinge, nicht mehr ansprechen können. Das vorliegende Buch beabsichtigt, diesem Mangel abzuhelfen, und der Jugend längere Proben aus solchen Schriftstellern in die Hände zu bringen, welche die höhere Weltansicht der neuern Zeit und die heutige, der deutschen Bildung mehr und mehr sich nähernde Denk- und Gefühlsweise des französischen Genius in schöner und kräftiger Eigenthümlichkeit dargestellt haben. Schon die veränderte Sprache und Ausdrucksform des neunzehnten Jahrhunderts macht eine neue Beispielsammlung für Lernende nöthig. Vielleicht werden auch kundige Freunde der französischen Literatur in demselben bei manchem bisher übersehenen Stücke mit Wohlgefallen verweilen.

Rede zum Andenken Dr. J. C. Fr. Manso's, von Dr. E. Fr. Glocker. Nebst einem Anhange zweyer Gedichte und einem chronologischen Verzeichnisse der Schriften Manso's. gr. 8. 1826. Brosch. 10 Sgr.

Die obige Rede, durch deren Bekanntmachung die unterzeichnete Verlagshandlung den Wünschen der zahlreichen Freunde und Verehrer des kürzlich Verstorbenen um wissenschaftliche und Jugendbildung so sehr ver-

dienten Mannes entgegen zu kommen glaubt, schildert denselben als Menschen, als Gelehrten und als Lehrer der Jugend und liefert zu dessen Charakterisirung einen um so wichtigeren Beitrag, weil der Verfasser, der mit ihm als Freund und als College in der engsten Verbindung stand, darin überall aus eigener Erfahrung spricht. Von den beiden Gedichten, welche der Rede beigefügt sind, ist das eine die sehr anziehende Elegie „Philomele,“ welche noch dadurch eine besondere Bedeutung erhält, daß sie der letzte poetische Erguß des Verewigten war. Zur Beurtheilung seiner literarischen Thätigkeit dient das, den zweiten Anhang ausmachende vollständige Verzeichniß seiner Schriften, welches der gelehrten Welt um so willkommener seyn wird, da sie ein solches bisher entbehrt hat.

Neue Breslauer Sammlungen aus dem Gebiete der Heilkunde, herausgegeben von der medicinischen Section der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. 1r Band in gr. 8. 2 Thlr. 10 Sgr.

Der Inhalt dieses Werkes ist zu reich und mannichfaltig, als daß wir denselben innerhalb der gewöhnlichen Gränzen einer Anzeige genügend anzugeben vermöchten. Sowohl die abgehandelten Gegenstände, als die Untersuchungen über rheumatische Fieber, über gal-

lertartige Magenerweichung, über chronische Hirnwassersucht, über die gegenwärtig herrschende Krankheitsconstitution, über Variola und Varioliden, über die Hundswuth, über den Begriff der Bösartigkeit, über die schwarze Blatter, über das Lymphsystem und über die Natur vieler Arzneien und Gifte; die Mittheilung vieler merkwürdigen Krankheitsfälle und mehrerer Vergiftungen, so wie auch die ausgezeichneten Namen der Herrn Verfasser, die wir zur Vermeidung der Weitläuftigkeit nicht einzeln bezeichnen, berechtigen uns vollkommen, einen lebhaften Antheil an diesem Werke zu erwarten.

Wendt, Darstellung einer zweckmäßigen und durch die Erfahrung erprobten Methode zur Verhütung der Wasserscheu nach dem Bisse eines tollen Hundes. Eine durch neuere Ereignisse veranlaßte Schrift. gr. 8. 1824. broch. 12 gr. od. 54 kr. od. 15 sgr.

Der Name des würdigen Verfassers dieser Darstellung wird seinen zahlreichen Verehrern für ihren Werth eine Bürgschaft, und der Gegenstand derselben in unserm, wenn nicht mehr philanthropischen, doch zum Unheil der Menschheit leider noch sehr philocynischen Zeitalter, höchst wichtig und interessant seyn: und so hätten wir nur hinzuzusetzen, daß der Inhalt der Schrift eine so gründliche als scharfe Beurtheilung der

üblichen Verhütungsmittel jener unseligen Krankheit liefert, die der Titel besagt; daß der Verfasser die Methode eines geschätzten hiesigen Arztes bei der Vorbauung derselben auf eine unbefangene und wahrhaft collegiale Weise treu bekannt macht, die Wirksamkeit dieser Heilart mit einer Zusammenstellung zahlreicher neuer und höchst interessanter Thatsachen belegt, und den Grund ihrer Wirksamkeit endlich auch wissenschaftlich feststellt — wenn wir nichts anders als die flüchtige Aufmerksamkeit des Publikums darauf hinleiten wollten. Die Wichtigkeit der darin aufgestellten und mit Recht in Schutz genommenen Methode, die höchst praktische, durch eine reiche Erfahrung unterstützte, und durch einen besonnenen kritischen Blick beleuchtete Forschung aber, wird sich selbst ihre mehr als ephemere Stellung in der medizinischen Literatur nehmen und Sachverständige werden vielleicht nichts darin als §. 2. überflüssig finden, worin der Verfasser die Competenz seines Urtheils über diesen Gegenstand noch besonders zu rechtfertigen für nöthig erachtet, da sie doch an sich und durch die Schrift selbst vollkommen bewährt ist.

Repetitorium über sämmtliche auf den deutschen Universitäten üblichen juristischen Hauptcollegia in einer möglichst gedrängten Darstellung der Hauptgrunsätze des römischen und deutschen Privat-, des Kirchen-, Lehn-,

Criminal= und Prozeß=Rechts, so wie der römischen und deutschen Rechtsgeschichte von J. A. L. Fürstenthal. 1te Abtheilung. Das römische Privatrecht enthaltend. gr. 8. 1828. 1 Rthlr.

Die vorliegende erste Abtheilung des benannten Werkes, das sich, wie alle Schriften des rühmlich bekannten Verfassers, durch Klarheit, Uebersichtlichkeit, Gedrängtheit und Vollständigkeit auszeichnet, stellt die wichtigsten Elemente, also die Quintessenz des römischen Privatrechts dar, und wird gewiß allen Rechtsbeflissenen, besonders aber denen, welche sich zu den Staatsprüfungen vorbereiten, eine willkommene Erscheinung seyn. Auch ich meiner Seits habe durch Stellung eines möglichst billigen Preises, bei guter äußern Ausstattung für die Erleichterung der Anschaffung des Werkes gesorgt.

Gerhardt, Subsenior zu St. Elisabeth, Communionbuch für evangelische Christen, nebst einer Sammlung von Gesängen zur Feier des heiligen Abendmahls. 8. Weiß Druckpap. 1 Rthl. Auf Postpap. 1 Rthlr. 15 Sgr.

Jedes fromme Gemüth wird durch den rein christlichen Geist dieser Schrift, so wie durch ihren zum Herzen sprechenden Ton und ihre edle Schreibart sich

angezogen fühlen und Gelegenheit finden, um auf eine würdige Art diese feierliche Handlung zu begehen. Die Sammlung heiliger Gesänge enthält meist neue Communionlieder, deren Mittheilung gewiß sehr willkommen seyn wird.

Morgenbessers Geschichte der christlichen Kirche, für gebildete Christen, besonders zum Gebrauch für Prediger und Schullehrer. 2 Bde. gr. 8. 2 Rthlr. 20 Sgr.

Wir besitzen über die Geschichte der christlichen Kirche viele weitläuftige Werke; aber nicht jeder, der über die Entwickelnng der christlichen Kirche sich belehren will, und welcher gebildete Christ sollte dieß nicht wollen! ist im Stande, dieselben sich anzukaufen; nicht jeder hat so viel Muße sie zu lesen. Hier wird ein Werk dargeboten, in welchem man mit Umsicht und Unpartheilichkeit und in einem angenehmen Vortrage alles das dargestellt findet, was jedem gebildeten Christen über die Schicksale seiner Kirche zu wissen Bedürfniß ist. Ein vollständiges Register erhöht die Brauchbarkeit dieses Werkes. Mehrere literarische Zeitungen, als das Repertorium, die Hallische Literatur-Zeitung und das Erfurter Wochenblatt haben bereits dieses Werk als seinem Zwecke entsprechend empfohlen, und letzteres Blatt hat es besonders für Schullehrer brauchbar erklärt, welche mehr wissen wollen, als sie grade über die Religionsgeschichte vorzu-

tragen nöthig haben. Wir unterlassen daher nicht dieses Werk nochmals in Erinnerung zu bringen.

Staats, die Elemente des Lateinschreibens, zum Gebrauch beim öffentlichen und Privat-Unterricht. 2te verbesserte Auflage. 8. 25 Bogen. 22½ Sgr.

Der Verfasser liefert hier ein Hülfsbuch, durch welches den Schülern eine genaue Bekanntschaft, sowohl mit der Formenlehre, als mit den, für Anfänger nöthigsten Regeln aus der Syntax verschafft werden soll. Er hat hierbei eine so viel als möglich mathematische Methode befolgt, so daß, außer der, die aufgegebenen Beispiele betreffenden Regel nichts vorkömmt, was nicht schon früher erklärt worden ist. Der Beweis, daß seiner Methode eine verdiente Anerkennung zu Theil wurde, liegt darin, daß die erste Auflage sich schnell vergriffen hat, und wir können die Versicherung hinzufügen, daß diese zweite Auflage sich, außer den Verbesserungen, durch Correktheit, reinen Druck, billigen Preis und ein gefälliges Aeußere ganz besonders auszeichnet.

---

folge in 10 Lieferungen zum Preise von à 1 M
r der Presse befindet. Jede größere Buchhand

ie Einleitung des Verfassers einführen. Jakob
kt ist es, „den dieses Buch an seinem Gegenstan
r unzählbaren Trachtenformen und Modebildu
ahllos und sinnlos hervorgerufen zu haben sche
Faden bloßlegen, den inneren Zusammenhang
n, anscheinend so unbedeutenden, anscheinend so
errscht das Gesetz von Ursache und Wirkung, vo
cht aus dem
des Anderen
us der Laune
dinge, welche
Diese aber,
Geschöpf der
eistescharakter,
e sind in ihrer
r wechselnden
lenden Cultur,
Verkettung be-



Männliches phrygisches Costü...

...liches phrygisches...


HELLAS
UND
ROM
A.Schill

